

Münchner Feuilleton

■ KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE ■

JULI · NR. 65 · 8.7.–4.8.2017 · www.muenchner-feuilleton.de

Das Leben war schon immer lebensgefährlich. Neu ist die zunehmende Rücksichtslosigkeit, mit der sich Menschen über den Haufen rennen, oft hypnotisiert von ihrem Display.

Viele laufen wie ferngesteuerte Aliens durch die Straßen. Ein Plädoyer für mehr Augenkontakt.

MATTHIAS PFEIFFER

Ach, dieser magische Moment, wenn sich im Getümmel der Stadt unbekannte Augenpaare treffen. »Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick, / die Braue, Pupillen, die Lider – / Was war das? vielleicht dein Lebensglück ...«, beschrieb es Kurt Tucholsky 1932 im Gedicht »Augen in der Großstadt«. Heute machen sich die Besitzer der Augenpaare weniger Gedanken über das vorbeiziehende Lebensglück. »Ist der bescheuert?« oder »Will der mich umbringen?« sind die Fragen, die den Münchner beschäftigen.

Die Straßen der Stadt sind gefährlich. Gut, laut Verkehrsbericht der Münchner Polizei sanken die Unfälle im letzten Jahr um 0,1 Prozent. Doch wer sich gerade wieder vor rollenden Reifen retten konnte, wird darüber müde lächeln. Der »Beinahe-Unfall« kommt schließlich nicht in die Statistik. Aber welche der Verkehrsteilnehmer sind nun schuld an der Asphalt-Hölle?

Vom Autofahrer geht auf den ersten Blick die geringste Gefahr aus, schließlich steht er die meiste Zeit im Stau. Kann sich der Rest zurücklehnen? Nein, denn der eine oder

andere schafft es ausbrechen. Von der Fahrschule ist oft leider nur »Das Auto gehört auf die Straße« hängen geblieben. Und was dort nicht hingehört, ist jeder ohne Motor. Es gibt viele Möglichkeiten, diese darauf hinzuweisen, dass sie sich verirrt haben. Hupen garantiert die körperliche Unversehrtheit noch am meisten. Aber es gibt noch eine Methode, die nicht nur bei Taxifahrern beliebt ist: einfach nicht abbremsen, wenn jemand kreuzt.

Kommen wir zum Radfahrer, oft Opfer der Killerkarossen. Der Radler – sofern er noch lebt – will natürlich so schnell wie möglich raus aus der Gefahrenzone. Dafür werden auch gerne Radweg, Straße und Gehweg gleichzeitig genutzt, je nachdem, wo am wenigsten los ist. Sollte es sich auf Letzterem doch auf einmal verdichten, kann man sich immer noch im Slalom zwischen den Passanten versuchen. Ein weiteres beliebtes Fahrradspiel ist »Der sieht mich eh«, das auch dem schon genannten Autofahrer viel Spaß macht.

Der Fußgänger hingegen kann dieses ganze Elend nicht mehr ertragen und schaut

weg – allerdings nicht im übertragenen Sinne. Sicher ist man als Flaneur öfter in Gedanken versunken und bekommt seine Umwelt nur noch am Rande mit. Die Realität zeigt jedoch, dass man dafür oft nicht mal denken muss. Wer außerdem schon mal mit kleinen Kindern zu tun hatte, kennt sicher die »Alle müssen auf mich Rücksicht nehmen«-Einstellung. Die muss mit der Kindheit nicht vorbei sein. Eng damit verwandt ist die »Das schaff ich noch«-Haltung. Und hier ist es wirklich egal, wer gerade kommt, im Sprint schafft man es noch über die Straße.

Wo wir gerade dabei sind: Um sich das alles nicht antun zu müssen, weichen viele auf die öffentlichen Verkehrsmittel aus. Am Beispiel der U-Bahn erkennt man jedoch schnell, dass auch hier gepflegtes Gegeneinander herrscht. Zum Beispiel ist es das Hobby einiger Leute, enge Stellen am Bahnsteig weiterzuerengen. Auf die Seite gehen? Geht nicht, man muss sich im Smartphone die neuen Bilder der Freunde und Bekannten ansehen. (»Mann, ist Gabis Zyste groß geworden.«)

Kommt die Bahn schließlich, bleiben die meisten im Zugangsbereich stehen. Wenn man am Hauptbahnhof einsteigt, muss man schließlich der Erste sein, der an der Messe West wieder raus kann. Auch hier ist es leider nicht möglich, den Weg frei zu machen, denn weiteres Display-Starren oder lautes Telefonieren (»Mann Gabi, deine Zyste ist aber groß geworden!«) gehen vor. Am Wochenende sind dann nicht nur die Bahn und der Bahnsteig voll, sondern auch die feierlaunigen Fahrgäste. In diesem Fall ist Ablenkung durch das Handy verzeih- und verständlich. So viel zur Bestandsaufnahme.

Und was macht man nun gegen all den Wahnsinn? Es klingt vielleicht etwas gewagt und auch ein Stück zu einfach, aber man könnte damit anfangen das Hirn einzuschalten, aufmerksam zu sein und auf die anderen zu achten. Klingt ein wenig nach Heile-Welt-Gedöns, kann aber wirklich funktionieren, wenn man es gescheit macht. Dann kann man sich auch wieder ohne Aggressionen in die Augen schauen. ||

IMPRESSUM SEITE 21



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

LITERATUR SEITE 2-7

Mit auf die Reise! Beste Bücher.

Die 24 interessantesten Bücher zum Mitnehmen – anregende, spannende, diskussionswürdige, erhellende und erhebende.

BÜHNE SEITE 8-13

Preise: Schauspielerin Annette Paulmann erhält den Theaterpreis der Stadt München. Metropol-Chef Jochen Schölch kann trotz vieler Preise keine angemessenen Gagen zahlen.

TANZ SEITE 14-15

Jeder Körper willkommen

Lernen und Trance, Kampf und Reflexion – die Tanzwerkstatt Europa feiert Leibesarbeit und Leibesglück.

FILM SEITE 17-20

Uferlos Staunen

Das Fünf Seen Filmfestival überzeugt einmal mehr mit vielseitigem Programm.

MUSIK SEITE 21-25

Hauptsache gemeinsam

Kuratoren, eine Uraufführung und jede Menge junge Leute – das Auftakt-Festival geht in die zweite Runde.

KUNST / ARCHITEKTUR SEITE 26-30

Regenbogen, Mobilhaus und temporäre Tropen. Die Zukunft im Blick: Design-Utopien der 60er Jahre und Stadtraum-Gestaltungen von heute.

|| Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de ||

DAS SCHWARZE PFERD

»Unser Glaube freilich, der ist anders«, erklärt George, »unseren Taten ist das nicht anzusehen.« Alle werden sie zu Mördern, die Weißen, die Roten, die Grünen. Sie töten für eine Uhr, um zu stehlen, aus Hass, aus Rache, aus Idealismus, »im Namen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit«. Sie kämpfen für eine bessere Zukunft, für das Volk, für Russland. »Aber für welches Russland. Denn die einen wie die anderen sind doch wir«, meint Boris Sawinkow im Vorwort zu seinem Roman von 1923, der nun endlich auf Deutsch vorliegt. Schmerzlich kühl und klarsichtig beschreibt der Terrorist und Schriftsteller darin den Irrsinn des Bürgerkriegs. Sein Ich-Erzähler George, ein Oberst der Weißen Armee, verabscheut das satte bürgerliche Leben, ist süchtig nach »Raserei, Revolte und Rausch«. Inmitten des »selbstmörderischen Gemetzels« aber leuchtet die Schönheit der Natur, träumt er von seiner großen Liebe Olga. Grausam lakonisch schildert Sawinkow die Alltäglichkeit des Schreckens, die Enthemmung und Brutalisierung, die auch all die Bürgerkriege heute kennzeichnet, und zeigt, wie menschlich Unmenschlichkeit ist. ||

PETRA HALLMAYER

BORIS SAWINKOW: DAS SCHWARZE PFERD

Aus dem Russischen von Alexander Nitzberg | Galiani, 2017
267 Seiten | 23 Euro

GEISTER

Als seine Mutter die Familie verließ, ohne Abschied, ohne je wieder Kontakt aufzunehmen, war er elf. Zwanzig Jahre später, der Junge von damals ist inzwischen Professor für englische Literatur, erhält Samuel Anderson einen Anruf von einem Anwalt. Ausgerechnet er soll für seine Mutter bürgen, die den republikanischen Präsidentschaftskandidaten angegriffen hätte und als Packer-Attacker durch die Medien geistert. Er lässt sich darauf ein, um sie wiederzusehen, um endlich die Frage zu klären, was damals geschehen ist – und weil er auf Rache sinnt. Doch die Begegnung bringt weder Antworten noch Lösungen, nur neue Fragen, neue Lücken, neue Verletzungen. Und das eigene Leben beginnt ihm zu entgleiten. Immer mehr Erzählstränge drängen ans Licht, und Nathan Hill weiß sie klug und spannungsvoll miteinander zu verweben. Mindestens ebenso anregend ist die Auseinandersetzung mit den grundlegenden Fragen nach einem geglückten Leben, nach politischer Integrität von den 68ern bis heute, nach einer Gesellschaft, die in virtuelle Welten abzugleiten und in Vereinzelung emotional zu verrohen droht, nach der Liebe. Ein lesenswertes, intelligent erzähltes Debüt eines Autors, dessen Namen man sich merken sollte. ||

GISELA FICHTL

NATHAN HILL: GEISTER

Aus dem Englischen von Werner Löcher-Lawrence und Katrin Behringer | Piper, 2016 | 864 Seiten | 25 Euro

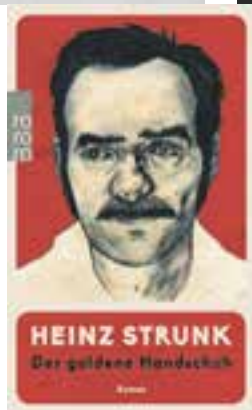
DER GOLDENE HANDSCHUH

Einst gab es in Untergiesing noch Kneipen, die »Dumbo Tränke« hießen. Es konnte passieren, dass man beim Vorbeigehen von einer Gestalt überrascht wurde, die sich am helllichten Tag urplötzlich ins Freie schob, sich umgehend die Hand vor die Augen hielt, »Sonne« murmelte und sich sogleich zurückarbeitete, in die Tresendunkelheit hinein. So eine Kneipe ist auch »Zum goldenen Handschuh« auf St. Pauli. Hier verbrachte in den 1970er Jahren der Frauenmörder Fritz Honka seine Tage zwischen »Schmiersuff« und »Sturzsuff«, wie Heinz Strunk in seinem mit dem Loakl fast gleichnamigen Roman schreibt. 2016 erschienen, liegt das von der Kritik fast gegen ihren Willen viel gepriesene Werk nun als Taschenbuch vor. Die Morde sind darin nicht die Hauptsache, vielmehr interessiert Strunk, wie es dazu kommen konnte. Mit brutaler Nüchternheit erzählt er aus einem beschädigten Leben, das schon vorbei war, bevor es überhaupt angefangen hat. Beschönigt wird nichts, das dumpfe Elend, in das man fortwährend schaut, aber auch nie romantisch verklärt. In einer Parallelhandlung fällt der Blick auf das Hamburg der Alteingesessenen. Auch hier nur Abgründe. Ein in jeder Hinsicht gnadenloses Buch, an dessen Ende sich der Autor bei den »Chronisten der Nachtseite« von Bukowksi bis Jörg Fauser bedankt. ||

FLORIAN WELLE

HEINZ STRUNK: DER GOLDENE HANDSCHUH

rororo, 2017 | 256 Seiten | 10,99 Euro



Mit
auf
die
Reise!

EIN FESTTAG

Sie flimmert, strahlt, funkelt. Graham Swifts kurze Geschichte bezaubert. Das liegt vor allem an der Prosa des britischen Schriftstellers – klare Sätze, die den wichtigsten Tag im Leben einer jungen Frau beschreiben. Es ist der 30. März 1924, ein Muttertag. Die Sonne scheint, und Jane Fairchild fährt mit dem Fahrrad zu ihrem Geliebten. Paul Sherringham, Spross aus begüterttem Hause, empfängt sie erfreut, und kurz darauf vergnügen sich die beiden in seinem Schlafzimmer. Das Unerhörte daran: Jane ist ein Dienstmädchen, und Paul wird bald heiraten – eine andere. Doch diese Umstände spielen wenige Stunden später keine Rolle mehr. Paul verunglückt tödlich mit seinem Auto. Jane bleibt erstaunlich gelassen. Blickt auf ihre Affäre und fühlt sich wie eine ferne Beobachterin des Lebens. Eine Rolle, die sie als Dienstmädchen gelernt hat: »Man stand draußen und blickte hinein. Die Dienenden dienten, und die Bedienten, sie lebten.« Aus dieser Beobachtungsgabe macht Jane einen Beruf und wird eine erfolgreiche Schriftstellerin, die im Alter von 90 Jahren auf den schicksalhaften Tag zurückblickt. Eine elegante, feinsinnige Novelle. ||

GÜNTER KEIL

GRAHAM SWIFT: EIN FESTTAG

Aus dem Englischen von Susanne Höbel | dtv, 2017 | 144 Seiten
18 Euro

DER NEUE BÜRGERKRIEG. DAS OFFENE EUROPA UND SEINE FEINDE

Es ist ein schmales Bändchen, eine Streitschrift, die auf ermutigende Weise die Denkrichtung umkehrt. Denn Ulrike Guérot betrachtet die gespaltenen Gesellschaften in Europa – nationalistische Abschottungstendenzen hier und eine offene, europaffine Zivilgesellschaft dort – als Chance. Ja, sogar als notwendigen historischen Prozess, der den Weg ebnet für ein neues Europa. »Anstatt also wie die Kaninchen vor der Schlange des Rechtspopulismus zu kauern, sollten die europäischen Bürger [...] einen emanzipatorischen Prozess in die Wege leiten, der ein vereintes Europa auf dem Grundsatz der allgemeinen politischen Gleichheit aller Bürger begründet.« Die Politikwissenschaftlerin Guérot spricht deutlich aus, dass die EU nicht zuletzt deshalb in die Krise geraten sei, weil sie »keine Werte verteidigt, sondern Sicherheit und Geld.« Doch die kritische Analyse ist nicht ihr letztes Wort. Nach einem erhellenden Abschnitt über das Plebiszit und die Frage »Wer ist das Volk?« zeichnet sie einen möglichen Weg für die Neubegründung Europas unter dem Motto »Politics must top Nation!«. Wahlrechtsgleichheit und eine Förderierung Europas mit starker Bürgerbeteiligung an regionalen Entscheidungen gehören dazu. Auf nach Europa! ||

GISELA FICHTL

ULRIKE GUÉROT: DER NEUE BÜRGERKRIEG. DAS OFFENE EUROPA UND SEINE FEINDE

Ullstein, 2017 | 96 Seiten | 8 Euro

IN DER ISOLIERZELLE. GEDICHTE

Da ist dieser Astronaut im michelinmännchenwurstigen, angegraut türkisen Raumanzug, ein Bein in der Luft, zurückgefedert vom ollen Blasebalg. Über ihm rauscht der Schlauch des nutzlosen Geräts gen Himmel, schwerelos schnell herausgeplöpft und jeden Moment unerreichbar. Solch komische Hilflosigkeiten in Wort und Bild gibt es etliche im zweiten Gedichtband des Zeichners Nicolas Mahler »in der Isolierzelle«. Kurze, größtenteils aus Hobby- und Technikmagazinen der 30er bis 60er Jahre montierte Texte umkreisen, was der menschliche Forscherdrang alles so verdient, verbrochen oder auch verpasst hat. Es geht um astronautische Frühstückssorgen, Rettung durch Schweinsfische, Retromöbel in Zeitmaschinen und um die Freuden der Atomforschung. Mit gnadenlosem Sprachgefühl legt Mahler Euphemismen und Verstocktheit des Populärwissenschaftsduktus offen. Wer klugen Quatsch an der Grenze zwischen Doof und Philosoph zu schätzen weiß, kaufe also dieses Buch. Allen anderen sei sicherheitshalber schnell mit auf den Weg gegeben, was zum Weltuntergang geschrieben steht. Unauffällig wird er eintreten. Und »in allen sprachen der welt / wird gefragt werden: / wie – und das ist alles?« ||

CORNELIA FIEDLER

NICOLAS MAHLER: IN DER ISOLIERZELLE. GEDICHTE

luftschacht, 2017 | 96 Seiten | 15 Euro

EINE KURZE CHRONIK DES ALLMÄHLICHEN VERSCHWINDENS

In diesem Haus geht nichts mit rechten Dingen zu. Es wird nicht bewohnt, sondern das Haus bewohnt umgekehrt die Menschen, die sich auf den verschiedenen Etagen der Hausnummer 29 eingerichtet haben: Rita, die vieles sieht, was die anderen nicht ahnen. Don, der zu einem Baum auf dem Balkon geworden ist und wächst und wächst, liebevoll gepflegt von seiner Ehefrau Lina. Da ist das Kind Maia, das am liebsten Löcher im Hof gräbt, bis es irgendwann nicht mehr nach Hause kommt. Es gibt die Familie Will, der niemals jemand begegnet, und Tom, der im Aufzug wohnt. Hinter einer rostfarbenen Tür verbirgt sich ein sehr langer Flur. Oder auch nicht? Juliana Kálnay beschreibt mit verwirrend schemenhafter Präzision dieses Haus, das eher einem sich ständig verändernden Organismus gleicht. Ein lebendiges Wesen, das Räume ausstülpt oder einzieht, das Menschen verschluckt oder verwandelt. Rita ist die einzige Person in Nr. 29, die spürt, was das Haus ihr mitteilt: »Nicht viele tragen das Haus, in dem sie leben, wie eine Schnecke mit sich herum. [...] Ich spüre, wie sich die Räume zusammenziehen mit der Kälte und wie die Wände bei großer Hitze anschwellen wie meine Beine. Ich spüre, wie das Haus atmet.« Kálnays Erstlingsroman erinnert an Bilder aus Edgar Allen Poes Erzählungen, an Kafkas Labyrinth und an Jean Rays Roman »Malpertuis«. Man folgt den Figuren mit leichtem Schaudern, das sich zu echtem Grusel steigern kann, obwohl und gerade weil ja eigentlich nichts Spektakuläres passiert. Aber man ahnt, dass es mehr Durchgänge gibt als die eindeutigen Fenster und Türen, dass Ebenen zwischen den Etagen verborgen sind und Stabilitäten sich als purer Schein entpuppen. ||

CHRISTIANE PFAU

JULIANA KÁLNAY: EINE KURZE CHRONIK DES ALLMÄHLICHEN VERSCHWINDENS

Verlag Klaus Wagenbach, 2017 | 192 Seiten | 20 Euro

CORRUPTION. THRILLER

Investigativer Journalismus im Mantel rasanter Fiktion – das ist Don Winslows Markenzeichen. In seinem neuen, 550 Seiten starken Thriller räumt der US-Autor auf mit dem Bild vom sauberen New York und seiner transparenten Polizei. Am Beispiel des Elite-Cops Denny Malone zeigt Winslow, wie Korruption entsteht. Und was sie anrichtet. Malone, ein hochintelligenter Kämpfertyp, jagt mit seiner Einsatzgruppe Drogendealer, Gangster und Mafiosi. Doch er macht auch Geschäfte mit ihnen, zweigt beschlagnahmte Gelder und Drogen ab, gibt Anwälten und Richtern Tipps. In diesem zwielichtigen Netz verheddert sich Malone schließlich und wird erpressbar. Don Winslow zeichnet das große Bild der Bestechung. Er deckt auf, wie die verhängnisvollen Verstrickungen das Leben in New York bestimmen, wie Politik, Justiz und Wirtschaft davon beeinflusst werden. Gerechtigkeit? Moral? Fehlanzeige. In einer knallharten Sprache treibt Winslow seine Hauptfigur ins Dilemma – ein schneller Cop-Thriller mit dem Informationsgehalt einer Doktorarbeit über Korruption. ||

GÜNTER KEIL

DON WINSLOW: CORRUPTION. THRILLER

Droemer Knauer, 2017 | 544 Seiten | 22,99 Euro

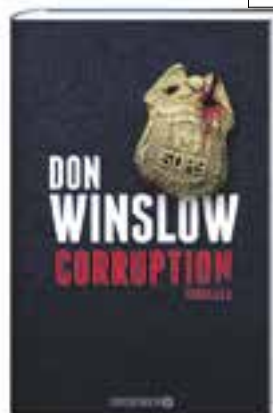
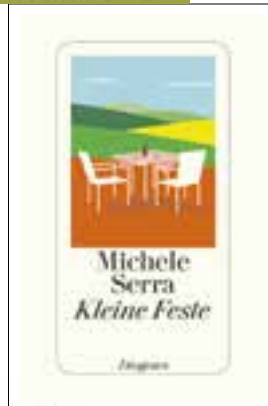
DIE REISE IN DEN WESTEN

Für die Übersetzung des großen chinesischen Klassikers, dessen Autorschaft umstritten ist, hat Eva Lüdi Kong den Preis der Leipziger Buchmesse 2017 erhalten. In China ist der Roman aus der Ming-Dynastie, der taoistische, buddhistische und konfuzianische Ideen mit Gesellschaftskritik und der reinen Freude am Erzählen verbindet, so wirkmächtig wie bei uns die »Odyssee«. Jedes Kind kennt dort den Affenkönig Sun Wukong, ein beständig Chaos stiftender Rebell und Trickser, der mit dem Mönch Tripitaka nach Indien aufbricht, um die heiligen Schriften des Buddhismus zu holen. Auf ihrem Weg müssen sie mit Scharen von Monstern und menschenfressenden Dämonen, Räubern und Despoten kämpfen. Als sie ihr Ziel endlich erreichen, gibt man ihnen leere Schriftrollen. Buddha persönlich eröffnet schließlich den wütenden Pilgern, verblendete Augen könnten die »Wahre Schrift ohne Worte« nicht lesen, und tauscht die Rollen aus. Das faszinierend vielschichtige Buch ist eine spirituelle Reise, ein langes Herz-Sutra, ein Fantasymärchen und ein an lustvoll anarchischer Komik reicher Abenteuerroman. ||

PETRA HALLMAYER

DIE REISE IN DEN WESTEN

Übersetzt und kommentiert von Eva Lüdi Kong | Reclam, 2016
1319 Seiten | 88 Euro



Beste Bücher.

KLEINE FESTE. GESCHICHTEN UND BEOBACHTUNGEN

Seit die alles erklärenden Weltbilder zerbröckelt sind, in denen sich vielleicht frühere Jahrhunderte eingerichtet hatten (vielleicht ja auch nicht, wir waren nicht dabei), braucht es private Rituale. Wir brauchen etwas, das wir der Furie des Verschwindens entgegensetzen, und Michele Serra hat ein ganzes Buch solcher privater Rituale gesammelt, die er »Cerimonie« genannt hat und seine Übersetzerin »Kleine Feste«. Das können die Abenteuer der Autofahrten unserer Kindheit sein, wo die Gefährte noch vor Erreichen des Ziels auseinanderfallen konnten, oder das verabredete Anstarren des Sternenhimmels, angeheizt von einschlägigen Genussmitteln ... Vielleicht die schönsten Geschichten in diesem Band sind gleich die beiden ersten: ein (vermutlich sehr) altes Diplomatenhepaar, er Alzheimerdement, sie körperlich hinfällig, die eisern alle Tage ihren Happy-Hour-Aperitif nehmen, auch zwei oder drei. Und die Geschichte von einem Atheisten, der ein Ritual erfinden will, um für sein Leben zu danken und all das, was es lebenswert macht – ein atheistisches Gebet, sozusagen. Serra erzählt das alles anrührend, mit einem Blick für Komik, höchst antiideologisch, eben ein bisschen wie das Leben selbst, wenn es heiterer Stimmung ist und uns nicht nur die Folterwerkzeuge zeigt. ||

SVEN HANUSCHEK

MICHELE SERRA: KLEINE FESTE. GESCHICHTEN UND BEOBACHTUNGEN

Aus dem Italienischen von Julika Brandestini | Diogenes, 2016
208 Seiten | 20 Euro

NEW YORKER GESCHICHTEN

Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde. In ihrem Bilderbogen nutzloser New Yorker(innen) lässt die blitzgescheite Schriftstellerin und Theaterkritikerin Dorothy Parker (1893–1967) böse Bonmots wie Pfeile hin und her fliegen. Ob geschiedene Frau der oberen Mittelklasse oder Ladenmädchen, ihre Protagonistinnen müssen wohl zwangsläufig so scharfzüngig werden. Was im alkoholgeschwängerten Kosmos Parkers immer wieder auffällt, ist die Verzweiflung. Ob in inneren Monologen oder Dialogen – gerne auch am Telefon –, immer ist da die Sehnsucht ihrer Protagonistinnen zu spüren und die Gewissheit, dass diese nie erfüllt werden wird. Vielleicht liegt es daran, dass Parker selbst kein Talent zum Glücklichen hatte, möglicherweise war sie dazu zu klug. Oder zur falschen Zeit geboren. Das Stimmungs- und Sittenbild der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, das die Autorin in ihren 1944 erstmals erschienenen »New Yorker Geschichten« zeichnet, lässt Frauen wenig Spielraum. Parker seziert diese Gesellschaft im Plauderton bis auf die Knochen, spießt ihre Selbstgefälligkeit auf und beschreibt auch den Rassismus der sogenannten aufgeklärten Gesellschaft mit feinem Gespür. ||

CHRISTIANE WECHSELBERGER

DOROTHY PARKER: NEW YORKER GESCHICHTEN

Aus dem Amerikanischen von Pieke Biermann und Ursula-Maria Mössner | Kein & Aber Pocket, 2016 | 432 Seiten | 13 Euro

STIRB NICHT IM WARTERAUM DER ZUKUNFT

»Wir sind das Volk«, der Slogan der Montagsdemos in der DDR, stammt aus dem Song »Prügelknaben« der Punkband Schleimkeim und ist einer der Bausteine, anhand derer Tim Mohr nachweist, dass Ostpunkts ganz erheblich zum Sturz der DDR-Diktatur beigetragen haben. Anfang der 90er stellte der Amerikaner Mohr in Berlin fest, dass die Clubszene zum Teil von Ostpunkts und ihrer Do-it-yourself-Mentalität geprägt wurde, die sie sich in gut zehn Jahren Verfolgung in der DDR zugelegt hatten. Punks stellten aufgrund ihrer Ablehnung der Bevormundung durch den Staat eine Gefahr für die DDR dar. Mitbürger drangsalierten und misshandelten die Punks, Polizei und Stasi verfolgten sie, weil sie das Bild störten, zunehmend aber auch, weil sie sich nicht einmal durch Gewalt und Knast einschüchtern ließen und es schafften, sich in besetzten Häusern und auf einem grauen Markt ein vom Staatskorsett unabhängiges, radikal demokratisches Leben aufzubauen. Mohr protokolliert die Lebenswege der Punks, ihre musikalischen Schlüsselerlebnisse und ihre politische Rolle und verschränkt das Persönliche geschickt mit der Zeitgeschichte zu einem lesenswerten Band mit Erzählungen aus dem alten Osten. || cw

TIM MOHR: STIRB NICHT IM WARTERAUM DER ZUKUNFT

Aus dem Amerikanischen von Harriet Fricke und Frank Dabrock
Heyne Hardcore, 2017 | 560 Seiten | 19,99 Euro

IM REGEN ERWARTET NIEMAND, DASS DIR DIE SONNE AUS DEM HINTERN SCHEINT

Knoppke ist Wachmann in der Allianz-Arena und erlebt ständig das Glück der anderen. In der Nacht des Siegs von Chelsea gegen Bayern und kurz vor dem Gran-Canaria-Urlaub stellt er zufällig fest, dass seine Lebensabschnittsgefährtin Silvie ihn betrügt. Das ist der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt – und er beschließt, ohne Silvie, die »ewig hungrige Biomarktkundin«, in die schottischen Highlands zu fahren. Die Aussicht auf Einsamkeit im Regen beflügelt den Mann, der sich selbst als »konsequenten Frauennichtverstehler« einschätzt, bis kurz vor Augsburg. Denn ab da hat er zunächst unfreiwillig eine Mitreisende, die ihn zu mehreren Perspektivwechseln zwingt. Die Tramperin Sam bringt den kauzigen Mann dazu, das Glück nach und nach auf seiner Seite zu entdecken. Bernhard Blöchl, Münchner Autor und Betreiber des »Museums der schönen Sätze« (www.lieblingssaetze.de), ist ein sonnengelbes Roadmovie gelungen, das von eigenartig schönen, manchmal sehr lustigen und immer liebevoll gestreichelten Sätzen lebt. Blöchl steuert mehrere Roman-Enden an, aber bis er dann wirklich ans Ziel kommt – und Knoppke sein ganz eigenes Glück findet –, nimmt er den Leser mit auf eine Reise der unerwarteten Abzweigungen. Am Anfang und am Ende spielt er auf einem Klavierwrack im Ben-Nevis-Gebirge »Stairway to Heaven«, bis die Schwerkraft ihre Autorität geltend macht. Es ist ein großes Vergnügen, den Undercover-Poeten Knoppke zu begleiten. ||

CHRISTIANE PFAU

BERNHARD BLÖCHL: IM REGEN ERWARTET NIEMAND, DASS DIR DIE SONNE AUS DEM HINTERN SCHEINT
Piper, 2017 | 272 Seiten | 14 Euro

WAS ICH SONST NOCH VERPASST HABE. STORIES

Manche dieser Stories treffen einen wie ein Schlag in die Magengrube. In »Mijito« wechseln zwei Erzählperspektiven. Die mexikanische Einwanderin Amelia ist 17, schwanger, ihr Mann im Knast. Sie kann kein Englisch, wird von Verwandten misshandelt und ausgebeutet, will trotzdem ihr Kind kriegen. Die spanischkundige Telefonistin einer Geburtsklinik berichtet von den Begegnungen mit Amelia, die ihre Erlebnisse erzählt. Das ist bis zum tödlichen Ende lakonisch, ohne Pathos und Sentimentalität, aber mit großer Empathie geschrieben. Und geht derart unter die Haut, dass man nach Luft schnappt. Unglaublich, dass eine solche Autorin jahrzehntelang unbeachtet blieb. Die Kurzgeschichten von Lucia Berlin (1936 – 2004) waren die literarische (Wieder-)Entdeckung des letzten Jahres. Kritiker stellen sie in eine Reihe mit den großen amerikanischen Erzählern. Mit 24 veröffentlichte sie ihre ersten Geschichten, dann verstummte sie, schrieb aber weiter. Aus 76 nachgelassenen Erzählungen hat die Übersetzerin Antje Rávic Strubel jetzt 30 auf Deutsch veröffentlicht.

Berlins Leben war rastlos. Der Vater, Bergbauingenieur, zog mit der Familie ständig um, bis nach Chile. Die Mutter trank, Lucia später auch. Sie jobbte in New York, Mexiko, Kalifornien als Putzfrau, Krankenschwester, Lehrerin, war obdachlos oder auf Entzug. Drei Mal geschieden, vier Kinder. Ihr Leben spiegelt sich in den atemberaubenden Stories, oft in Ich-Form: zerrüttete Familien, Drogenmilieu, Alltagsbrutalität im Prekariat. Die kleinen Tragödien spielen in Waschsalsalons, Cafés, Kliniken. Sie packen den Leser direkt: mit rauem Ton, subtilem Humor und verblüffenden Wendungen. Die Personen kommen einem ergreifend nah und behalten stets ihre Würde. Die Themen sind düster, aber diese wunderbare Autorin macht süchtig. ||

GABRIELLA LORENZ

LUCIA BERLIN: WAS ICH SONST NOCH VERPASST HABE. STORIES

Aus dem Englischen von Antje Rávic Strubel | Arche | 384 Seiten
22,99 Euro

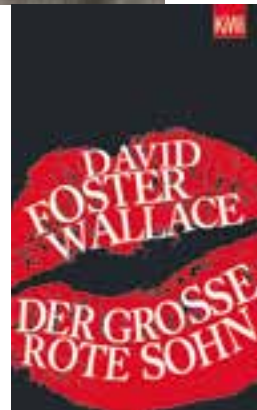
SO, UND JETZT KOMMST DU

Anfangs fühlt es sich an wie Urlaub für immer. Mitte der 1980er Jahre verpflanzt der Autoverkäufer Jürgen sich, seine Frau und seine drei Kinder in einer Nacht-und-Nebel-Aktion von Kaiserslautern an die Côte d'Azur. In einer gemieteten Villa mit Blick auf Meer zelebriert die Familie ein sorgenfreies Luxusleben – doch dem ältesten Sohn schwant, dass irgendwas nicht stimmt. Der von ihm bewunderte Vater ist ein Meister im Schwafeln. Egal, was er will, er redet sein Gegenüber schachmatt und erklärt dem Sohn hinterher, »dass alle bescheißen« und es darum ginge, sich durchzuschlägeln, statt ehrlich zu arbeiten. Leider hat die

Strategie ihre Grenzen: Auf der Flucht vor Gläubigern und der Polizei zählt irgendwann nur noch das nackte Überleben. Für diese ebenso fantastische wie verstörende Roadnovel versetzte sich der Mittvierziger Arno Frank zurück in das Kind, das er mal war, und erzählt nichts weniger als seine eigene Familiengeschichte. Erfunden wäre es ein bizarrer Abenteuerroman; zu wissen, dass der Autor und seine Geschwister all dies durchlebt haben, macht manche Szenen fast unerträglich. Aber eben nur fast: Frank erzählt leichtfüßig und liebevoll von seinen Figuren. So hängt der Junge von einst an den Lippen seines Vaters, obgleich er längst ahnt, dass dieser ein Betrüger ist: »Er spricht, als schriebe er mit leichter Hand auf den Rand einer Zeitung, und springt dabei von Thema zu Thema wie ein Stein übers Wasser. Weder auf das Thema noch auf den Stein kommt es an, nicht einmal auf das Wasser. Nur auf das Hüpfen.« ||

TINA RAUSCH

ARNO FRANK: SO, UND JETZT KOMMST DU
Tropen, 2017 | 352 Seiten | 22 Euro



DER LÄRM DER ZEIT

Dmitri Schostakowitsch heißt der Protagonist in Barnes' jüngstem Roman. Der Name des russischen Komponisten steht exemplarisch wie kaum ein zweiter des 20. Jahrhunderts für den Künstler und seine Rolle in der Despotie, hier: als zufällig überlebendes Opfer und unfreiwilliger Repräsentant der Stalin-Ära. Er wartet in Todesangst mit gepacktem Koffer vor dem Aufzug auf seine Verhaftung (Kapitel eins), sitzt im Flugzeug als Mitglied der sowjetischen Delegation auf dem Rückflug aus den USA (zwei) und im Auto mit Chauffeur als berühmtester Komponist der Sowjetunion, der sich an zentrale Momente seines Lebens erinnert (drei). Ein raffinierter Rahmen umschließt diese drei Episoden. Der Erzähler lässt vor uns das Kopfkino einer gebrochenen Existenz ablaufen, das sich seinem Objekt so schlüssig anverwandelt, wie man es von dem außerordentlich empathischen englischen Autor schier nicht anders gewohnt ist: ein Barnes'sches Kabinettstück vom Besten. Nur eine auffällige Leerstelle bleibt, allen Titelspielungen zum Trotz: Schostakowitschs Musik mit ihrer Macht, »den Lärm der Zeit zu übertönen«. Wer also die abgründige Welt des »Mimikry- und Vexierspielmeisters« (Kerstin Holm) nicht kennt, schaffe sich vor, zu oder nach der Lektüre wenigstens die fünfte, achte, zehnte Symphonie und die Oper »Lady Macbeth von Mzensk« an! ||

FRANZ ADAM

JULIAN BARNES: DER LÄRM DER ZEIT

Aus dem Englischen von Gertraude Krueger | Kiepenheuer & Witsch, 2017 | 244 Seiten | 20 Euro

EIN WENIG LEBEN

Über dieses Buch wurde viel geschrieben und viel diskutiert, über das Zuviel an Gefühlen, an Pathos, an Seiten. Von einer »fast obszönen Fülle von Gefühlen« spricht die »Zeit«. Dass dieser Roman die Grenzen des Erträglichen ausreizt und immer wieder überschreitet, scheint Konsens. Und doch lässt er einen nicht los, sind auch noch Monate nach der Lektüre die Figuren präsent und lebendig. Seite um Seite verschlingt man, Stunde um Stunde hört man (das leicht gekürzte Hörbuch sei ausdrücklich empfohlen!) die Schilderung von Grausamkeiten und scheußlichsten Selbstverletzungen, von der Verstrickung in die eigenen, kleinen Sorgen und von zartesten Gefühlen, schier unglaublicher Einfühlsamkeit und selbstloser Freundschaft. Alles weit über das Normalmaß hinaus. Der Roman schildert das Leben von vier Freunden, insbesondere aber das von Jude St. Francis, der als Baby aus einer Mülltonne gefischt wurde. Seine Kindheit ein einziges Desaster, bis er am College die drei anderen kennenlernt – und sich alles zum Guten wendet oder wenden könnte? Es ist, als würde Yanagihara die Frage durchspielen, ob ein Mensch, der als Kind so entsetzlich missbraucht wurde, selbst unter optimalen Bedingungen eine Chance hat, zu einem normalen Leben zu finden. Viele Tränen später weiß man, wie sie die Frage beantwortet. ||

GISELA FICHTL

HANYA YANAGIHARA:

EIN WENIG LEBEN

Hanser Berlin, 2017 | 960 Seiten | 28 Euro | **Hörbuch** gelesen von Torben Kessler | Hörbuch Hamburg | 33 Std. 47 Min., 26 CDs
20,95 Euro (MP3-Download), 29 Euro (CDs)

DER GROSSE ROTE SOHN

Mit der Pornoindustrie hängen einige Vorurteile zusammen. Nach der Lektüre von »Der große rote Sohn« weiß man: Sie stimmen alle. Jedenfalls noch 1998, als die Branche Jahresumsätze in Milliardenhöhe einkassierte. Damals besuchte der große David Foster Wallace für »Premiere« die AVN Awards. Die Bezeichnung Porno-Oscars kommt dem recht nahe – wohlgeachtet mit 104 Kategorien. Was Wallace hier auf knapp hundert Seiten zusammengetragen hat, ist nichts anderes als der reine Wahnsinn. Er stürzt den Leser in eine abstruse Parallelwelt. Eine Welt mit Gruppensexweltrekorden, aufpumpbaren Brustimplantaten und »Künstler«-Namen wie Dick Filth oder Max Hardcore. Abstoßend, aber auf unheimliche Weise auch faszinierend. Dabei zeigt er nicht nur mit trockenem Humor und unvergleichlicher Beobachtungsgabe die »andere Seite« des Entertainments. Er zieht die Parallelen zu den etablierten Zeremonien der Unterhaltungsindustrie. Auch hier Selbstbeweihräucherung, als Kunst getarnte Produkte und ganz viel schöner Schein – nur etwas glamouröser umgesetzt. ||

MATTHIAS PFEIFFER

DAVID FOSTER WALLACE: DER GROSSE ROTE SOHN

Aus dem Englischen von Ulrich Blumenbach | KiWi-Taschenbuch, 2017 | 112 Seiten | 7,99 Euro

NACHTS LEUCHTEN DIE SCHIFFE

Flüsse und Meer sind Echoräume von nahezu unendlicher (mythischer) Ausdehnung. In ihre Weite und Tiefe sind die Sehnsucht nach Aufbruch und Abenteuer ebenso eingeschrieben wie der Handel und die Ökonomie. Vielleicht rührt daher der vertraute, soghafte Reiz, auf das Wasser zu blicken? »nachts leuchten die schiffe« ist der vierte Gedichtband des gebürtigen Münchners und nun in Berlin lebenden Lyrikers Nico Bleutge überschrieben, und er scheint ganz aus diesem Blick aufs Meer und dem damit verbundenen Bemühen, »die wellen (zu) verstehen«, geboren zu sein. »wochenlang steine betrachten / inseln, fliehende kliffs / als ginge ein blitz durch die stirn«, heißt es in »flugsand«. Es ist ein Blick von größtmöglicher Detailschärfe auf Natur, Mensch und Dinge, dem nach und nach die anderen Sinne beispringen und assistieren. So kann man Bleutges Poesie auch riechen, schmecken und hören. Sie ist im wahrsten Sinne vielschichtig, wieder und wieder taucht die Kindheit aus dunklem Grunde auf. Und sie geschieht in Auseinandersetzung mit anderen Lyrikern, etwa dem traumvernarnten Heiner Müller: »sich auf den weg machen. müssen. im traum / einen schneehasen sehen. als kind.«

FLORIAN WELLE

NICO BLEUTGE: NACHTS LEUCHTEN DIE SCHIFFE

C.H. Beck, 2017 | 87 Seiten | 16,95 Euro

DAS DUNKLE FEST DES LEBENS. AMRAINER GESPRÄCHE

Dichtung und Wahrheit: Einzigartigen Einblick in ein Poetenleben und in seine Dichterwerkstatt gibt Gerhard Meier (1917–2008) im Gespräch mit dem Schweizer Literaturkritiker, Übersetzer und Robert-Walser-Spezialisten Werner Morlang (1949–2015). Keine Sekundärliteratur, man kann dieses Werk über ein Œuvre als Leser gut im Sommer voranklingen lassen und danach im Winter eintauchen in die vierbändige Gesamtausgabe des Zytglogge-Verlages, in Meiers »von Satzspirale zu Satzspirale sich fast unmerklich fortspinnende Lebenslehre«, wie Peter Handke es nannte, ein Werk »verknüpft aus zusammengehörigen, sich wiederholenden Sätzen, wobei gerade die winzigen Zusätze, Änderungen, Nuancen, Neuigkeiten ins Freie, in die Weite hinauskreisen«. Ein Leben in Niederbipp. In die Literatur fand Gerhard Meier erst spät: Mit 57 Jahren erscheint sein Erstlingswerk »Das Gras grünt«, mit 64 kündigt er seinen Posten bei der Lampenfabrik, in der er 33 Jahre lang gearbeitet hatte, und wird freier Schriftsteller, während seine Frau Dorli als Kioskangestellte für den Lebensunterhalt sorgt. Er erhält den Petrarca-Preis und den Fontane-Preis, den Gottfried-Keller- und den Heinrich-Böll-Preis. 1990 wird der Schweizer Geheimtipp mit »Land der Winde«, dem Abschluss einer Roman-Tetralogie, sogar Suhrkamp-Autor. Ein Glück, wie es ihm gelang, »in wenigen Worten oder Wörtern Welt aufleuchten zu lassen oder duften zu lassen oder klingen zu lassen.«

THOMAS BETZ

GERHARD MEIER / WERNER MORLANG: DAS DUNKLE FEST DES LEBENS. AMRAINER GESPRÄCHE

5. Aufl. | Zytglogge Verlag, 2008 | 544 Seiten | 37 Euro

SEEPFERDCHEN UND FLUGFISCHE

»Naarrzissuss!« So klingt es, wenn Reinhard Lippert seine Stimme erhebt, um Hugo Balls gleichnamiges Lautgedicht zu intonieren: eitel und gestelzt. Unterstützt wird er dabei von einem Klavier, das das Thema mit übermütigen und selbstverliebten Läufen musikalisch untermalt. Zwölf Gedichte des großartig eigenwilligen Anarchisten, Dadaisten und schließlich Katholiken und Mystikers Hugo Ball hat Hans Schüttler für seine CD »Seepferdchen und Flugfische« ausgewählt und vertont. Balls Gedichte, etwa »Brulba«, sind für sich schon ein Klangereignis. Doch so wie sie Schüttler – Musiker, Komponist und Hörspielautor – für die NDR Bigband arrangiert hat, konnte man sie wohl noch nie hören: mal experimentell und lässig, mal melancholisch und ernst. Denn Balls Lyrik ist nicht nur verspielt. Ein Gedicht wie »Totentanz 1916« hat den Ersten Weltkrieg zum Hintergrund. Lippert, von Beruf Bratschist, spricht hier leise, verbittert. Die famose CD wechselt noch einmal die Klangfarbe, wird mit »Piffalamosza (Der Stier)« und »Wolken« luftig und leicht und entlässt einen in gelöster Stimmung.

FLORIAN WELLE

HUGO BALL, HANS SCHÜTTLER: SEEPFERDCHEN UND FLUGFISCHE

Komposition von Hans Schüttler für einen Sprecher, Elektronik und für die NDR Bigband mit Texten von Hugo Ball | 1 CD, 54 Min. | Placebo Records, 2017 | 18 Euro (15 Euro + Versand)



ABSCHLUSSBALL

Er stammt aus München, ist Kabarettist, lebt in Freiburg und hat, laut Ringlstetter, eines der schönsten München-Bücher geschrieben, die es überhaupt gibt: Jess Jochimsen. Sein »Abschlussball« ist nicht etwa ein Coming-out-Roman, wie der Titel suggerieren könnte, vielmehr ist die zentrale Figur Beerdingstompeter auf dem Münchner Nordfriedhof und weit über seine Jugend hinaus gealtert. Er will nichts weiter, als seine Ruhe und seine Cioran-Lektüre. Ein Friedhof ist dafür der ideale Ort. Doch wie im richtigen Leben ist es auch hier nicht so einfach mit der Verweigerung, und nachdem ein unter mysteriösen Umständen zu Tode gekommener ehemaliger Klassenkamerad zu Grabe getragen wird, beginnt ein irrwitziges Spiel auf der Suche nach der Wahrheit und der Suche nach dem eigenen Ton. Und die ist auch, aber nicht nur, eine Frage der Musik. Ein herrlich skurriles Buch, wie ein gelungener Leichenschmaus – auch dort wird mehr, tiefsinniger und lebensbejahender gelacht als irgendwo sonst.

GISELA FICHTL

JESS JOCHIMSEN: ABSCHLUSSBALL

dtv, 2017 | 312 Seiten | 20 Euro

OHNE LIEBE TRAUERN DIE STERNE. BILDER AUS MEINEM LEBEN

Man kann sich streiten, unter welchem Namen sie bekannter ist: Bella Block oder Hannelore Hoger. Als Bella Block kennen sie alle Fernsehzuschauer, die es mit ihr 1994 an der Zeit fanden, dass endlich auch mal eine Frau eine Fernsehkommissarin spielt. Für das ZDF hat sie seit 1994 bisher 36-mal Fälle gelöst, bei denen die Psychologie wichtiger war als die Action (zwei Folgen stehen noch aus). Hannelore Hoger hat nun ihre Erinnerungen unter dem Titel »Ohne Liebe trauern die Sterne« geschrieben (und mit ihrer wunderbar tiefen Stimme selbst für ein Hörbuch gelesen), die ihren Weg nachvollziehen von der Kriegskindheit bis heute. Wer sie nur als Bella Block kennt, muss sich damit zufriedengeben, dass dieser Abschnitt der Karriere nur kurz erwähnt wird. Wer sich aber vor allem für sie selbst interessiert, der wird viele neue Erkenntnisse über ihr Schauspielereleben genießen. Bei Alexander Kluge, dem sie ihre ersten Filmrollen verdankte, hört man die Bewunderung für ihn heraus, Peter Zadek bekommt Anerkennung ausgesprochen, aber auch Verletzungen werden nicht verheimlicht, Edgar Reitz schafft es, ihr eine Rolle in der »Zweiten Heimat« anzutragen, die ihr zunächst nicht gefällt, bis er sie so ändert, dass es eine ihrer Lieblingsrollen wird.

KARL-OTTO SAUR

HANELLORE HOGER: OHNE LIEBE TRAUERN DIE STERNE. BILDER AUS MEINEM LEBEN

Random House Audio | Hörbuch (gekürzt) | 3 CDs, 3 Std. 46 Min. 19,99 Euro

SCHRECKLICH SCHÖN UND WEIT UND WILD – WARUM WIR REISEN UND WAS WIR DABEI DENKEN

Inzwischen treibt ihn eine Art trotzig Traurigkeit um die Welt. Denn Matthias Politycki ist eigentlich genug gereist, um die Ärmel herunterzukrempeln und die Füße hochzulegen. Aber die Welt lässt ihn nicht. Sie hat sich verändert, ist auf unmoralische Art einheitlich geworden und damit ein Affront gegen den Freigeist. »Der Kosmopolitismus des ausgehenden 20. Jahrhunderts – also die programmatische Sehnsucht nach dem Fremden als Ergänzung des Eigenen, der Genuß der Vielheit von Kulturen als Ausdruck einer pluralistischen Welt-sicht – ist jetzt schon der große Verlierer des 21. Jahrhunderts«, heißt es gegen Ende der in assoziative Kapitel eingeteilten Gedankensammlung, die eigentlich »Mein Abschied vom Reisen« heißen sollte. Wortmächtig, poetisch, ebenso versiert wie journalistisch und dezent analytisch ohne Anspruch auf eine letztwertige Erkenntnis durchstreift der Münchner darin die Welt seiner Reiseerinnerungen. Manchmal würde er gerne resignieren, weil es so schön einfach ist. Es geht nicht. »Schie-res Weiterreisen ist ein Akt des politischen Widerstandes«, liest man weiter, und: »Mit jedem Aufbruch zu einer neuen Reise erwachen wir, auch darin anders als der Daheimgebliebene, zu einem neuen Leben.«

RALF DOMBROWSKI

MATTHIAS POLITYCKI: SCHRECKLICH SCHÖN UND WEIT UND WILD – WARUM WIR REISEN UND WAS WIR DABEI DENKEN

Hoffmann und Campe, 2017 | 354 Seiten | 20 Euro

LYRIK

DER GARTEN

Im Garten sitze ich, am runden Tisch,
und hab den Ellenbogen aufgestützt,
daß er, wie eines Zirkels Spitze,
den Mittelpunkt der Welt markiert.
Ein Baum umgibt mich mit vielfachem Grün,
und langsam steigt das blütenreiche Meer
des frühen Jahrs. Die Vögel brüllen wie irr.
Über mich hin spazieren schöne Schatten,
und Blütenblätter fallen auf den Tisch
und schmelzen, Schnee! Die Äste triefen schwarz,
und von der Straße her kommt ein Geräusch,
das war mein Leben. Plötzlich bin ich Luft
und sitz noch hier und rede zu dem Baum,
ob er nicht doch die Länder wechseln könne,
sein unerhörtes Blühen aufzuführen,
wo einer noch mit seinem Ellenbogen
den Mittelpunkt der Welt markiert.

THOMAS ROSENLÖCHER

© Suhrkamp Verlag AG, 1989 | mit freundlicher
Genehmigung

THOMAS ROSENLÖCHER: ICH SITZE IN SACHSEN UND SCHAU IN DEN SCHNEE

Gedichte | Suhrkamp, 1998 | 127 Seiten | 13,80 Euro

»Wer möchte leben ohne den Trost der Bäume! / Wie gut,
daß sie am Sterben teilhaben!«, schrieb einst Günter Eich.
Der Baum hier ist zäh. Das Gedicht eröffnet Thomas Rosen-
löchers Erstling »Ich lag im Garten von Kleinzschachwitz«
(1982), mit dem der Autor sich als unverwechselbare Stimme
in der DDR etablierte. Wie wichtig der Garten und der Baum
in diesem Staat der Immobilität (von ins kapitalistische
Ausland reiseberechtigten »Paßgängern« abgesehen) für
Rosenlöchers Poetik waren und sind, lässt sich aus einigen
Texten erschließen.

Wenn in »Die Riesenengel« der Apfelbaum »im ersten
grünen Knospenregen / aus schwarzem Astholz, wirr und
abgebrochen, / den Aufgang eines schräggeneigten / licht-
weißen Meeres überm Gras« verspricht, ist das Schönheit
oder Lüge? Er ist ein Weltenbaum, wenn er in »Das Holz der
Rede« (beide aus dem Band »Schneebier«, 1988) »seltsam
schief, ein schwarzes Bild des Todes« umzustürzen und den
helfend Hinzutretenden unter sich zu begraben droht –
»und seinen Stamm auf meine Schulter legte, / daß ich fast
umsank unter seiner Last / und bei mir sprach: So ist die
Welt. / Der eine fährt Auto und wundert sich nicht, / der
andere stützt einen Baum, / während im Nachbargarten /
die apokalyptische Säge schon schreit. / Doch jemand muß
hier noch die Arbeit machen / und fröhlich sein. Das ist mein
Teil / [...] / So hielt der Baum mich, da ich ihn noch stützte, /
und stützte mich, indem ich ihn noch hielt.«

In der späteren Sammelausgabe »Ich sitze in Sachsen
und schau in den Schnee« (1998) merkt Rosenlöcher an:
»Tatsächlich war der Baum nach wurzelunterspülenden
Regenfällen eines Tages vornübergesunken, konnte aber mit
Hilfe der Nachbarn und eines LKW-Wagenhebers wieder
emporgewuchtet und mit einem Pfahl abgestützt werden.
Steht seither immer noch, wird aber wohl den neuen Leuten
demnächst zum Opfer fallen.« Doch die Baumrettung geht
weiter. Die ganze wundersame Geschichte erzählt Rosenlö-
cher im Nachwort zu »Das Flockenkarussell. Blüten-Engel-
Schnee-Gedichte« (2007): Utopie wird Wirklichkeit, die tot-
geglaubte »Apfelbaumkracke« fährt Auto, zieht mit dem
Autor um ins Erzgebirge und spendet, schräg eingepflanzt,
weiter Blütenschnee.

Thomas Rosenlöcher, der am 29. Juli 70 Jahre alt wird,
ist ein sanfter und saftiger Melancholiker, zugleich ein
humorvoller Mensch. In seiner »Weltüberdenkungshaltung«
am Tisch unter dem Baum blieb er auch nach der Zeiten-
wende mit dem Wegfall der DDR und dem »Verschwinden
des ursprünglichen Bezugssystems.« ein sensibler Chronist
der weitergehenden Zerstörungen. || tb

Kein Gesicht mehr, in das man schauen kann

»Grotesken des
Vergessens« nennt die
dänische Dichterin
Pia Tafdrup ihren
Abschied vom Vater.
Eine schöne Einladung
ins Erinnern und
ins eigene Sterben.

THOMAS BETZ

Stirbt ein Mensch, verliert man viel. Sterben die Eltern, fast das
ganze eigene Leben. Und wenn solcher Verlust täglich, immer
weiter geschieht? Eine Serie von Abschieden, denn der Gedicht-
zyklus widmet sich dem Vater, dem Verlauf seiner Demenzer-
krankung, seinem Sterben, seinem Tod. Einen Monat danach,
im Juli 2005, wendet sich Pia Tafdrup in einer Berliner Woh-
nung, der »Dunkelkammer« ihrer Erinnerung, zurück ins
Totenreich, blickt in die Vergangenheit ihrer Kindheit auf dem
Landgut des Vaters, auf die späte gemeinsame Zeit, auf die Zeit
dieser Verwandlung, in der es gilt »getrennt zusammenzule-
ben«. Denn wenn Bäume dem Vater die Jahreszeiten anzeigen,
aber ihm alle Jahreszahlen und auch die letzten Minuten ver-
schwunden sind, wenn er die Angehörigen nicht erkennt, wenn
die Sprache versagt, wenn Blicke fehlen – »Wunderbar überle-
ben die Gefühle, / gestikulieren die Hände« – , dann ist die
gemeinsame Zeit eine spezielle, jeder Moment ein besonderer:
»Jetzt / ist es hier still, jetzt / scheint die Sonne ins Fenster.« –

so heißt es im Gedicht »Bäume werden gelesen« – »warm wird's,
jetzt / leben wir ... / Aber was geschieht, / wenn die Bäume mit
der Wurzel / herausgerissen werden – / wenn sie langsam hin-
ausschweben, / wo Sterne asphaltiert werden?«

Zuhause, Pflegeheim, Krankenhaus (» – Ihr schlagt mich
doch nicht tot? sagt mein Vater.«) sind die Stationen – dann das
Sterbebett, wieder daheim. Die Urne »ist mehr / als Asche und
Abschied«. Das Licht der Erinnerung reicht auch zurück bis
zur Großmutter und deren Gedächtnis-Rückzug, weist voran
auf das eigene Altern der Sprechenden: »Noch erinnere ich
mich / an alle, die ich liebe – – «. Die 1952 in Kopenhagen
geborene Pia Tafdrup war Teil der neuen Lyrik-Szene in Däne-
mark in den 80er Jahren, veröffentlichte seither 17 Gedicht-
bände. Dies ist ihre erste Publikation in deutscher Sprache,
sensibel und klar übersetzt von Peter Urban-Halle. Wichtige
Texte sind auch im dänischen Original abgedruckt.

In der Poesie reicht die Erinnerung ja genau zurück, um
zwischen den Zeiten alles heranzuholen, in eine Präsenz zu
zitieren. »Tarkowskis Pferde« hat Tafdrup das Buch benannt,
denn ein Pferd auf der Weide, vom Zugfenster aus gesehen,
und die Pferde im Film lassen mit geisterhafter Kraft den Vater
zugegen sein. Es ist die Schönheit, die das vermag. ||

PIA TAFDRUP: TARKOWSKIS PFERDE. GEDICHTE

Übersetzt und mit einer Nachbemerkung von Peter Urban-Halle
Stiftung Lyrik Kabinett, 2017 | 117 Seiten | 22 Euro

LESUNG UND GESPRÄCH MIT PIA TAFDRUP UND KATARINA FROSTENSON

10. Juli, 20 Uhr | Lyrik Kabinett | Amalienstr. 83a
www-lyrik-kabinett.de

WUNDER GIBT ES IMMER WIEDER

Wenn Straßen »Namensträger von Persönlichkeiten sind, sollen
mit der Benennung Wirken und Verdienste dieser Persönlichkeit
öffentlich gewürdigt und in ehrendem Andenken behalten wer-
den«, schreibt die Kreisjugendring-Vorsitzende Stefanie Lux im
Geleitwort zur Dokumentation »... nur ein Mitläufer? Der Pasinger
Bürgermeister Dr. Alois Wunder während der Zeit des National-
sozialismus«. Was die Autoren Bernhard Koch, Bernhard Schoßig
und Bernd-Michael Schülke da in akribischer Archivarbeit zusam-

mengetragen und fachkundig kommentiert haben (bei Pro Busi-
ness, 2017, Print on Demand), sollte dem Ältestenrat der Stadt zu
denken geben. Denn Münchens Straßennamen werden nach wie
vor von diesem Gremium in nicht öffentlicher Sitzung beraten und
entschieden, und das macht den speziellen Fall der Pasinger
Alois-Wunder-Straße zu einem allgemeinen von Münchner Rele-
vanz. Dabei hätte schon die Lektüre der Lokalpresse, die Wunder
seit den 20er Jahren ein häufig genutztes Forum bot, diesen Fall
verhindern müssen. Das nun vorliegende Dossier leistet Aufklä-
rung in doppelter Hinsicht: Zum einen zeigen die Äußerungen des
langjährigen Pasinger Stadtoberhaupts, seit 1937 NSDAP-Mit-
glied, wie sich ein nationalkonservatives Weltbild nahtlos in ein
nationalsozialistisches fügte (übrigens keine Selbstverständlich-
keit), zum anderen ist nachzulesen, wie sich die schlecht beratene
Stadt 1978 zur Namensvergabe entschied. Bis heute hält sie daran
fest. Wunders Tiraden über Dolchstoß-, Heldentod- und ähnliche
Legenden mögen noch als zeittypisch stramme Floskeln durchge-
hen. Doch wer als NS-Amtsträger 1935 anordnete, von der
Beschaffung von Emailleschildern mit der Aufschrift »Juden sind
hier unerwünscht« abzusehen, da diese »erfahrungsgemäß häufig
zertrümmert« würden, und stattdessen an den Ortseingängen ent-
sprechende Holztafeln aufzustellen, kann 2017 als öffentlich
gewürdigter Namensgeber einer Straße nicht mehr ernsthaft in
Betracht kommen, wie selbst dem verstocktesten Alten im Rat ein-
leuchten dürfte. Wunder ist freilich kein Einzelfall. Dass es nie zu
spät ist, antisemitischen Urväterhausrat zu entsorgen, zeigte etwa
die Umbenennung der Laimer Paul-Lagarde-Straße im vergange-
nen Jahr. Und Wunder? »Nur ein Mitläufer« also? Das war, wie wir
jetzt wissen, eine rhetorische Frage. Das Publikum des Pasinger
Jugendzentrums kann und soll künftig aus Büchern wie diesem
erfahren, wer Alois Wunder war, auch wenn die Straße, in der die
Kreisjugendring-Einrichtung steht, dann zu Stefanie Lux'
und unser aller Erleichterung nicht mehr so heißen wird. ||

FRANZ ADAM

Anzeige

STANDPUNKT.e
Chronograf innen laden ein in ihre Welt
welcome to my world
28. - 30.07.
20:00
Victoria Hauke
(Hamburg)
www.schwerereiter.de
schwere reiter
tanz | theater | musik
KulturStiftung
Stadtsparkasse München
Landeshauptstadt
München
Kulturreferat



Tanja Graf | © Catherina Hess

»Ich kann mir keinen schöneren Job vorstellen«

Vor nunmehr einem Jahr hat Tanja Graf die Leitung des Literaturhauses übernommen. Im Gespräch zieht sie eine erste Bilanz und erklärt ihre Pläne für die Zukunft.

Blicken Sie zufrieden auf das erste Jahr zurück?

Ich freue mich sehr über die positive Resonanz bislang. Wir waren nicht immer, aber häufig ausverkauft. Der gute Übergang war natürlich nur möglich, weil ich mit so einem erfahrenen Team arbeiten konnte. Gleich die erste große Ausstellung über den »ewigen Stenz« Helmut Dietl war ein Publikumsrenner. Aber auch alles, was wir danach angestoßen haben, wurde toll angenommen, etwa die Ausstellung »Refugees« von Herlinde Koelbl. Wir waren selbst überrascht von dem Zulauf. »Refugees« war der Auftakt des Themenschwerpunktes Flucht und Exil, den wir mit der Oskar-Maria-Graf-Ausstellung fortführen, die fantastisch angelaufen ist. Es war ein richtig gutes Jahr. Aber es hat uns allen auch viel abverlangt. Ich persönlich hatte mir vorgenommen, im ersten Jahr bei jeder unserer Veranstaltungen dabei zu sein.

Haben Sie es geschafft?

Nicht ganz, aber fast.

Wo hakt es noch? Worin sehen Sie die größten Herausforderungen?

Die größte Herausforderung ist, täglich eingespannt zu sein, Veranstaltungen zu betreuen, danach noch mit den Künstlern

zusammensitzten und zugleich strategisch zu denken. Ich freue mich schon darauf, wenn die Planung irgendwann so weit im Voraus steht, dass ich Luft habe, um mir auch wieder mal in anderen Städten Inspirationen zu holen. Wir wollen das Spektrum über biografische Ausstellungen hinaus erweitern. Wir werden etwa unter dem Motto »Raus ins Grüne« 2018 das Verhältnis von Literatur und Natur beleuchten. Gerade bei Ausstellungen müssen wir langfristig planen. Das ist mit einem kleinen Team nur bedingt möglich, da jeder auch im Tagesgeschäft gebraucht wird. Dennoch: Da müssen wir unbedingt hinkommen. Ein weiterer Wunsch ist es, noch mehr neue Autoren, die noch keinen großen Namen haben, vorzustellen. Der naheliegendste Kniff ist es, einen prominenten Moderator dazuzuholen. Eine andere Möglichkeit ist eine thematische Einbindung.

Themenschwerpunkte sind eine zentrale Säule Ihres Konzeptes. Finden unbekannte Autoren so leichter ein Publikum? Oh ja. Im Rahmen des Begleitprogramms zur »Refugees«-Ausstellung haben wir Nahadi Shahalimi eingeladen. Ohne die thematische Einbindung hätte eine bei uns unbekannte afghanische Autorin den Saal sicher nicht gefüllt. Tatsächlich war er ausverkauft.

Sie haben auch einen neuen Sonntagstermin eingeführt. Tragen Ihre Mitarbeiter das klaglos mit?

Der 17-Uhr-Termin wird sehr gut angenommen, obgleich die Idee anfangs auf Skepsis stieß. Wir bieten ihn nicht jeden Sonntag an, sonst würde das Team irgendwann zu Recht meutern. Ich bin mir bewusst, dass solche Termine für alle eine zusätzliche Belastung bedeuten. Da muss ich mich manchmal ein bisschen bremsen und mich nicht von der eigenen Begeisterung davontragen lassen.

Die SZ schrieb, es seien inzwischen, »falls das Gefühl nicht täuscht, deutlich mehr Autorinnen eingeladen.«

Ehrlich gesagt: Das ist Zufall. Für mich und das Programmteam steht Qualität an allererster Stelle. Ob ein Buch von einem Mann oder einer Frau geschrieben wurde, darauf achten wir gar nicht. Sollten jetzt mehr Frauen auftreten, mag das unserem subjektiven Empfinden geschuldet sein, und dann ist es gut so. Aber wir machen kein Quotenprogramm. Was ich etwa angehen will, ist eine Reihe über Frauen und Wirtschaft. Zu diesem Thema gibt es eine Fülle an spannenden Publikationen von tollen Philosophinnen, Unternehmerinnen und Erbinnen. Doch ich möchte genauso wenig ein dogmatisch feministisches Programm machen wie mit sogenannten Events nach einem jungen Publikum schielen.

Sie bemühen sich nicht gezielt um ein jüngeres Publikum? Zu den Veranstaltungen zum Thema Flucht und Exil sind viele

junge Leute gekommen, die die Schwelle des Literaturhauses noch nie zuvor überschritten hatten und richtig begeistert waren. Ich versuche, junge Menschen mit Inhalten zu erreichen. Das erscheint mir sinnvoller, als sich krampfhaft an sie anzubiedern. Aber sicherlich lässt sich einiges tun, um das Haus für ein junges Publikum noch attraktiver zu machen. Ich würde etwa gerne mehr Lesungen mit Barbetrieb anbieten. Aber das ist eine Frage der finanziellen Mittel und des Personals.

Das Literaturhaus feiert im Juli seinen 20. Geburtstag. Welches Zukunftsprojekt würden Sie realisieren, wenn Sie ohne Geldsorgen planen könnten? Man hört, Sie würden gern die Dachterrasse ausbauen.

Es ist ein atemberaubender Ort, von dem man eine traumhafte Aussicht über die Stadt hat. Doch ich habe keine Ahnung, ob sich dieser Traum architektonisch, finanziell und politisch realisieren lässt. Letztlich ist meine Dachterrassen-Vision Teil einer grundlegenden Frage: Wenn man sich die Planungsunterlagen für das Literaturhaus ansieht, dann war es ursprünglich für halb so viele Besucher konzipiert. Mit diesem unglaublichen Erfolg hatte man damals nicht gerechnet. Die Infrastruktur, die sanitären Anlagen, die Logistik – alles ist für viel weniger Menschen gedacht gewesen. Renovierungen sind unumgänglich. Die Frage ist dabei: Wie können wir dieses so erfolgreiche Haus für die Zukunft rüsten? Ich bin noch neu in dem Job und möchte ohne Schere im Kopf denken. Beschnitten werden Ideen später meist sowieso. Ich bin überzeugt, dass das Konzept Literaturhaus eine große Zukunft hat. Je mehr wir uns in virtuellen Welten bewegen, desto stärker wird das Bedürfnis nach der realen Begegnung mit Autoren, echten Dialogen. Und: München ist eine Literaturstadt. Das erleben wir täglich.

Zugleich gibt es ja viele kulturpessimistische Stimmen, die sagen, dass immer weniger gelesen wird.

Den Eindruck habe ich überhaupt nicht. Eine unserer zentralen Aufgaben ist es, in der Flut an Publikationen zu wichtigen Themen und Debatten die interessantesten Stimmen auszuwählen, die Menschen nicht allein zu lassen in der Unübersichtlichkeit, ihnen Orientierung, Lektüre- und Denkanstöße zu geben. Das Bedürfnis danach ist immens. Das zeigen unsere Besucherzahlen.

Sie meinten vorab, das Literaturhaus zu leiten, sei ein Traumjob. Sehen Sie das immer noch so?

Sogar immer mehr. Diese Arbeit ist erfüllend, inspirierend, eine Freude. Ich hab' wahnsinnig viel gelernt in diesem Jahr. Ich kann mir keinen schöneren Job vorstellen. ||

INTERVIEW: PETRA HALLMAYER

Anzeige

fsff

11. INTERNATIONALES
FÜNF SEEN FILMFESTIVAL

27.07. - 05.08.2017

STARNBERG GAUTING SEEFELD HERRSCHING WÖRTHSEE WESSLING LANDSBERG



Jochen Schölich nimmt am 25. Juni bei den Privattheatertagen 2017 in Hamburg den Monica-Bleibtreu-Preis in der Kategorie Komödie für »Das Abschiedsdinner« (Regie: Philipp Moschitz) in Empfang | © Robin Lösch – medienpublikation.de

20 Jahre sind genug

Die freie Theaterszene lebt von Selbstaussbeutung. Damit muss Schluss sein, findet Jochen Schölich vom Metropoltheater.

Nach dem Netzwerk Freie Szene geht jetzt auch das laut Votum der »Deutschen Bühne« beste Off-Theater im deutschsprachigen Raum mit der Forderung nach mehr Geld an die Öffentlichkeit. Mit Alt-OB Christian Ude als Vorsitzendem des Freundeskreises Metropoltheater e.V. hat der Appell »20 Jahre sind genug« (auf www.metropoltheater.com) einen prominenten Unterstützer. Das Münchner Feuilleton sprach mit Jochen Schölich, Mitbegründer und Leiter des Metropoltheaters.

Wie kam es zu der Petition?

Grundsätzlich war es so, dass wir im Metropol gesagt haben, wir versuchen alles, was wir an Eigenleistung aufbringen können, um ein Theater aufzubauen. Wir haben eine Riesenträumlichkeit geschaffen, wir haben einen funktionierenden Spielplan, einen großen Gastspielverteiler, wir haben gebaut. Wir werden nächstes Jahr 20 Jahre alt, deswegen ist der Titel der Petition auch ganz ernst gemeint: »20 Jahre sind genug« – unter diesen Umständen zu arbeiten nämlich. Und bis zum 20-Jährigen muss sich da etwas grundlegend ändern.

Ähnliche Forderungen stellt auch das neue Netzwerk Freie Szene auf. Ist das Metropol dort Mitglied?

Ja, wir haben das mitentwickelt, auch das Papier. Das Netzwerk ist eine absolut sinnvolle Veranstaltung, dass endlich mal alle mit einer Stimme sprechen. Denn die Grundforderungen sind die gleichen. Die Wahrheit ist nur, das Netzwerk wird wenig gehört. Interessanterweise sorgt der Appell des Metropol gleich für eine ganz andere Aufmerksamkeit.

Wofür reichen die 150.000 Euro aus der Spielstättenförderung überhaupt?

Man sieht das an freien Gruppen, die mit 150.000 Euro zwei Produktionen machen, die zehnmal spielen, und das war's dann. Ein Spielbetrieb, wie wir ihn haben, mit 300 Vorstellungen im Jahr und mit wechselndem Repertoire, das ist undenkbar.

In welcher Form unterstützt der Freundeskreis Metropoltheater e.V. das Theater?

Der Freundeskreis ist der größte Kulturförderverein in München. Das sind 1200 Mitglieder, die zahlen einen Jahresbeitrag und helfen bei bestimmten Aktionen, und aus dem Kreis kommen auch Spenden. Das ist für uns ein ganz wesentlicher Teil, um das Haus zu halten. Die Jahresmiete deckt der Freundeskreis.

In der Petition heißt es: »Das Metropoltheater kann die Menschen, die es tragen, immer noch nicht angemessen honorieren, seine Künstlerinnen und Künstler immer noch nicht fair bezahlen.« Wie werden die Schauspieler jetzt entlohnt?

Wir zahlen 100 Euro Abendgage und für die Probenzeit 1600 Euro, das kann bedeuten, dass das zwei Monate sind. Das Kulturreferat hat sich »Art but fair« auf die Fahnen geschrieben und verlangt das von uns, wo ich sage: Ja, dann zahlt es halt. Ich hab kein Problem, die Schauspieler gut zu bezahlen, nur wovon, mit dieser Förderung? Die Freie-Bühnen-Jury der Stadt München wäre durchaus bereit, das Metropol woanders zu sehen. Aber das ist durch die Höchstförderung von 150.000 Euro gedeckelt.

Was wäre denn eine faire Bezahlung?

Der deutsche Bühnenverein hat 200 Euro Abendgage angeboten, »Art but fair« verlangt eigentlich 400. Die sind lustig. Wenn man an Häusern spielt wie den Kammerspielen und muss sich den Termin freihalten und hat nur fünf Vorstellungen im Monat, dann mag das ja so sein. Aber bei uns spielt man fünf Tage die Woche. Natürlich wäre es toll, wenn wir bei 200 Euro landen. Ein Stück wie »Die letzte Karawanserei« ist z.B. ein kräftezehrender Abend, da ist man insgesamt sieben Stunden da, das ist echt nicht viel Geld.

Der Freistaat Bayern schließt eine Förderung freier Bühnen in München aus.*

Es gibt keinen Grund, das so zu machen, denn in Bayern heißt es »Gleichbehandlung von Stadt und Land«. Wir bespielen ganz Deutschland, Bayern sowieso, wir haben über 70 Gastspiele im Jahr. Dafür muss es aber Geld geben. Wenn Theater den Freistaat regelmäßig bespielen, dann ist das ein Grund für eine institutionelle Förderung. Es wird immer noch so gesehen, dass die Förderung eine freiwillige Leistung ist, und das ist natürlich Unsinn. Es ist eine kommunale Aufgabe. Und eine staatliche Aufgabe. Da herrscht eine Ungerechtigkeit. Und die muss weg.

Kommt der Punkt, wo man sagt, nee, wir haben keinen Bock mehr, es alleine zu schaffen?

Das ist genau die Situation. Alle unsere Leute, vom Büro bis zum Ensemble, haben gesagt, wir bauen gemeinsam dieses Haus auf. Wir stellen da eine hochfunktionale Spielstätte in völliger Eigenleistung hin, und da geht dann die Luft aus, das ist schon so. Deswegen, 20 Jahre sind genug. Das Theater ist jetzt die beste freie Bühne im deutschsprachigen Raum, aber das ändert auch nichts. Wir haben alle Preise, die man kriegen kann. Der einzige, der wirklich was gebracht hat, war der Bayerische Theaterpreis, davon haben wir eine ganze Produktion finanzieren können. Wir waren auch das einzige freie Theater, das diesen Preis jemals bekommen hat, aber das wird nicht gesehen. Das Theater wird gerne als Aushänge-

schild genommen, dass man sagt, es gibt auch funktionierende Theater. Aber dann muss auch was zurückkommen.

Und das soll mit der Petition erreicht werden?

Die Petition dient dazu, Bewusstsein dafür zu schaffen, um was es hier eigentlich geht, dafür, das Problem in der Politik bekannter zu machen. Mir fehlt wirklich Verständnis. Es ist so oft vorgerechnet worden, dass jeder Euro, der in die Förderung geht, 1,5-fach zurückkommt. Natürlich kann man ein Haus so führen, dass es auch wirtschaftlich Erfolg hat. Es gibt ja dann auch immer die ganz Klugen, die sagen, dann müsst ihr halt die Eintrittspreise verdreifachen. Wir versuchen aber, die Karten günstig zu machen, damit sich das alle leisten können. Wir haben ein interessant durchmischtes Publikum, und das soll auch so bleiben. ||

INTERVIEW: CHRISTIANE WECHSELBERGER

*Aus der Stellungnahme der Pressestelle des Bayerischen Kultusministeriums: »Theater mit Sitz und Spielstätte in München werden bei der Theaterförderung grundsätzlich dann berücksichtigt, wenn ein überwiegender Teil ihres Spielbetriebs außerhalb Münchens stattfindet. Hintergrund der Regelung ist die Tatsache, dass der Freistaat Bayern seinem Auftrag zur Förderung von Kunst und Kultur in München dadurch nachkommt, dass er drei Staatstheater alleine unterhält (2017 Kosten von über 120 Mio. Euro).«

Wenn ich König von Deutschland wär'

Beim zehnten Festival »Rampenlichter« zeigen Kinder und Jugendliche politisches und dokumentarisches Theater und Tanz.

Mittlerweile gehört es zum guten Ton für ein Stadttheater, potenziell Nachwuchs eine Plattform zu geben und ein junges Ensemble, Junges Nationaltheater, Junges Resi oder eine Kammerklicke zu unterhalten. Vielleicht kommt Theater von Kindern und Jugendlichen so langsam aus der Hobby- und Sozialprojektecke raus. Ein Festival, das dazu beiträgt, herausragende Produktionen aus dieser Nische öffentlich zu machen, ist das Tanz- und Theaterfestival »Rampenlichter«, das in diesem Jahr sein Zehnjähriges feiert. An sieben Tagen zeigen 13 Gruppen in Doppelvorstellungen im Schwere Reiter ihre oft tanzlastigen Inszenierungen.

Erich Kästner stand anscheinend bei »Die Krachmacher« des Jungen Ensembles Stuttgart Pate. Florian aus der 6b wird entführt, die gleichaltrige Krachmacherbande beginnt eine Verfolgungsjagd auf Plätzen, Bahnhöfen und in Shopping-Malls. Dabei werden zwölf blaue Plastiktonnen zu Behausungen und Musikinstrumenten. Der Theaterclub Kulissenkatzen vom Musiktheater im Revier Gelsenkirchen hatte eine andere lustige Idee: In »Könige von Deutschland« entwerfen die 12- bis 14-Jährigen das Szenario, dass der Bundeskanzler nicht mehr gewählt, sondern per Castingshow ein König von Deutschland gekürt wird. Das lässt jede Menge Raum für satirische Zuspitzungen. Ein besonders ehrgeiziges Projekt kommt vom Jungen Nationaltheater Mannheim. Nichts weniger als die Radikalisierung junger Menschen wollen die Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren in ihrer interdisziplinären Produktion »Ichflimmern/Überzeugungstäter« erforschen. Dafür haben sie jede Menge Recherchen betrieben.



»Die Krachmacher« vom Jungen Ensemble Stuttgart und ihre Tonnen
© Cindy Jaenicke

Genau wie ihre polnischen Kollegen für ihr dokumentarisches Stück »Storylab 1986/2016«. Die Teenager aus Warschau erkunden die Probleme Jugendlicher im kommunistischen Polen der 80er Jahre. Ein breites Spektrum, das die Kinder und Jugendlichen da dramatisch abdecken. || cw

RAMPENLICHTER

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | 7.–13. Juli | 19 Uhr | Tickets und Gesamtprogramm: www.rampenlichter.com, 089 52300694

»Hauptrollen streicheln die Seele«



Aber Nebenrollen fordern volle Konzentration auf eine Punktlandung, sagt die Schauspielerin | © Josef Beyrer

Annette Paulmann erhält den Theaterpreis der Stadt München.

GABRIELLA LORENZ

Ausgezeichnet wurde sie schon oft: 1990 war sie Nachwuchschauspielerin des Jahres, 2010 dann Schauspielerin des Jahres – als Lämmchen in »Kleiner Mann, was nun?« an den Kammerspielen. Auch der Tilla-Durieux-Schmuck wurde ihr 1998 verliehen. Am 11. Juli erhält Annette Paulmann den Theaterpreis der Stadt München, der nur alle drei Jahre vergeben wird – für ein herausragendes Oeuvre und besondere Leistungen. Eine »totale Überraschung« sei das gewesen, sagt sie. »Ich geh' immer davon aus, dass mich nur wenige auf der Bühne überhaupt bemerken. Insofern ist ein Preis eine Bestätigung, dass ich wahrgenommen werde.« Aber als »Meisterin des Unscheinbaren«, wie sie ein Berliner Journalist kürzlich voller Hochachtung nannte, gehört ihr längst alle Aufmerksamkeit.

Die edle Aquamarin-Halskette von Tilla Durieux hat sie übrigens nie getragen. »Die Durieux hatte so ein Schwanenhälschen. Als Jürgen Flimm mir das Collier bei der Verleihung umlegen wollte, passte es nicht um meinen Hals. Ich hab es dann zehn Jahre besessen – zum Anschauen. Ein Spender hat später ein Zwischenglied finanziert. Judith Hofmann, die den Schmuck 2008 von mir bekommen hat, trägt ihn ab und zu.«

Dass Paulmann auf der Bühne sehr wohl gesehen wird, belegen nicht nur die Preise, sondern seit Jahren auch die Kritiken. Doch die waren in ihren Anfängerjahren oft verletzend, weil sie keine Modelfigur hat. Seitdem liest sie keine mehr. »Irgendwann erfährt man's immer von Kollegen. Aber Kritiken beeinflussen mich, erschrecken mich auch manchmal. Das kann ich gleich nach der Premiere nicht verdauen.« Beständigkeit zeichnet die Bühnenkarriere der 52-Jährigen aus. 1987 holte Robert Wilson die Schauspielschülerin als »Alice im Wunderland« ans Thalia Theater, dort blieb sie unter Inten-

dant Jürgen Flimm 13 Jahre. »Ich konnte in Hamburg alles spielen und hatte volles Vertrauen in Flimm als Regisseur.« Danach ging sie ans Burgtheater, fühlte sich in Wien aber sehr verloren. 2002 kam sie an die Münchner Kammerspiele – und erlebt nach Frank Baumbauer und Johan Simons mit Matthias Lilienthal den dritten Intendanten. Warum ist sie beim Wechsel geblieben, obwohl sich doch jedes große Haus um sie gerissen hätte? »Mich interessiert wirklich, ob es noch ein anderes Modell von Stadttheater gibt, als nur das Literatur-Repertoire rauf und runter zu spielen. Ob der Versuch, freie Gruppen reinzuholen, Funken schlägt. Dass es da auch nicht so gute Erfahrungen gibt, gehört dazu. Aber wir haben nicht damit gerechnet, dass uns der Wind derart um die Nase bläst. Ich wünschte, man hätte da nicht so schnell den Stab gebrochen.«

Mit der performativen Spielweise kommt sie gut zurecht. »Das haben wir auch schon mit Luk Perceval bei »Lulu live« gemacht.« Die Sehnsucht nach einer großen, durchgestalteten Rolle ist natürlich da: »Das wünscht sich ja jeder. Aber das kommt oder nicht.« Sie hat nie die Rollenverteilung zur Bedingung ihrer Mitarbeit gemacht. »Hauptrollen streicheln die Seele und sind wunderbar, weil man eine Figur über einen längeren Bogen erzählen kann. Wenn eine Szene »verrutscht«, kann man das meist wieder auffangen. Aber eine ganz andere Kunst-Disziplin sind Nebenrollen. Wenn du von zwei Auftrit-

ten einen nicht fasst, ist die halbe Rolle weg.« Es erstaunt, dass eine so vielseitige Schauspielerin wie Annette Paulmann so selten im Kino und Fernsehen erscheint. »Ich habe keine Angebote«, sagt sie nüchtern. »Ich habe drei Drehtage im Jahr.« Sie würde gern mal eine durchgehende Filmrolle spielen. Allerdings: »Im Film muss ich funktionieren, wenn ich an den Set komme. Im Theater bin ich selbst verantwortlich für Rhythmus und Ton einer Szene.« Seit einigen Jahren gehört sie zur dreiköpfigen Jury des Volkstheater-Festivals »Radikal jung«. »Ich finde es gut, da als Schauspieler Verantwortung zu übernehmen. Denn ich gucke anders auf Inszenierungen als ein Dramaturg oder Kritiker.«

Ihre Freizeit gehört ihrer Labradorhündin Leni, die immer dabei ist. Paulmann ist auf einem Bauernhof aufgewachsen, mit vielen Tieren, aber ohne Hunde. Sie war ein »absolutes Draußen-Kind, bei jedem Wetter« – das fehlt ihr am Theater. »Wir arbeiten immer in geschlossenen, dunklen Räumen. In Wien hat mich das sehr krank gemacht.« So kam sie auf den Hund – als Rettung. »Mit Leni bin ich schon morgens im Grünen. Abends nach der Vorstellung wartet sie bereits ungeduldig. Bis ich zu Hause bin, bin ich vom Adrenalin und den Emotionen wieder runter. Hunde sind treue Begleiter, sie bewerten nicht. In einem Beruf, in dem man permanent bewertet wird, habe ich ein Wesen an der Seite, das nie sagt, Daumen rauf oder runter.« ||

Ganz entspannt unter Druck

Mit »Tiefer Schweb« umschiffert der Schweizer Regiegroßmeister Christoph Marthaler die Untiefen der Flüchtlingsproblematik.



Der Ausschuss (Ensemble) in der Klausurdruckkammer 55b | © Thomas Aurin

SABINE LEUCHT

15 Jahre hat München auf Christoph Marthaler warten müssen. Dafür stehen die Kammerspiele jetzt Kopf, kaum dass das letzte »Blöppblöpp« dem letzten Schauspielermund entweicht. Szenenapplaus gab es zuvor schon – etwa für Ueli Jäggi, der mit grabestiefler Stimme Procol Harum und Leonard Cohen wiederauferstehen lässt – und als die ganze Meute mit grotesk überzeichneten Trachten (Kostüme: Sara Kittelmann) gierend an die Rampe tritt.

Marthaler nimmt in altbekannter Manier das Volkstümliche aufs Korn, bedient aber auch die nostalgische Sehnsucht des Publikums nach Wiedererkennbarkeit. Wenn man Jürg Kienberger am Klavier sitzen sieht oder die Tiroler Zusammenhalt-Hymne »Fein sein ...« wieder hört, macht das zuverlässig glücklich. Da ist es dann nicht mehr so wichtig, ob es hier wirklich um graue Beamte geht, die in der »Klausurdruckkammer 55b« 243 Meter unter dem Bodensee eine ganze Latte von Druckzuständen zu bewältigen haben, oder schlicht um die Feier eines theatrale Grundrezeptes, das so richtig schief gar nicht gehen kann.

Der Titel des Abends – »Tiefer Schweb« – benennt die tiefste Stelle des Binnenmeers zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz. Und dass der Raum, in dem dort weniger über die Zukunft der schwimmenden Flüchtlingsdörfer beratschlagt als mit Hilfe von Kafka- und Heidegger-Zitaten gemarthalert wird, was das Zeug hält, nicht von Anna Viebrock

stammt, fällt kaum auf. Denn auch Duri Bischoff kann prima holzgetäfelte, trostlose Unorte bauen. Der hier beherbergt einen riesigen grünen Kachelofen, aus dessen Deckel ein Froschmann Kekse bringt, in dem man aber auch besagte Trachten verbrennen kann. Alle acht Akteure – vier aus der Marthaler-Familie und vier vom Haus – gehen darüber ein und aus. Es werden mit hängenden Köpfen Geräusche fabriziert und Entscheidungen vermieden; Annette Paulmann knattert die Ausschusskompetenzen von A bis Z herunter und jault sich durch »Die Fischerin vom Bodensee«, wozu ein aufgekratzer Walter Hess den »alten Hecht« gibt. Jäggi referiert die Namen des Sees in allen Sprachen und »Geh aus, mein Herz, und suche Freud« scheint unendlich viele Strophen zu haben. Aber der Meister der gedehnten Zeit führt auch Hassan Akkouch als »Zauberflöten«-Tamino ein, der die Rechtmäßigkeit seiner »Einbayerung« mit der lückenlosen Wiedergabe der Inhaltsstoffe der Weißwurst bestätigen muss. Und wenn der Druck steigt, schwebt man mit aufgeblasenen Backen wie ein Schwarm untoter Fische durch den Raum.

Das ist nett, teilweise auch ein bisschen böse, etwa wenn schön doppeldeutig über »Ausschussmenschen« philosophiert wird. Und als man sich nach etwa einer Stunde darauf einrichtet, dass nett und ein bisschen böse reichen muss, gerät die Chose doch noch in Fahrt: Die Damen finden kein entsprechendes Klo, die singenden Herren heben sich Urinale vor die

Gesichter. Und einzelne von ihnen geraten am E-Piano oder mit Hammer und Stachelndraht derart in Panik oder Ekstase, dass einem dunkel dräut: Wer hier vor wem beschützt werden muss, ist noch nicht raus! ||

TIEFER SCHWEB

Kammer 1 | 9., 13., 26., 27. Juli | 19.30 Uhr | Tickets: 089 23396600 | www.muenchner-kammerspiele.de

Anzeige

**Spielzeit 2017/2018
Jetzt abonnieren!**

10.11.2017, Akademietheater
ORDINARY DAYS
Musical von Adam Gwon

17.02.2018, Prinzregententheater
HAPPY BIRTHDAY, LENNY
Ein Abend zum 100. Geburtstag von Leonard Bernstein
Münchner Rundfunkorchester

13.05.2018, Cuvilliestheater
ARTASERSE
Opera seria von Johann Adolph Hasse
Hofkapelle München

Akademietheater oder -studio
**WAHLGUTSCHEIN
FÜR EINE WEITERE PRODUKTION**

PREISE: € 72,-/62,-/52,-
Ermäßigtes Abo für Studierende: € 27,-

abo@staatstheater.bayern.de
www.theaterakademie.de

theater
akademie
august
everding

GABRIELLA LORENZ

Es geht um Gummi. Um die Kautschuk-Gewinnung in Brasilien, die im 19. Jahrhundert die Indios ihres Landes beraubte. Und um eine deutsche Mittelstandsfamilie heute. War Brasilien vor dem Einfall der europäischen Ausbeuter ein Paradies? Kann man ein Paradies fluten? Und womit? Der Österreicher Thomas Köck (30), preisgekrönter Dramatiker-Nachwuchs, flutet den Zuschauer mit Material und Text. »Paradies fluten« wurde vor einem Jahr uraufgeführt, Regisseurin Jessica Glause hat im Volkstheater eine bunte Glitzer-Revue daraus gemacht.

Autor Köck unterteilt seine Mischung aus Umwelt-Aufklärungseisay und Prekariats-Familien-Soap als »Verirrte Sinfonie«, zudem wünscht er sich viel Tanz. Letzteres erfüllt ihm Glause mit zirzensischem Gewirbel während der Szenenwechsel: Da wird gehopst, Rad geschlagen, die Herren schwenken die Damen, alles sehr farbig und lebhaft. Aber in den Szenen dröhnen einen die statisch aufgesagten, redundanten Texte über die Kolonialhistorie zu. Zunächst beschwören zwei bizarre Moderatoren das Ende des Planeten. In einigen Milliarden Jahren – tröstlich. Oleg Thikomirov gibt eine Art Pierrot auf Highheels, Staycian Jackson wirft sich als brasilianischer Schmetterling entzückend in Samba-Posen. Dann landet der deutsche Architekt Felix Nachtigal (Jakob Gessner) am Amazonas. Der will (frei nach Werner Herzogs »Fitzcarraldo«-Film mit Kinski) in Manaus ein Opernhaus bauen. Mit ihm fallen kautschuk-saugende Heuschrecken-Investoren ein und wollen die Indios vertreiben (umsiedeln, sagen sie, Heimat sei ja ein räumlich dehnbare Begriff). Die Kautschuk-Barone sehen in den aberwitzigen Verkleidungen von Aleksandra Pavlovic mit Vollbärten alle aus wie IS-Terro-



Papi (Jonathan Müller) hängt dement zwischen Mutti (Carolin Hartmann, r.) und Tochter (Mara Widmann, l.) in den Seilen | © Andrea Huber

risten. Weshalb der edle Nachtigal doch lieber für die Indigenen kämpft und dann einsam-verrückt und blätterbetrübt auf seiner Opernhaus-Vision, einem Schaukasten, thront (Bühne: Mai Gogishvili).

Dazwischengeschritten ist eine deutsche Familiengeschichte, die packender ist: Papa (Jonathan Müller) fackelt in seiner Autowerkstatt Reifen ab. Der Laden läuft nicht, die strenge Mama (Carolin Hartmann) ist frustriert, die Tochter

Heimat und Gummi sind dehnbar

Plakative Glitzer-Revue: Jessica Glause inszenierte »Paradies fluten« von Thomas Köck im Volkstheater.

schlägt sich als Tänzerin durch (Mara Widmann legt einen furiosen Monolog hin), die Großmutter (Luise Kinner) will schlichten. Vergeblich, alles dem Untergang geweiht, wie der Regenwald. Da kann das Trio Joe Masi, Tom Wu und Manuela Rzytki noch so schöne Musik machen.

Köck schreibt Textflächen wie seine Vorbilder Jelinek und Pollesch, darin gibt's auch viele kluge Sätze. Die Botschaft ist simpel: Der böse Kapitalismus und seine bösen Auswirkungen. Gegen so viel öde Kopflastigkeit setzt Jessica Glause visuelle Ablenkung. Die Akteure verstricken sich artistisch in zahllosen Schaumstoff-Rollen und Gummi-Seilen (nur einmal sinnvoll, als der demente Vater darin zappelt). Ständig herrscht bemühte, tänzelnde Animation in Kostümen wie beim Karneval in Rio. Alles glitzert und schillert plakativ und oberflächlich. Aber man erfährt viel über die Kautschuk-Gewinnung am Amazonas. ||

PARADIES FLUTEN

Volkstheater | 13., 19. Juli | 19.30 Uhr | Tickets: 089 5234655
www.muenchner-volkstheater.de

Ein großes Heuchlerkind

Klug reduziert: Mateja Koležnik inszeniert Molières »Tartuffe« im Residenztheater.

SABINE LEUCHT

It's party time! Damis groovt zu Musik aus dem Off und schmeißt weißes Pulver ins Champagnerglas. Das holt er aus einem hinter Holztüren versteckten Schrank im Zentrum von Raimund Orfeo Voigts Bühne – auf dem breiten Absatz zwischen zwei von links unten nach rechts oben führenden Treppen. Der Rest ist Holz, das plan und clean die Unordnung verdeckt – auch die der wahn-

Anzeige

22|06–27|08|2017
Alfred Hrdlicka
Wie ein Totentanz
Die Ereignisse
des 20. Juli 1944

Briener Straße 34
80333 München
www.ns-dokuzentrum-
muenchen.de

Di–So 10–19 Uhr

NS-Dokumentationszentrum
München
Lern- und Erinnerungsort zur
Geschichte des Nationalsozialismus

Elmire (Sophie von Kessel) im Clinch mit Tartuffe (Philip Dechamps) | © Matthias Horn



ren Gefühle. Vermutlich dunkler (afrikanischer?) Nussbaum, mindestens großbürgerlich. Davor stecken junge Leute einander im Auf- und Abgehen die Zunge in den Hals. Und die alte Zofe trägt triumphierend einen vollen Sektkühler vorbei.

Der Hausherr Orgon ist weg, die Lust an der Ausschweifung eingezogen. Und sie richtet sich in Mateja Koležniks »Tartuffe«-Inszenierung demonstrativ gegen den Patriarchen und die Prüderie, die der Habenichts Tartuffe über dessen Leben gebracht hat. Orgon vergöttert den frommen Mann, will ihm sogar seine Tochter geben, die einen anderen liebt. Wobei Nora Buzalkas Mariane ihre Leidenschaft so dekorhaft vor sich herträgt wie das christliche Kreuz an ihrer Hüfte und die lächelnd vorgebrachte Drohung, sich das Leben zu nehmen.

Oliver Nägele spielt einen gesundheitlich angekratzten Mann, der auf den letzten Lebensmetern versucht, seine wohlhabende Schüßigkeit mit der Bekanntschaft eines wahrhaft »guten Menschen« zu veredeln. Und fast versteht man ihn, weil Tartuffe, der bei Molière erst im dritten Akt auftritt, hier schon zuvor so schüchtern durchs Treppenhaus huscht, dass der Kontrast zur posenden Mischpoke kaum größer sein könnte. Philip Dechamps macht das mit linkischer Körperspannung und großer Glaubwürdigkeit sowohl im Liebesansinnen an die Hausherrin wie in der Selbstbeichtigung als »bösen« Menschen danach. Er zeigt Molières berechnenden Heuchler und bigotten Frömmel als großes, wurzelloses Kind – vor allem aber als Projektionsfläche für die Vorurteile, den Hochmut und die Gelüste der anderen.

Koležnik hat die Komödie religiös abgespeckt und auf die ganz großen Schenkelklopfer verzichtet. Dafür malt die slowe-

nische Regisseurin ein flächiges, äußerst geschmackvolles Bild in dezenten Farben. Alan Hraniteljs Kostüme schmiegen sich mit ihren Beige-, Braun- und Grautönen eng ans Braun der Bühne und mit ihren Schnürungen und Volants eher lose an die Entstehungszeit des Stückes an, während sparsam eingesetzte Requisiten ihren Teil der Geschichte erzählen. Im Schrank wird Orgon Zeuge der grotesken Körperverknötungen Tartuffes mit seiner eigenen Frau. Und von dort fliegen die gesammelten Familienkleider auf die Bühne, als der Verräter erst verstoßen wird, nachdem der Alte ihm seinen Besitz vermacht hat. Lange lässt Koležnik in dieser Szene das Bild des stummen Tartuffe stehen. Dann kommt der Triumph mit einem Lachen voll schmerzhafter Erkenntnis. Es dauert nur 75 Minuten, bis Orgon mit einem gruseligen Echo dieses Lachens auf dem Gesicht am Fuß der Treppe niedersinkt. Bis dahin hat man einen klug reduzierten, wunderbar zeitlosen »Tartuffe« gesehen, der aber zu hübsch ist, um einen wirklich anzugreifen. ||

TARTUFFE

Residenztheater | 16. Juli, 19 Uhr | 26., 29. Juli, 20 Uhr
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

|| VORMERKEN! ||

7., 9. Juli

GLAUBEN

HochX | Entenbachstr. 37 | 20.30 Uhr | Tickets: 089 90155102
www.hochx.de

Ana Zirner hat mit dem Choreografen David Russo für das Landestheater Schwaben ein Theater-Tanz-Projekt zum Thema Glauben entwickelt. In einer Zeit, in der Religion oder was man dafür hält, nach wie vor Kriege entfacht, vielleicht nicht ganz unsinnig. Sie haben mit Menschen aus Memmingen und Umgebung über ihre persönlichen Glaubenserlebnisse und Glaubenserkenntnisse gesprochen und die Ergebnisse zu einem Dialog der Religionen montiert. Da ist auch Schamanismus dabei. Es geht also nicht nur um die klassischen Weltreligionen. Glauben kann man auch an das Gute im Menschen oder an Homöopathie. Ob das allerdings zu Amokläufen oder der Verfolgung und Ausgrenzung Andersdenkender oder Andersliebender führt, darf bezweifelt werden. Die Performer machen körperlich sichtbar, wie Glaube sich in Menschen ausdrückt und ihre Persönlichkeit prägt. Cäcilia Verweyen und Rainer Ludwig haben ein Bühnenbild aus Glasflächen entwickelt, in dem sich das Licht bricht und die Darsteller in rotes, blaues, gelbes Licht taucht und so eine eher unwirkliche Atmosphäre schafft.

Das Ich wird zum Gott

Tina Lanik lädt im Marstall mit »Kreise Visionen« zu einer clownesken Zeitreise ein.

PETRA HALLMAYER

Die Schauspieler tragen lila Zirkusfräcke und Halbglatzen mit schlohweißen Zottelhaaren. Zum Auftakt gruppieren sie sich im Kreis und halten als Symbol der Welt glitzernde Discokugeln empor. Als chorischer Conférencier, Ansager und Erzähler begleiten sie die rund um die viereckige Manege sitzenden Zuschauer durch eine Zeitreise. Ohne chronologische Ordnung fächert Joël Pommerats Stück »Kreise/Visionen«, das unter der soliden, aber nicht wirklich aufregenden Regie von Tina Lanik Premiere feierte, Szenen aus sieben Jahrhunderten auf.

Wir erleben einen opiumberauschten Aristokraten (Thomas Huber), der am Vorabend des Ersten Weltkrieges unter dem Deckmantel der Aufhebung sozialer Schranken seinen Diener sexuell bedrängt. Eine Aristokratin (Anna Graenzer, Beatrix Doderer) verkündet ihren Dienstboten strahlend die



Das Ensemble begleitet die Zuschauer als chorischer Conférencier | © Konrad Fersterer

Einführung eines freieren, auf Leistung basierenden Arbeitsverhältnisses, um kurz darauf ihre Amme knallhart auf die Straße zu setzen, und tritt leidenschaftlich für den Krieg zur Verteidigung zivilisatorischer Werte ein. Ein Ritter (Till Firit) beklagt den Verlust des Glaubens und den Siegeszug eines herzlosen Materialismus, ehe er einen Mann auf der Folterbank erwürgt. Ein heutiger Macbeth (Michele Cuciuffo) trifft seine Hexen in Gestalt zweier Pennerinnen, die ihm einen leichengepflasterten Aufstieg verheißen. Zwei Paare (René Dumont, Till Firit, Cynthia Micas und Anna Graenzer) verirren

sich im Wald und hören ein verlassenes Baby schreien, woraufhin eine der Frauen mit ihrer Kinderlosigkeit hadert. Ein Unternehmer (Hannes Hellmann) predigt Arbeitslosen das Credo der Selbstvermarktung, ein Vertreter will einer depressiven Frau die »Universalbibel des Erfolges« andrehen.

Anhand von acht Geschichten entzaubert Pommerat die Fortschrittshoffnungen, Emanzipations- und Glücksversprechen der Moderne und verweist changierend zwischen böser Ironie und moralischen Untertönen auf die Empathielosigkeit und Kinderfeindlichkeit unserer Gesellschaft. Der französische Autor führt Geschichte als eine Abfolge von Wiederholungsschleifen mit Variationen vor. Der Glaube an Gott wird abgelöst durch die Erfolgsreligion, die das Ich ins Zentrum des Universums stellt und es, an der Lüge seiner grenzenlosen Möglichkeiten verzweifelnd, allein lässt.

Tina Lanik hat aus dem Reigen von Szenen eine sanft absurde Revue gemacht. Das Ensemble nutzt diese mit großer Spielfreude für Momente von kurzweiliger Komik und schöne musikalische Einlagen. In der zauberhaftesten stimmen die Akteure gemeinsam mit dem herrlich röhrenden Cuciuffo auf Kinderinstrumenten Lou Reeds »Walk on the Wild Side« an. Dennoch verliert Lanik Inszenierung, die etwas zu brav und harmlos bleibt, immer wieder an Schwung. Die zirzensisch-clowneske Setzung wirkt zwar einleuchtend, doch die Einheitskostümierung und zeitentrückte Verfremdung schafft auch Distanz und nimmt dem Stück seinen gesellschaftskritischen Biss. ||

KREISE/VISIONEN

Marstall | 13., 25. Juli | 20 Uhr | Tickets: 089 21851940
www.residenztheater.de

Schmutz und Schönheit

»Habt ihr alle was zu trinken?«, fragt Bibiana Beglau zur Begrüßung und versucht, ein klein wenig Baratmosphäre zu beschwören, was im Marstall allerdings unmöglich ist. »Rauchen dürft ihr nicht – aber ich!«, erklärt sie und zündet sich die erste von vielen Zigaretten an, während sie die berühmte Eingangspassage aus Allen Ginsbergs Poem anstimmt, die Generationen auswendig aufsagen konnten. Mit »Howl« schuf dieser 1955 die Hymne der Beatniks und der späteren Counter Culture, ein düsteres und obszönes Klagelied voller Verzweiflung und Zärtlichkeit, eine zornige Anklage gegen die repressive amerikanische Gesellschaft, den »Moloch, in dessen Adern Geld fließt«, und ein rauschhaftes Gebet für seinen Freund Carl Solomon und all jene, die auf der Suche nach Erkenntnis und einem anderen Leben in Drogen und Wahnsinn strandeten. »Hold back the edges of your gowns, Ladies, we are going through hell«, schrieb William Carlos Williams einst in der Einleitung.

Begleitet von einer Soundcollage aus Großstadtlärm und Jazzmusik von Flo Kreier und Cico Beck trägt Beglau an einem mit der US-Flagge behängten Schreibtisch Ginsbergs Gedicht vor (Dramaturgie: Angela Obst). Sie schärft ihre Stimme, macht sie schneidend kantig, dann plötzlich berührend klein und



Schlägt Schneisen ins Herz des Textes: Bibiana Beglau | © Konrad Fersterer

Bibiana Beglau lässt die Poesie der Bilder in Allen Ginsbergs Langgedicht »Howl« aufleuchten.

traurig. Sie spuckt die Worte aus, schreit, raunt reibeisenrau und wispert zart, bringt die Engel der Gosse zum Tanzen und führt uns mit nüchterner Lakonie durch die Orgien der Selbstzerstörung. Nie jedoch rückt sie ihre eigene Virtuosität selbstverliebt in den Vordergrund und verdeckt und übertönt damit

den Text. Vielmehr erschließt sie uns Zeile für Zeile. Sie lässt die Poesie der Bilder aufleuchten, taucht hinab in die dunklen Wirbel von Ginsbergs Wortstrom, hebt mit punktgenauer Nuancierung Wendungen daraus hervor und unterstreicht unaufdringlich dessen Ironie. Auch wenn sein Gedicht ein Liebesbekenntnis ist, betreibt er darin keine blinde Romantisierung seiner Generation, in der sich ein »Haufen von Schwafflern« tummelte, die von sich selbst trunken »Genitalien und Manuskripte schwenkten«, »superkommunistische Pamphlete« fasseten und »vom reinen vegetarischen Königreich träumten«.

Gegen Ende steigt Beglau auf den Schreibtisch, posiert tänzelnd darauf und spielt an einem knatternden Kassettenrekorder herumfummelnd die Canned-Heat-Version von »On The Road Again« an. Erst spät dreht sie eine kleine theatralische Pirouette, die gar nicht nötig gewesen wäre. Viel mitreißender ist es, wenn sie nur die Worte von Ginsbergs Gedicht zum Klängen bringt, das in eine lange »Fußnote« mündet, ein ekstatisches »Heilig! Heilig! Heilig!« auf das Leben und die Welt mit ihrem Schmutz und ihrer Schönheit.

Die Fülle an Metaphern und Verweisen auf Rimbaud, Genet, Cassidy, Kerouac und Burroughs, das jüdische Kaddisch und die Bibel, lässt sich natürlich nicht an einem Abend erfassen. Doch wie es Bibiana Beglau schafft, Schneisen in das Herz des Textes zu bahnen, Passagen glasklar und durchscheinend zu machen, ist einfach großartig. || ph

HOWL. EINE AMERIKANISCHE TRAUMMASCHINE.

Marstall | 19., 27. Juli | 20 Uhr | Tickets: 089 21851940
www.residenztheater.de

8., 13., 14. Juli, 8.–11. August

DRAUSSEN VOR DER TÜR

Metropoltheater | Floriansmühlstr. 5 | 20 Uhr | Tickets: 089 32195533 | www.metropoltheater.com

In angeblich nur acht Tagen schrieb Wolfgang Borchert sein Stationendrama »Draußen vor der Tür«, das später zur Schullektüre avancierte. Da war er schon krank, einen Tag vor der Uraufführung am 21. November 1947 starb er 26-jährig. Stilistisch an den Expressionismus angelehnt, erzählt das Kriegsheimkehrerdrama in traumartigen Sequenzen und mit allegorischen Figuren vom Soldaten Beckmann. Der will die Verantwortung für den Tod 20 ihm unterstellter Soldaten loswerden, aber der Oberst will sie nicht zurücknehmen. Beckmanns Frau hat einen anderen, sein Kind ist tot. Die Eltern ebenso. Beckmann reibt sich an der Nachkriegsgesellschaft und ihrer Verdrängung des Krieges, hauptsächlich aber sucht er nach dem Sinn des Lebens. Doch er wird überall abgewiesen, ist nicht integrierbar. Diese Außenseiterrolle interessiert Nora Schulte, Philip Lemke und Philipp Rosenthal, drei Studenten der Theaterakademie. Sie haben das angejahrte Drama ausgegraben und überprüfen es auf seine Gültigkeit für eine Gegenwart, in der es wieder Krieg, Flucht und Vertreibung gibt.

15. Juli bis 16. September

BEN HUR

Theater Viel Lärm um Nichts | Pasinger Fabrik, August-Exter-Str. 1 | Do. bis Sa. 20 Uhr
Tickets: 089 90155102 | www.theaterviellaermumnichts.de

»Ben Hur«, das war doch die Geschichte mit dem Wagenrennen. Und der Leprakolonie. Und der Galeere, auf der Ben Hur landet, nachdem er angeblich einen Blumentopf auf den römischen Statthalter von Judäa geworfen hat. Dabei ist der von selber runtergefallen, also der Blumentopf. Und außerdem haben Profis die römischen Kriegsgaleeren gerudert, man hatte schließlich einen Ruf als Militärmacht! Was Romanautor Lew Wallace und Filmregisseur William Wyler an historischen und archäologischen Fakten ignoriert haben, kann der an Monty Python geschulte britische Autor Rob Ballard schon lange. Zusammen mit Ko-Spaßvogel Eddie Izzard hat er sich seinen »Ben Hur« ausgedacht. Damit auch hier die Guten mühelos von den Bösen zu unterscheiden sind, spielt Katharina Friedl Ben Hur. Dann klapp't's auch mit Cäsar besser. Ob es allerdings bis zur Premiere mit 50.000 Statisten, 40.000 Tonnen Sand und einer Million Requisiten klappt, darf bezweifelt werden. Aber von den 365 Darstellern hat Regisseur Philipp Weiche zumindest schon mal vier. Pferde werden übrigens keine zu Schaden kommen.

Juli bis September

OPEN-AIR-THEATER

Verschiedene Spielorte | Programm und Tickets: www.hofspielhaus.de | www.muenchner-sommertheater.de
www.theaterspieleglyptothek.de | www.ensemblepersona.de

Theater mit Draußensitzen verbinden, das geht. Zum Beispiel im Hofspielhaus. Das hat einen putzigen, von Mauern umstandenen Innenhof in der Münchner Altstadt und lädt den ganzen Juli zu den »Freilichtspielchen« mit Kabarett, Komödie und Krimi ein. Oder man macht einen Ausflug ins Amphitheater im Englischen Garten. Dort spielt Ulrike Dissmann mit ihrem Münchner Sommertheater seit 1990 klassische Komödien, dieses Jahr steht »Der zerbrochene Krug« von Heinrich von Kleist auf dem Programm. Mit einem Glas Wein auf der Picknickdecke folgt man den Verstrickungen von Dorfrichter Adam ganz entspannt (bis 29. Juli). Fast genauso lang gibt es die bewährten Theaterspiele in der Glyptothek von Beles Adam und Gunnar Petersen. Der Innenhof der Sammlung antiker Skulpturen gibt eine einmalige Atmosphäre für Griechisch-Römisches ab. In diesem Jahr für Shakespeares »Julius Cäsar« (18. Juli bis 16. September). Erst romantisch und dann tragisch wird es am 21. und 22. Juli im Innenhof von Schloss Nymphenburg. Das Ensemble Persona spielt Shakespeares »Romeo und Julia«.

Wo sind die Affen?

Widersinn und Hintersinn: eine Philip-Arp-Collage im TamS.



Maria Peschek und Hemut Dauner sinnieren über das Ende, aber nicht das der Weißwurst ... | © Hilda Lobinger

ANA MARIA MICHEL

Nein, die Affengruppe kommt tatsächlich nicht vor. Aber das macht gar nichts. Anette Spola und Lorenz Seib gestalten mit »Die Affengruppe ist gar nicht vorgekommen – ein Weltstadtprogramm« einen Theaterabend, bei dem es nur selten langweilig wird. Sechs Spezialisten und ein in der Ankündigung versprochener unsichtbarer Siebter, der aber weder erwähnt noch vermisst wird, machen die Bühne des kleinen Theaters zu einem Ort des herrlichen Blödsinns.

Mit Frack und Zylinder soll Charlotte von Bomhard vortragen, was man über Gift wissen muss. Dabei wäre sie doch viel lieber woanders, auf einer Alm zum Beispiel. »Aber Gift«, setzt sie immer wieder an, um zu erklären, woran man Gift erkennt. Am Buchstaben »i« zum Beispiel, der auch in Wiesel oder Idiot vorkommt. Wörter, vor denen man sich also besser auch in Acht nehmen sollte.

Das TamS ehrt mit dieser Produktion Philip Arp, der vor 30 Jahren gestorben ist. 1970 gründete er mit seiner Partnerin Anette Spola das Theater am Sozialamt (TamS). Arp schrieb Szenen, die sie gemeinsam aufführten, sogenannte Valentinaden. Im Sinne von Karl Valentin steht auch »Die Affengruppe ist gar nicht vorgekommen«. So wird auf der Bühne allerhand Sprachakrobatik aufgeführt. Das einzige Manko: Auch der lustigste (Sprach-)Witz wird irgendwann ein wenig fad, wenn man ihn mehrmals in ähnlicher Weise hört. Trotzdem lohnt es sich, sich auf die ganz eigene Logik dieses Stücks einzulassen.

Geboten werden außerdem wohldosierter Slapstick, witzige Kostüme und ein Bühnenbild aus beweglichen Leinwänden, das so wandelbar wie provisorisch ist. Wo kein Abgang ist, wird kurzerhand einer hingebaut, die Bühne ist ständig in Bewegung. Auch die Zuschauer werden eingebunden. »Sind Sie normal?«, fragt Burchard Dabinnus ins Publikum hinein, auf der Suche nach dem einen Unnormalen, dem »Vorstellungsdeppen«.

Philip Arp wollte nicht nur Absurditäten auf die Bühne bringen, sondern mit seiner Kunst Sozialkritik betreiben. So macht sich Maria Peschek in pinkem Tüllrock Gedanken über den Besitzer von München. Wo er wohnt, weiß niemand. Auch nicht, ob er eine Wampe hat oder eher dürr ist. Dass ihm die komplette Isar auch gehört, das weiß man aber, und dass es einen großen Umweg bedeuten würde, ließe er die Brücken absperren. Was nicht aus der Luft gegriffen ist, denn die ganzen Menschen seien schließlich eine Wertminderung. In einer Stadt, mit der man vor allem Geld machen will, stören die Menschen nur: Selbst im schönsten Blödsinn steckt doch immer ein Kernchen Wahrheit. ||

DIE AFFENGRUPPE IST GAR NICHT VORGEKOMMEN – EIN WELTSTADTPROGRAMM
TamS | Haimhauser Str. 13a | bis 22. Juli
Mi. bis Sa. 20.30 Uhr (nicht 6., 7. Juli)
Tickets: 089 345890 | www.tamstheater.de

Wie kommt Heine zur Schlaftablette?

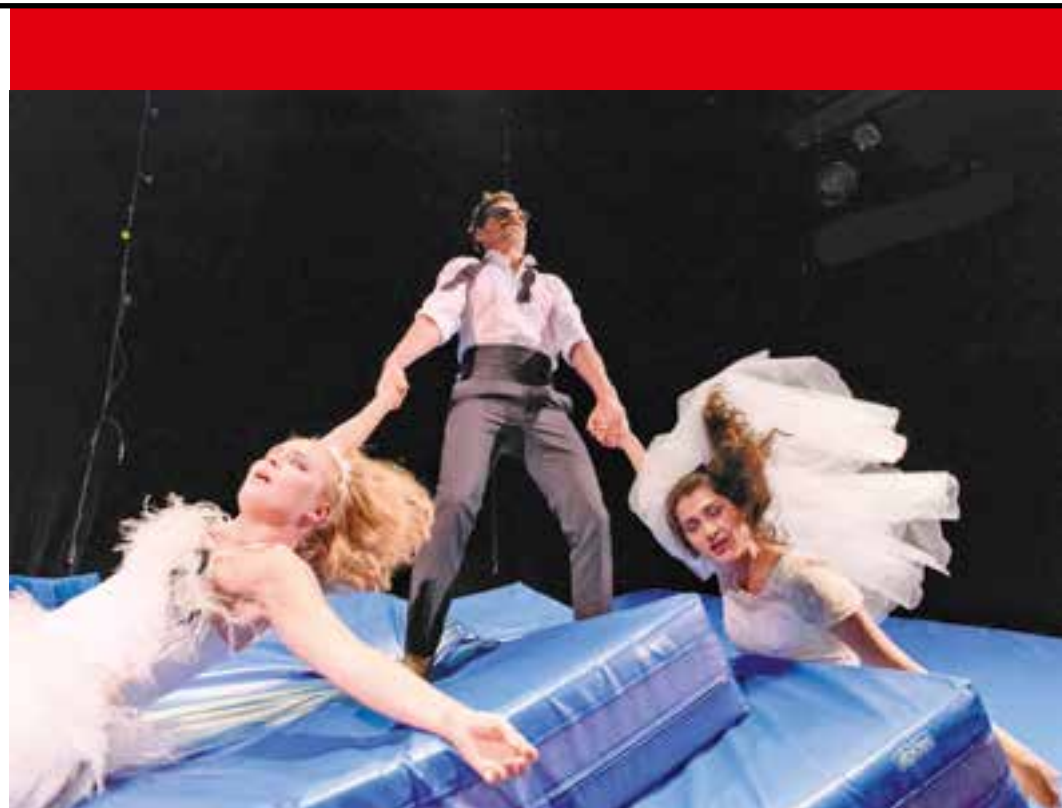
In »Weber No. 5« rechnet der Kabarettist Philipp Weber mit Marketing und Manipulation ab.

PETRA HALLMAYER

Muss der Kerl denn nie Luft holen? »Ich babele so schnell, dass ich mich manchmal selbst nicht verstehe«, meint Philipp Weber, während er im Turbotempo weiterjagt. Monologisierend tigert der Zappelphilipp, der sich als »hyperaktives Faultier« bezeichnet, über die Bühne, und wenn er sich setzt, zappelt er auf dem Stuhl weiter und hüpfert gleich wieder auf. Zeigefingerschwingend klärt er uns über

die Prinzipien des Marketing, die Macht der Konzerne und die Manipulation durch Werbung auf. Das Thema ist nicht neu und originell, aber allemal wichtig, und so komisch wurde es selten aufbereitet.

Der studierte Chemiker erläutert anhand wissenschaftlicher Studien die Palette menschlicher Bedürfnisse – von identitären Bedürfnissen bis zum »pubertären Zeigestolz« – und die besten Kniffe, sie zu wecken und auszubeuten. Er praktiziert Product Placement, indem er eine Merck-Schlaftablette in Heines Verse schmuggelt und Schiller umdichtet, und demonstriert, wie Wachstum funktioniert mittels geplantem Verschleiß und ständig neuer überflüssiger Produkte. Zwischendurch outet er sich als süchtiger Käufer von Milchschaumern & Co. und bekennt seine schwere Küchengeräteabhängigkeit.



Gleich zwei Bräute zerran am untreuen Lover (v.l. Vanessa Eckart, Olaf Becker, Anastasia Papadopoulou)
© Jean-Marc Turmes

Liebe auf Russisch

Da rutscht man leicht aus: Jedenfalls in Iwan Wyrpajews Komödie »Betrunkene« im Metropoltheater.

GABRIELLA LORENZ

Kinder und Betrunkene sagen die Wahrheit, heißt es. Falls das die Wahrheit sein soll, die der russische Schriftsteller Iwan Wyrpajew den 14 Personen in seinem Stück »Betrunkene« in den Mund legt, dann haben sie dasselbe Problem wie viele andere: Die Sehnsucht nach der einen, großen, alles überwältigenden Liebe. Aber nicht jeder verirrt sich auf der Suche danach gleich in heilsbringerischen Jesus- und Gottfantasien wie Wyrpajews Personal. Mag sein, dass der 43-jährige Autor das als Satire auf den russischen Hang zu Mystik, religiöser Schwärmerei und sentimentaler Führergläubigkeit gemeint hat. Aber er hat es 2014 im Auftrag für das Düsseldorfer Schauspielhaus, also für ein deutsches Publikum, geschrieben. Weshalb einen der Umstand, dass hier vor allem Männer sich mit einigen Promille für gottähnlich halten und ihre Liebeserleuchtung mit anderen, bevorzugt weiblichen Wesen teilen wollen, befremden mag. Lässt man das außer Betracht, dann bleibt vom Text des derzeit in Deutschland hoch gehandelten Autors eine groteske Reigen-Komödie. Und als solche hat Ulrike Arnold sie im Metropoltheater in Szene gesetzt.

Das Stück sei eine Chimäre, also ein Mischwesen, sagt die Regisseurin. Sie hat sich jedoch eindeutig für eine Gattung entschieden, nämlich die Slapstick-Komödie. So landen die Betrunkene nicht in einer Regenpfütze, sondern auf einer der stets neu kunstvoll übereinander gestapelten Turnmatten (Bühne und Kostüme: Katharina Dobner), unter denen sie auch mal begraben werden. Der schwankende Untergrund signalisiert die mangelnde Boden-

haftung der Berauschten, die in irrwitzigen Begegnungen ihr Glück zu finden glauben. Laurenz (Olaf Becker) sagt es prägnant: »Liebst Du, bist Du am Boden, die Liebe reißt Dir immer den Boden unter den Füßen weg.« Er hat gerade Magda (Anastasia Papadopoulou) geheiratet, die beste Freundin seiner Ex-Frau Laura (Vanessa Eckart). Über das in der Pfütze ausgerutschte Nuttchen Martha (Eli Wasserscheid) stolpert der angeberische Filmfestdirektor Mark (Eckhard Preuss), der Bräutigam Max (Tjark Bernau) gibt am Ende seines Junggesellenabends kurzerhand einer anderen das Ja-Wort. Zwei Ehepaare werden sich wegen eines Seitensprungs trennen, alle Beziehungskordinaten verschieben sich radikal.

Alle stolpern, fallen, rutschen über-, unter- und ineinander. Das machen die Darsteller in wechselnden Rollen wunderbar, auch in den als Zirkuseinlagen choreografierten Umbauten. Für besonders trockene Komik sorgt Thomas Schrimm als stoisch zugehörnter Trinkkumpel. Leider entdecken die Männer in den neuen Lieben (und in sich) dann immer gleich das Göttliche und schwadronieren so ausgiebig darüber, dass alle Lust vergeht. Liebe auf russische Art scheint voller Fallstricke zu sein, vor allem ohne festen Boden unter den Füßen. ||

BETRUNKENE
Metropoltheater | Floriansmühlstr. 5 | 9. Juli
19 Uhr | 11., 12. Juli | 20 Uhr | wieder im
Dezember | Tickets: 089 32195533
info@metropoltheater.com

(»Brauche Geld für Kondome. Sonst werden wir mehr.«) Dabei scheut er auch vor Albernheiten nicht zurück, doch sobald er auf allzu seichtes Terrain zu schlittern droht, sich etwa stereotypen Geschlechterklischee-Witzen nähert, biegt er blitzgeschwind ab. Immer wieder muss man sich bei dem zugleich klugen und saulustigen Solo des verbalen Langstreckensprinters im Lachen selbst ein wenig bremsen, damit man nicht über die nächste Pointe hinwegprustet. Hingehen! ||

WEBER NO. 5: ICH LIEBE IHN!
Lustspielhaus | 28. Juli, 23. Nov. | 20 Uhr
Tickets: 089 344974 | www.lustspielhaus.de
Schlachthof | 5. Okt. | 20 Uhr | Tickets:
www.im-schlachthof.de



Gliederpuppen-Inszenierung und ein Selbstporträt | © Stephanie Felber

Wellen austarieren

In ihrem neuen Stück »vague de corps« will Stephanie Felber eine Zusammenkunft von Körpern zwischen Akteuren und Publikum schaffen und sie dann dem Augenblick übergeben. Ein Gespräch.

Die Münchner Choreografin, die auch mit Foto und Video arbeitet, hat als Tänzerin u. a. mit Tino Sehgal, Susanne Linke und Chris Ziegler und in Researchprojekten mit Nigel Charnock und Benoît Lachambre gearbeitet. Als Kunst-Dozentin kann sie, wie sie sagt, eine Forschungsweise vermitteln. Aber wie kann man in einem Stück ein interaktives Agieren mit dem Publikum anzielen? Das Interview findet vor Beginn der im Juli angesetzten Proben statt. Strukturen sind noch nicht formuliert. Tricks, wenn es welche gibt, werden auch nicht verraten.

Erin Manning ist als Mentorin genannt. Wie kam es dazu?
Die habe ich auf meinem von der Stadt geförderten Stipendium auf Hydra, bei R.I.C.E., einer Schule für soziale Choreografie, kennengelernt. Sie kommt aus Kanada, ist Philosophin und macht als Künstlerin textile Installationen. Und sie ist jemand, der sehr praktisch in Bewegung denkt. Sie leitet das SenseLab in

Montreal, ein interdisziplinäres Forschungsnetzwerk. Und das Alltägliche in der Kunst ist etwas, das mich auch sehr beschäftigt

Ist das Soziale schon länger Ihr Interessengebiet?
»Soziale Choreografie«, das wäre doch was für mich, haben Freunde gesagt. Ich beobachte wahnsinnig gern auf der Straße: Interaktionen, Gestik. Ich wollte dann genau wissen, was das ist.

Die Arbeit findet aber im geschlossenen Theateraum statt.
Natürlich ist es eine andere Art zu arbeiten als im öffentlichen Raum. Es ist konzentrierter. Denn ich spiele mit Wahrnehmung und Aufmerksamkeit. Und ich denke dabei choreografisch mit dem Zuschauer als Objekt im Raum. Ich habe einmal in Ljubljana Zuschauer auf die halb-halb beleuchtete Bühne gebeten, und ich dachte, die stellen sich eher ins Dunkel – nein, alle wollten ins Licht. Das kann sich aber in anderen Kulturen ganz anders abspielen.

Wie kann man den Zuschauern Verantwortung übertragen, ohne sie, etwa durch Mitmachentscheidungen, zu bevormunden?
Ich arbeite mit zwei Strukturen, einer festen, Sicherheit bietenden, und einer freien Partitur. Ich mag es auch, wenn Besucher ablehnen, das ist legitim. Mitmachen ist nicht das Ziel, sondern eher – dazu dient die freie Partitur – das Austarieren der Aktionen und Interaktionen.

Es ist auch möglich, sich als Teil der Gruppe zu fühlen, auch wenn man nicht aktiv handelt. Und es soll auch nicht die ganze Zeit eine Gemeinschaftssituation aufrecht erhalten werden. Der Zuschauer, mit auf der Bühne, stellt ja ständig selbst durch Entscheidungen individuelle Abgrenzung und Gemeinschaften her.

Und was ist fix geplant?
Es steht noch gar nichts fest, aber vielleicht werden nicht alle Akteure gleich auf der Bühne sein, so dass über einen längeren Zeitraum in Frage steht, wer ist Akteur, wer Zuschauer. Es sind fünf Performer und wir arbeiten dann – in der Tanztendenz – einen knappen Monat, jeden Tag sieben Stunden. Das Pathos als Aufführungsort habe ich gewählt, weil ich langgestreckte Räume mag, die keinen perfekten Zuschnitt haben für den Theaterblick.

Unter dem Titelbegriff habe ich im Netz nur gewellte Haare gefunden.
Das Stück »Körperwellen« zu nennen, wäre sachlich schon passend gewesen, aber klanglich wenig überzeugend, ebenso auf Englisch. Mein letztes Stück, das sich mit dem nicht zielgerichteten Gehen, mit dem Passanten als Flaneur auseinandegesetzt hat, hieß ja »l'atelier de flanerie«, da lag das Französische nahe. »Vague« bezeichnet ja nicht nur die Welle, sondern auch das Undeutliche, Unbestimmbare.

Im Vorabtext ist von Stimulation der Emotionen »via Schall und Licht« die Rede. Etwa mittels Hundepfeifen und Lichtbädern?
Da es mir nicht nur um Bewegung, sondern auch um Wahrnehmung geht, will ich hier Atmosphären schaffen. Man kann zum Beispiel Licht- in Tonfrequenzen übersetzen. Letztlich habe ich übrigens gelesen, der Autoverkehr würde deshalb aggressiver, weil das LED-Licht negative körperliche Auswirkungen haben kann und weil man häufig auf rotes Licht starrt. Mich interessiert auch das Raumverhalten der Nähe als Teil der nonverbalen Kommunikation. Ich tausche mich mit den Leuten im Team regelmäßig via Skype aus. Alexandra Baybutt ist Engländerin, arbeitet aber gerade in Serbien und geht dort häufig auf Demonstrationen – eine prima Vorbereitung für unser Stück.

Der Mensch ist oft Teil einer Menge – etwa als Zuschauer –, steht aber oft auch in Distanz zu anderen. Was ist das Interessante an Massenbewegungen?
Bei meinem »Flaneur«-Stück ging es um den Mann in der Menge, aber immer um den Außen-Blick. Hier beschäftigt mich umgekehrt der Blick von innen, die Konfrontation, das Austarieren in der Menge. Und eine Erfahrung zuletzt meiner vielen Reisen in immer neue Länder war: Wie kann ich mich hier verhalten, muss ich mich anpassen? Wie sind die Regeln? Man schaut intensiver auf die anderen. In Athen geriet ich selbst oft in Demonstrationen, teils mit Ausschreitungen, man konnte dem gar nicht ausweichen. Solche Erfahrungen waren Ausgangspunkte für mein Stück. Ich schaffe ein Versuchsfeld und schaue, wie sich die »Wellen« übertragen. Es ist noch zu früh zu sagen, ob sich die Zuschauer in den Sog der Performer ziehen lassen oder die Akteure in den Sog der Zuschauer kommen. ||

INTERVIEW: THOMAS BETZ

STEPHANIE FELBER: VAGUE DE CORPS
Pathos Atelier | Dachauer Str. 112
28./29. Juli | 20.30 Uhr
Tickets: www.pathosmuenchen.de

|| VORMERKEN! ||

28.–30. Juli
STANDPUNKTE – VIKTORIA HAUKE
Schwere Reiter | Dachauer Str. 114
20 Uhr | Tickets: 089 7211015 oder
reservierung@schwerereiter.de

Die Gastgeber-Reihe der Tanztendenz heißt »Standpunkt.e«. Die Regel ist, dass nur der Raum feststeht, den Rest, also alles, erarbeiten die Künstler-Gäste innerhalb einer Woche. Das Motto »welcome to my world« lädt wiederum die Zuschauer zu Gast und zur Teilhabe an den Selbstpräsentationen, Setzungen und Momentaufnahmen ein. Dem entsprechend hat die Hamburger Choreografin und Tänzerin Viktoria Hauke als Thema »Teilen und Gastfreundschaft« gewählt – Inspirationen, Klangkunst und Risotto für alle inklusive.

Anzeige

BETRUNKENE
von Iwan Wyrpajew
Regie: Ulrike Arnold
bis 12.07.2017

DRAUSSEN VOR DER TÜR
von Wolfgang Borchert
Premiere 08.07.2017

Metropoltheater
Floriansmühlstraße 5

80939 München
U6 Freimann

Kartenbestellung unter
0 89/32 19 55 33

info@metropoltheater.com
www.metropoltheater.com



links: Lucinda Childs' erstes Solo »Pastime«, (1963), getanzt von Ruth Childs
© Gregory Batardon
rechts: Doris Uhlich in »mehr als genug«
© Andrea Salzmann

Jeder Körper willkommen

Lernen und Trance,
Kampf und Reflexion –
die Tanzwerkstatt
Europa feiert Leibesarbeit
und Leibesglück.

CARMEN KOVACS

Kein Festival, sondern eine Werkstatt sollte und soll es sein. Also nicht nur ein kuratierter Goldregen, der die Zuschauer beglückt und beseelt, sondern auch ein Produktionsort, der dazu einlädt, selbst Teil davon zu werden. Die Tanzwerkstatt Europa, die 1991 von Walter Heun ins Leben gerufen wurde und noch immer unter seiner Leitung pulsiert, fährt diesbezüglich ein besonders offenes Programm: 10 Tage lang gibt es nicht nur Aufführungen, sondern auch Workshops und sogenannte Labs, die von namhaften Tanzschaffenden aus der zeitgenössischen Szene geleitet werden wie Laurent Chétouane, Siobhan Davies oder German Jauregui, dem langjährigen Assistenten von Wim Vandekeybus. Neben solch international gefeierten Größen war auch die Münchner Szene über die Jahre hinweg gut vertreten, und eine Bühne für Newcomer wird ebenfalls mitgedacht – die Tanzwerkstatt funktioniert inklusiv. Das spürt man am deutlichsten in der Hinwendung zu Amateuren, die bestimmte Workshops belegen dürfen. Mit diesem Konzept steht das Festival in der Tanzwelt zwar nicht alleine da, ist jedoch in einer Stadt wie München, in der vieles leider immer schon auf Hochglanz poliert ankommt, eine dringend notwendige Ansage.

So wird München in allsummerlicher Hitze zu einem Schmelztiegel der Tanzkultur aus Profis und Laien, Lehrenden und Lernenden, Zuschauenden und Teilnehmenden, Neuen und Altbekanntem. Gestartet wird mitendrin, auf dem Marienplatz – mit einer Gratis-Performance des Spaniers Quim Bigas (2. August). Was dieses Jahr wegen mangelnder finanzieller Unterstützung leider fehlen wird, ist die theoretische Rahmung und Reflexion durch ein begleitendes Symposium, das seit 2011 eigentlich fester und richtungweisender Bestandteil der Tanzwerkstatt ist. Um diese Lücke zu füllen, hat sich das Festival 2017 ein besonders leuchtendes Motto auf die Fahnen geschrieben: den Tanz ordentlich abfeiern. »Den Tanz, der glücklich macht. Den Tanz, der den Körper aus der Bahn wirft. Den Tanz, den man sich gegen alle Widerstände erkämpfen muss. Den Tanz, der Geschichte schrieb. Den Tanz, der uns in Trance versetzt. Den Tanz, den wir lernen können. Den Tanz, der denkt.« – so Walter

Heun. Das klingt erst einmal redundant, ist doch jedes Festival eine Feier seiner Disziplin. Was brauchen wir, hier und heute? Wäre es nicht an der Zeit, sich ernsthaft zu fragen: wer wie was ist eigentlich Europa?

Schaut man ins diesjährige Performance-Programm, sucht man vergeblich nach brandaktuellen Auseinandersetzungen, findet jedoch reichlich Relevantes aus den letzten Jahren. Das liest sich dann ein bisschen wie der dritte Aufguss, schmeckt aber trotzdem noch ganz gut. Ian Kaler (3./4. 8.) setzt in seiner weiterentwickelten Solo-Praxis die Definition von Körper und Körperlichkeit in die Unschärfe, Thomas Hauert/ZOO (6. 8.) zeigt improvisationsbasierte Formen von Interaktion mit Musik. Drei Solos von Lucinda Childs werden von ihrer Nichte reenacted (7. 8.). Auch ein Münchner Choreograf ist im Programm: Moritz Ostruschnjak zeigt noch einmal »Text Neck« (10./11. 8.). Aufregend verspricht die aktuelle Arbeit von Nacera Belaza zu werden (8. 8.), die – wie einige andere auch – nicht zum ersten Mal bei der Tanzwerkstatt Europa zu Gast ist. Die gebürtige Algerierin begeistert durch die Intensität ihrer repetitiven, kraftvoll-meditativen Kreationen und zeigt das Solo »La Nuit« und mit »Sur Le Fil« (2016) ihre aktuellste Choreografie. Milan Tomášik ist mit seinem Solo-Stück nicht nur als Tänzer und Choreograf ein großer Gewinn, sondern auch und besonders als Lehrender zweier Workshops (nicht nur für Profis!).

Gleiches und noch viel mehr gilt für Doris Uhlich. Mit dem, was und wie sie es tut, ist die Österreicherin wohl eine der schillerndsten Choreografinnen der zeitgenössischen Tanzszenen. Die von ihr entwickelte Fettanztechnik und das dazugehörige entwaffnend sympathische Auftreten lassen Herzen und Schlagzeilen höher schlagen. Zwischen 2009 und 2010 erprobte Uhlich die Technik für das Stück »mehr als genug«, das nun in München zu sehen ist. Darin denkt sie tanzend, sprechend und telefonierend darüber nach, wie der Körper zum Markenzeichen wird, hinterfragt Schönheits- und Körperrormen und rückt dem Fett, der Haut und dem Fleisch dabei ordentlich auf die Pelle. Herzstück des Ganzen ist der selbst zum Markenzeichen gewordene Pudertanz, für den Uhlich ihren nackten Körper in barockhafter Opulenz mit Babypuder einstaubt. Und dann wird das Fett getanzt – die nackte Freude.

Parallel zu »mehr als genug« bietet sie einen Workshop zur Fettanztechnik an (»everybody more than naked«, 5./6. 8.) und erklärt im Interview, worum es sich dabei handelt. »Fettanz ist eine virtuose und emotionale Technik geworden, die aufrüttelt, umstrukturiert und vibriert. Diese Vibrationen schlagen Wellen und das nackte Fleisch wird in Wallung gebracht. Es fliegt, schwingt, schwitzt und macht sich hörbar.« Man merkt sofort, dass

Uhlich ein ganz eigenes Vokabular für ihre Arbeit entwickelt und etabliert hat, das die unendlich große Freude am Körper in sich trägt. Den Körper feiern, das Fleisch rocken. »Ich sage immer: die Körper lachen« – und das glaubt man ihr sofort. In ihrer choreografischen Arbeit geht es Uhlich darum, einen

Tanz zu finden, der aus der Materialität des Fleisches heraus entsteht. Wenn das Fleisch in Schwingung gebracht wird, aktiviere sich damit ein körperliches Denken. Die Nacktheit, die sie auf der Bühne und in den Workshops sucht, ist eine ganz spezifische: »Ich präsentiere mich nicht nackt, sondern ich bin nackt. Auch im Theaterraum. Das Voyeuristische im Zuschauen wird ja irgendwann langweilig. Dann wird es spannend und der Blick geht plötzlich über Äußerlichkeiten hinaus.«

In Uhlichs Arbeit kommt die politisch aktivistische Ebene nicht über den moralischen Zeigefinger, sondern über die Affirmation des Menschseins, über die Vibration des Fleisches, seine Wucht und Schönheit. Obwohl sie natürlich mit aller Präzision auch den Tanz sucht und nicht die Therapie-Sitzung, ist der körperpsychologisch befreiende Effekt ihrer Workshop-Arbeit nicht von der Hand zu weisen. Es sei immer irgendwie lustig. Und am Ende, so Uhlich, mag sich keiner wieder anziehen. Wer sich selber überzeugen will, ist herzlich eingeladen, »open level« heißt: jeder Körper willkommen. Und vielleicht ist das genau die Art von Feier, die wir alle brauchen. ||

TANZWERKSTATT EUROPA
Verschiedene Spielorte | 1.–12. August
alle Termine und Informationen:
www.jointadventueres.net

Anzeige

Mein

**GÄRTNER
PLATZ
THEATER**

**SICHERN SIE SICH
JETZT**

**IHREN PLATZ VOR DEM WIEDEREINZUG
NEUE ABOS**

089 2185 1930
www.gaertnerplatztheater.de

Peter Keetman: Summer in the City



Peter Keetman: Monopteros, München 1954 | © Nachlass Peter Keetmann / Stiftung F.C. Gundlach

PETER KEETMAN. GESTALTETE WELT
Kunstfoyer, Versicherungskammer Kulturstiftung
Maximilianstr. 53 | 31. Mai bis 10. September
täglich 9 – 19 Uhr

Ein umfangreicher Katalog mit Texten von Ludger Derenthal, Florian Ebner, Ute Eskildsen, Gottfried Jäger, Sebastian Lux und Petra Steinhardt begleitet die Ausstellung

PETER KEETMAN. GESTALTETE WELT
Hg. von F.C. Gundlach | Steidl Verlag, 2016 | 48 Euro

Der Englische Garten mit dem Monopteros ist ein Bild, das sich bis in unsere Tage kaum geändert hat. Das Publikum heute ist leichter bekleidet, aber die Absicht der Parkbesucher ist unverändert: Man trifft sich, um sich über das Leben und andere Leute auszutauschen, man genießt die Sonne, sinniert vor sich hin, liest ein Buch oder surft heute im Internet herum. Das Glück, mitten in der Stadt im Grünen sein zu können, ohne weite Strecken überwinden zu müssen, ist zeitlos. Peter Keetman hat dieses Foto 1954 aufgenommen, 15 Jahre nach dem Krieg, aus dem er als Invalide zurückkehrte – die Menschen sind entspannt, das Wirtschaftswunder erblüht. In München ist der Sommer daheim. || cp

Peter Keetman, 1916 in Wuppertal geboren und 2005 in Marquartstein gestorben, hatte 1935 an der Bayerischen Staatslehranstalt für Lichtbildwesen studiert und legte dort 1948 die Meisterprüfung ab. Er gehörte zu den »Jungen Wilden« der 1949 gegründeten Gruppe fotoform und verband in seinem Werk Industriefotografie, Natur- und Bewegungsstudien. Wie poetisch er der Natur zugewandt war, ist nicht so bekannt wie seine Volkswagenwerk-Reportage und seine fotografischen Experimente. Mit rund 360 Exponaten in neun Kapiteln präsentiert das Kunstfoyer das Lebenswerk Peter Keetmans, der heute exemplarisch für die fotografische Nachkriegsmoderne in Deutschland steht.

Uferlos staunen

Das Fünf Seen Filmfestival überzeugt einmal mehr mit einem vielseitigen Programm.



(von links unten im Uhrzeigersinn) Eva Mattes neben Charly Wierzejewski in »Supermarkt«; Martina Gedeck in »Hinter der Tür«; Still aus »Taking Sides«; Festivalleiter Matthias Helwig; Still aus »Der Bürger«; Eva Mattes in »Deutschland, bleiche Mutter« | © Fünf Seen Filmfestival (6)

SIMON HAUCK

Wenn Festivalleiter Matthias Helwig ruft, kommen sie scheinbar alle wie von selbst. Jedes Jahr aufs Neue gelingt es dem umtriebigen Chef der »Breitwand«-Kinos, zahlreiche Stars der nationalen Film- und Fernsehbranche Ende Juli, Anfang August für einige Tage ins Fünfseenland zu locken. Wobei auch das Fünf-Seen-Filmfestival selbst stetig internationaler wird, erneut mit mehreren Länderempfängen (u.a. Taipeh) und Partnerländern (wie Taiwan und Indien) aufwartet und sich ein weiteres Mal ein filmisch besonders aufregendes Gastland im Fokus auserkoren hat: In diesem Jahr richtet sich beim »11. Internationalen Fünf Seen Filmfestival« der Cineastenblick des Festival-machers gen Osten – nach Ungarn, der Heimat der aktuellen Berlinale-Hauptpreisträgerin Ildikó Enyedi, die dort im Februar mit »Teströl és léleköröl – Körper und Seele« den »Goldenen Bären« gewann.

»Ich möchte die Möglichkeit bieten, mehr zu erfahren über dieses Land, dessen Bild gerade in jüngerer Zeit von Stereotypen geprägt ist«, erklärte Matthias Helwig seine Entscheidung für Ungarn im Vorfeld der Programmierung. »Es gibt eine Vielzahl von ausgezeichneten, hochinteressanten Filmen aus Ungarn, die es mehr als wert sind, gesehen zu werden«, ist der Gilchinger Kinoenthusiast überzeugt. Aus diesem Grund werden in beinahe allen Programmsektionen ganz bewusst viele neue ungarische Produktionen – oft von jungen Regisseuren – auf dem FSFF präsentiert, weil sich Helwig gerade für deren ungewöhnliche Handschriften als Autorenfilmer interessiert – und er sie nun einem breiteren Publikum näherbringen möchte. Viele Vertreter dieser jungen Garde werden obendrein persönlich ihre Werke auf dem Fünf Seen Filmfestival vorstellen, was zusätzlich Neugierde schafft. Aber auch bereits erfahrenere Filmemacher aus Ungarn – wie beispielsweise Roland Vranik mit »Die Bürger« im Reisegepäck – werden zum arrierten Wohlfühlfestival in der Urlaubsidylle zwischen dem Starnberger See und dem Ammersee kommen.

Nach deutschsprachigen Meistern ihres Fachs, wie zum Beispiel Volker Schlöndorff, Wim Wenders, Edgar Reitz oder Dominik Graf im Bereich Regie, Wolfgang Kohlhaase (Drehbuch) oder dem jüngst verstorbenen Ausnahmekameramann Michael Ballhaus sowie zahlreichen Erste-Klasse-Schauspielern mit Hollywood-Erfahrung (u.a. Armin Müller-Stahl und Senta Berger) in der unmittelbaren Festivalvergangenheit werden in der diesjährigen Ausgabe erneut zwei Große ihres Metiers die Starnberger Region besuchen – und ihr einen mondänen Filmglamour verleihen. Zudem stehen beide Ehrengäste in direkter Verbindung zum Gastland Ungarn.

Zum einen begrüßt Matthias Helwig nämlich dieses Mal den »Kino-Gott« höchstpersönlich: István Szabó, wie ihn »Der Spiegel« auf dem Zenit seines Schaffens einst ehrfurchtsvoll genannt hatte. Der inzwischen 79-jährige Regisseur aus Budapest, der sich spätestens seit den frühen 1980er Jahren internationale Filmlobbeeren verdient hatte (z.B. mit »Mephisto« und Klaus Maria Brandauer in der Rolle seines Lebens sowie einem Oscar für den besten fremdsprachigen Film für seine ungarische Heimat), wird vom 28. Juli bis zum 2. August auf dem FSFF zu Gast sein. Bei dieser Gelegenheit wird es den Zuschauern möglich sein, jüngste (»Hinter der Tür«) wie jüngere (»Taking Sides – Der Fall Furtwängler«, »Being Julia«), aber natürlich auch viele ältere Meisterproduktionen (u.a. »Vertrauen – Bízalom«, »Oberst Redl«, »Hanussen«) aus der Autorenhand des ungarischen Regieveteranen im Rahmen einer umfangreichen Werkschau sehen zu können: für die einen ein weiteres Mal, für andere sicherlich zum ersten Mal überhaupt.

Zum anderen wird Matthias Helwig gemeinsam mit seinem engagierten Team Eva Mattes den roten Teppich ausbreiten – und so das 11. Fünf Seen Filmfestival, in Anlehnung an den großen Bruder aus Venedig, sicherlich ein weiteres Mal in eine Art »bayerische Mostra« verwandeln: mit Spitzenfilmen im

Sommer, in sonniger Traumkulisse und mit der Möglichkeit zur direkten Abkühlung in einem der wunderbaren Seen oder den anliegenden Biergärten zwischen den einzelnen Film-s screenings.

Jener einzigartige Mix aus kosmopolitischer Grundhaltung und lokaler Bodenständigkeit kennzeichnet auch den Werdegang von Schauspielerin, (Synchron-)Sprecherin und (Chanson-)Sängerin Eva Mattes, die selbst ungarisch-österreichische Wurzeln hat und seit den 1970ern durch ihr vielfach preisgekröntes Wirken sowohl im Film (z.B. bei Rainer Werner Fassbinder, Roland Klick, Helma Sanders-Brahms oder ihrem zeitweiligen Lebenspartner Werner Herzog) wie auf der Bühne (u.a. bei Peter Zadek, Wilfried Minks oder Werner Schröter) zu einer Ausnahmerecheinung gereift ist.

Egal ob für ein großes Kinopublikum (wie zum Beispiel als Frau Rotkohl in der Adaption von Paul Maars »Das Sams«), als populäre TV-Ermittlerin Klara Blum im SWR-»Tatort« (2002 – 2016) oder als gefeierte Aktrice in skandalbehafteten Autorenfilmen (»O.K.« von Michael Verhoeven oder »Wildwechsel« von Rainer Werner Fassbinder): Eva Mattes gelingt als Künstlerin mit ungeheurer Ruhe und Präzision schier alles – seit nunmehr gut 50 Jahren. Am 28. Juli wird sie außerdem im herrlichen Ambiente des alten Landsberger Stadttheaters ein Konzert geben – und so das erneut prächtig kuratierte Festivalprogramm von Matthias Helwig auch musikalisch veredeln. Kurzum: Auf zu den Wogen des Kinoglücks – und sich in über 300 Vorstellungen mittreiben lassen. ||

FÜNF SEEN FILMFESTIVAL
 Verschiedene Spielorte | 27. Juli bis 5. August
 Vollständiges Programm: www.fsff.de



Hat das Gefühl, in ihrem Leben nicht voranzukommen:
Isi (Luise Heyer) | © filmschaft maas & füllmich GmbH

Frau am Rande des Nervenzusammenbruchs

In Helena Hufnagels krudem Mix aus Selbstfindungs-drama und krachender Comedy »Einmal bitte alles« findet eine junge Frau keinen Weg aus ihrer Quarterlife-Crisis.

THOMAS LASSONCZYK

»Ich habe das Gefühl, mein Leben geht rückwärts.« Das sagt die von Luise Heyer verkörperte Protagonistin in einer Szene dieses Films. Und sie hat recht. Denn was der 27-jährigen Isi alles widerfährt, geht schon nicht mehr auf die sprichwörtliche Kuhhaut. Erst verliert die angehende Illustratorin ihren Praktikumsjob bei einem noblen Münchner Verlagshaus, dann hat die beste Freundin (impulsiver Gegensatz: Jytte-Merle Böhrnsen) plötzlich nur noch Augen für ihren potenten italienischen Lover, und schließlich fliegt Isi auch noch aus der gemeinsamen WG – angeblich nur vorübergehend. Aber auch alles andere, was die junge Frau in ihrer sogenannten Quarterlife-Crisis anpackt, geht schief. Keine Arbeit, keine Kohle, kein fester Wohnsitz, selbst die eigenen Eltern wollen endlich ihre Ruhe haben, nichts mehr von der eigentlich ja erwachsenen Tochter wissen. Klar, dass man in solchen deprimierenden Lebenssituationen dann auch noch im Fenster der Herrentoilette eines Musikschuppens stecken bleibt. Peinlich, peinlich. Regisseurin Helena Hufnagel, frischgebackene Absolventin der Münchner HFF, hat ihre Hauptdarstellerin am Ende dann wirklich auf dem Boden, und der Zuschauer fragt sich besorgt: Kann ein einzelner Mensch wirklich so viel Pech haben, so viel Leid erfahren? Zugegeben, Überzeichnung ist ein beliebtes Stilmittel im Kino, doch bei »Einmal bitte alles« stimmt das Beiwerk nicht. Unschlüssig zwischen Selbstfindungs-drama und krachender Comedy pendelnd, plätschert der Film ohne sonderliche Höhepunkte vor sich hin. Unterbrochen lediglich durch von Jessica Schwarz mit samtig-rauchzarter Stimme

vorgetragene Zitate aus F. Scott Fitzgeralds »Die Schönen und Verdammten«. Diese wirken jedoch eher kontraproduktiv, nehmen sie doch das letzte Tempo aus der ohnehin schon beschaulichen Handlung heraus. Schade auch, dass die Kamera förmlich an den Personen kleben bleibt, was dem Ganzen eher Fernsehformat- denn Leinwandqualitäten verleiht. Schön anzusehen ist jedoch das liebevoll eingefangene Münchner Lokalkolorit, Spaß macht außerdem der Comedian Maximilian Schafroth als Schmuddel-WG-Boss und Möchtegernmusiker, und auch Luise Heyer empfiehlt sich – wie schon in »Die Reste meines Lebens« – für weitere, höhere Aufgaben. Überhaupt ist es Hufnagel gelungen, einige namhafte Darsteller für ihr Kinodebüt zu gewinnen, darunter auch Boris Aljinovic als herzenguter Fahrradladenbesitzer oder Sunnyi Melles als arrogante Verlegerin Frau Finsterwalder, die ein wenig an Meryl Streeps Charakter der Miranda Priestly aus »Der Teufel trägt Prada« erinnert. Die Momentaufnahme aus dem Dasein einer krisengeschüttelten Endzwanzigerin lebt letztlich von einzelnen, gut beobachteten Situationen. Abendfüllend ist das Ganze jedoch (noch) nicht, aber muss man das von einem ambitionierten Erstling unbedingt erwarten? ||

EINMAL BITTE ALLES

Deutschland 2017 | Regie: Helena Hufnagel
Mit: Luise Heyer, Jytte-Merle Böhrnsen, Maximilian Schafroth
85 Minuten | Kinostart: 20. Juli

Auf den Leinwänden Münchens



Isabelle Huppert und Roman Kolinka in »Alles was kommt«
© Filmkunstwochen München

Die Filmkunstwochen bringen jede Menge Filmklassiker und Arthouse-Highlights auf die Leinwand und verneigen sich vor Isabelle Huppert.

MATTHIAS PFEIFFER

Die Filmkunstwochen (19. Juli bis 16. August) sind in diesem Jahr schon ein kleines Festival der Geburtstagskinder. Gleich fünf Größen wird zum 65. gratuliert: Mickey Rourke, Roberto Benigni, Isabella Rossellini, Jeff Goldblum und dem Alpenrockler Hubert von Goisern. Beschenkt wird aber der Zuschauer, mit je einem Film.

Auch ein Münchner Urgestein steht auf der Liste: Das Theater feiert Sechzigsten. Aus diesem Anlass wurden einige cineastische Perlen – vieles aus Italien und Frankreich – aus dem Schrank geholt. Darunter Truffauts »Sie küsstest und sie schlugen ihn«, Viscontis »Der Leopard« und Bressons »Zum Beispiel Balthasar«.

Im Fokus stehen auch vier weitere Institutionen. Unter dem Banner »Filmstadt München« stellen sich das DOK.fest, Cinema Iran, die türkischen Filmtage und Bimovie mit einem ausgesuchten Beitrag vor. Auch einige Münchner Regisseure sind zu Gast, um ihre Werke zu präsentieren, darunter Toni Schmid (»Ganz große Oper«), Wolf Gaudlitz (»Taxi Lisboa«) und Peter Goedel (»Talentprobe«).

Zudem verbeugen sich die Filmkunstwochen vor der französischen Meisterin des strengen Blicks. Natürlich ist die Rede von Isabelle Huppert, der eine Hommage aus elf Filmen gewidmet wird. Unter anderem ist sie als sadistische Klavierlehrerin bei Haneke (»Die Klavierspielerin«), als Mutter an der Autobahn bei Ursula Maier (»Home«) oder in Mia Hansen-Løves »Alles was kommt« als eine aus ihrem Ehetrott ausbrechende Philosophielehrerin zu sehen. Im Endeffekt ist es auch egal, was sie spielt, die komplette Aufmerksamkeit des Publikums ist ihr sicher. Und natürlich steht auch Paul Verhoevens Psychothriller »Elle« auf dem Programm. Der verdiente Oscar für ihre Leistung ging ja dann bekanntlich an ihr vorbei.

Außerdem beweisen die Veranstalter wieder, dass Filmgenuss nicht heißen muss, an den Kinossessel gefesselt zu sein. Der »Sommernachts(t)raum« führt das Publikum mit einem Beamer auf Rädern durch das Olympische Dorf und nutzt dessen Betonwände als Projektionsfläche. Also egal ob internationale Größen oder die Story vor der Haustür: Diese fünf Wochen zeigen alles. ||

FILMKUNSTWOCHEN MÜNCHEN

Münchner Kinos machen Programm | 19. Juli bis 16. August
Verschiedene Spielorte | Vollständiges Programm unter:
www.filmkunstwochen-muenchen.de

Anzeigen

Nicole (Karin Viard) dachte, mit 50 wäre ihre Familie komplett – da lag sie falsch!

Das unerwartete **GLÜCK** der **FAMILIE PAYAN**

AB 20. JULI IM KINO

www.familie-payan.de | Wildbunch.Filmounge

Patricia Clarkson Bruno Ganz Cherry Jones Emily Mortimer Cillian Murphy Kristin Scott Thomas Timothy Spall

THE PARTY

Ein Film von **SALLY POTTER**

AB 27. JULI IM KINO

www.TheParty-DerFilm.de | TheParty.DerFilm

weltkino

An fremden Stränden

Der »Afro Iran« will auf dem Cinema Iran Festival entdeckt werden.



Aufnahme aus Mahdi Ehsaei Fotoausstellung »Afro Iran«, zu sehen im Gasteig



Oben: Vom Rohr ins Meer: »Gesher« erzählt vom Leben neben der Erdölraffinerie, unten: Prof. Saafi in der fremden Heimat. Still aus »A Respectable Family« | © Cinema Iran (3)

ANTONIA MAHLER

Große, herrenlose Rohre am Strand nebeneinander aufgereiht; gerade groß genug, um als Koje für ein bis zwei Menschen zu dienen. Ihre Bewohner haben sie mit Teppichen ausgelegt. Fotos verzieren die kurvigen Wände, und improvisierte Blumengardinen schützen vor neugierigen Blicken. Direkt neben einer Erdölraffinerie im Süden des Iran leben die drei hart arbeitenden Hauptfiguren in Mahdi Vakilifars Film »Gesher«.

Von der documenta 14 gingen eben erst die Fotos einer ähnlichen Installation um die Welt: aufeinandergestapelte Betonröhren, bestückt wie winzige Wohneinheiten. Der Künstler Hiwa K stammt aus dem kurdischen Irak und weiß, dass vergleichbare Bedingungen für viele Lebensrealität sind. In »Gesher«, dem Eröffnungsfilm des vierten Cinema-Iran-Festivals in München, haben die Männer kaum eine Wahl. Die Familien in der Ferne sind auf Unterstützung angewiesen, und so werden Kuscheltiere mit Bargeld ausgestopft und heimwärts versandt. Qobad arbeitet als Bauarbeiter, Jahan als Chauffeur, und Nezam hat die unerfreuliche Aufgabe, verstopfte Toiletten auszupumpen. Danach hilft nur ein Sprung ins Meer.

In der Region am Persischen Golf wird deutlich, wie multiethnisch der Iran ist. Neben arabischer und pakistanischer Abstammung ist im Süden auch ein Teil der Bevölkerung schwarz. Ihre Vorfahren kamen als Sklaven oder Seeleute in die Region – eine Tatsache, die hierzulande kaum einer weiß. Ein Grund mehr für Festivalleiterin Silvia Bauer, den »Afro Iran« zum roten Faden ihres diesjährigen Filmfests zu machen. Denn gerade jetzt, wenn die Region mit Katar und Saudi Ara-

bien im politischen Fokus steht, lohnt es sich über die Verworfenheit nachzudenken.

Dem deutsch-iranische Fotografen Mahdi Ehsaei sind überraschende Bilder aus der afroiranischen Community gelungen: Die schwarzen Jungs in Messi-Trikots erinnern eher an Brasilien oder Kuba als an den Iran, die Frauengesichter, umwickelt von bunten Blumenstoffen, an Pakistan oder Nigeria. Ab dem 12. Juli ist Ehsaeis Strecke »Afro Iran« auch im Rahmen des Cinema-Iran-Festivals in der Bibliothek im Gasteig zu sehen.

Weitere Geschichten von der iranischen Südküste stammen von der Insel Hormuz, wo Mousa die Stoffe Verstorbener aus dem Meer fischt und zu Kunstwerken verarbeitet. Zur Reinwaschung der Sünden werden die Kleider der Toten dort der Seegöttin übergeben. Das Künstler- und Performanceduo Mina Bozorgmehr und Hadi Kamali Moghadam hat mit »Mousa« eine Dokufiktion entwickelt. Ihr unkonventioneller Ansatz, Fantasie und Wirklichkeit zu verschränken, bekommt Konkurrenz durch »I Am Not a Woman«. Ein Film, der mit seinem außerordentlichen Protagonisten besticht: einem 70-jährigen Mann, der als Frau geboren wurde. Mezel lebt in einem arabischen Ort im Südwesten des Iran. Er war Fischer, Entenjäger, Weber von Strohmatte. Seit seiner Kindheit trägt er auf eigenen Wunsch männliche Kleidung und nimmt an der Arbeit ebenso wie am Gebet der Männer teil. Ein Familienleben musste ausbleiben, aber seine Lebensentscheidung wird im Ort akzeptiert.

Ganz anders ergeht es Arash Saafi, dem Heimkehrer im Drama »A Respectable Family«. 22 Jahre lang lebte er in Europa, nun kommt er zurück und begegnet einer Heimat, die er kaum wiedererkennt. Eigentlich will er nur seine Mutter besuchen, ein Semester unterrichten, dann wieder gehen. Doch von allen Seiten legt man ihm Steine in den Weg.

Rosie Ming entdeckt den Iran, für sie ist es das erste Mal. Die kanadisch-chinesisch-persische Poetin ist Hauptfigur in Ann Marie Flemings bezauberndem Animationsfilm »Window Horses«, der zum Poesiefestival nach Shiraz einlädt. Dort beginnt ein chinesischer Dichterkollege zu rezitieren und die Sprachbarriere wird bedeutungslos – auch für Rosie. Die unausweichliche Schwingung seiner Stimme klingt im Körper des Publikums, transportiert die Botschaft in weit gezeichneten Bögen bis in die Knochen der Zuschauer. Einfache Linien, verknotet zu Charaktergesichtern und sogar Empfindungen. Das kann Animation. Am Ende hat Rosie nicht nur mehr über den Iran und die Dichtkunst, sondern auch über sich selbst erfahren. Dem Publikum wird es beim Besuch des Cinema-Iran-Festivals ähnlich gehen. ||

CINEMA IRAN IRANISCHES FILMFESTIVAL MÜNCHEN

Gasteig, Carl-Amery-Saal | 12. bis 16. Juli

Vollständiges Programm unter: www.cinema-iran.de

Anzeige

Film
in der edition text+kritik



Juliane A. Ahrens / Judith Früh /
Judith Westermann (Hg.)
Hochschule für Fernsehen und Film
50 Jahre 50 Filme
Eine unverschämte Auswahl
Juli 2017, 135 Seiten, zahlreiche
farbige Abbildungen
€ 19,90
ISBN 978-3-86916-559-2



Peter C. Slansky (Hg.)
**Vom Widerstand
des Geräts**
50 Jahre HFF München,
50 Absolventen, 50 Filmgeräte
Juli 2017, 143 Seiten,
zahlreiche s/w-Abbildungen
€ 19,90
ISBN 978-3-86916-558-5

2017 feiert die Hochschule für Fernsehen und Film München ihr 50-jähriges Jubiläum. Diese Publikation wagt es, anhand von 50 Filmen und 50 Perspektiven eine individuelle Filmhochschulgeschichte zu schreiben. Von den Anfängen in Schwabing über ihr Erwachsenwerden in Giesing bis hin zum Sprung in das architektonische Rampenlicht mit dem Umzug in das Münchner Museumsviertel.

50 Jahre HFF München – das sind auch 50 Jahre Film- und Fernstehtchnik. 50 Absolventen und Lehrende der HFF München stellen jeweils ein film-fernseh-technisches Gerät im Bild vor und schildern dazu ein persönliches Erlebnis aus ihrer Studienzzeit. Hierbei zeigt sich, dass sich mitunter hoch emotionale Beziehungen zwischen Mensch und Gerät herausgebildet haben.

etk

edition text+kritik · 81673 München · www.etk-muenchen.de

Schuld und Würde

Wie werden Menschen zu Tätern?
Andrei Konchalovskys »Paradies« ist ein großartiger Film über den Verlust der Menschlichkeit.

MATTHIAS PFEIFFER

Hier gibt es keine einfachen Antworten. Andrei Konchalovskys Film »Paradies« wirft Fragen auf, die den Zuschauer noch lange verfolgen – was man von einem guten Film über die NS-Zeit auch erwarten sollte. Auf den Filmfestspielen von Venedig jedenfalls bekam Konchalovsky den verdienten Silbernen Löwen als Bester Regisseur.

Im Zentrum seiner Erzählung stehen drei Personen. Olga (Julia Vysotskaya) ist eine adlige Exilrussin, die sich dem französischen Widerstand angeschlossen hat und jüdischen Kindern Unterschlupf bietet. Schließlich fliegt sie jedoch auf. Hier kommt der Polizist Jules (Philippe Duquesne) ins Spiel, der für den Zuschauer das erste Rätsel darstellt. Er kollaboriert mit den Nazis, scheint aber nichts von den neuen Machthabern zu halten. Er liefert Juden und Widerständler ans Messer, führt aber gleichzeitig einen harmonischen Familienhaushalt. Angst, Bequemlichkeit oder der bloße Wunsch nach Aufstieg?

Auf jeden Fall jemand, der sich seiner Macht bewusst ist: Im Gegenzug für sexuelle Gefälligkeiten würde er Olgas Los erleichtern. Doch auch ihr Einwilligen in dieses Angebot

kann sie nicht retten. Jules wird von Résistance-Kämpfern erschossen und sie ins Konzentrationslager deportiert. Dort trifft sie auf Helmut (Christian Clauß), den sie noch von einer Feier im letzten Sommer kennt. Damals verliebte sich der belesene Adelige in sie. In der Zwischenzeit ist er jedoch SS-Offizier und glühender Bewunderer des Führers. Trotzdem sind seine Gefühle für Olga nicht versiegt – und so nutzt auch er seine Macht für die eigenen Wünsche.

Dieses ganze Chaos und Grauen schildert Konchalovsky in erschütternder und brutaler Nüchternheit. Er nähert sich diesem Thema weder sentimental, oder verharmlosend, noch mit voyeuristischem Grusel. Seine Bilder sind fast dokumentarisch. Unterstrichen wird das dadurch, dass jeder hier in seiner Muttersprache spricht. Dazu werden Interviews eingespielt, in denen sie von ihren Motiven, ihrer Vergangenheit und ihrem Weltbild erzählen. Trotzdem bleibt vieles im Dunkeln: Wie wird ein Familienvater zum Schreibtischtäter? Warum lässt sich ein Tschchow liebender Intellektueller als Schachfigur in Uniform benutzen?



V.l.n.r.: Evgeny Ratkov, Julia Vysotskaya und Christian Clauß in »Paradies« | © Alpenrepublik

»Paradies« ist ein großartiger Film über den Verlust der Menschlichkeit. Nicht nur bei den Tätern, sondern auch bei den Opfern. Wenn es ums nackte Überleben geht, gibt es kein Gut oder Schlecht mehr. Konchalovsky stellt so das perverse Zusammenspiel von Macht und Ohnmacht gegenüber. Er dämonisiert nicht, bringt aber auch kein Verständnis entgegen, wenn es keines geben darf. Seine Protagonisten sind nicht einfach der Mitläufer, der Überzeugungstäter und das Opfer, sondern vielschichtig und widersprüchlich. So ist

»Paradies« nicht nur ein ernst zu nehmender Film über Naziverbrechen, sondern er wagt sich an den Kern der unzähligen Tragödien der Vergangenheit – und wahrscheinlich auch der Zukunft. ||

PARADIES

Russland, Deutschland 2016 | Regie: Andrei Konchalovsky | Mit: Julia Vysotskaya, Christian Clauß, Philippe Duquesne u.a. 132 Minuten | Kinostart: 27. Juli

Anzeige

Der bewegende Mann

Der in der Edition text + kritik erschienene Aufsatz- und Interview-Band »Bernd Eichinger« nimmt sich des Œuvres des Produzenten an.

SIMON HAUCK

»Grenzen kann man nicht sehen. Sie sind eine Erfindung der Menschen. Die Natur kennt so was nicht.« Dieses Zitat aus Jean Renoirs Meisterstück »La Grande Illusion« (1937) traf im übertragenen Sinne auf keinen anderen deutschen Filmschaffenden seit 1945 dermaßen zu wie auf den 2011 verstorbenen Bernd Eichinger. Denn der 1948 im beschaulichen Neuburg an der Donau geborene Großproduzent (Neue Constantin Film) verstand sich selbst gerne als rohe, urbayerische Naturgewalt, er gefiel sich zeitlebens in der Rolle des deutschen Filmtycoons, für den scheinbar kein Widerstand groß genug sein konnte: Schlechte Filmkritiken? Das ist doch nur der Neid der anderen. Millionensummen für Filmrechte? »Ja, mei: Wer ko, der ko«, entgegnete daraufhin der äußerlich so wilde und innerlich so verletzte Eichinger oft seinen Kritikern aus der Branche. Nein, von allen geliebt wurde er nie. Und trotzdem überschlugen sich bereits kurz nach seinem plötzlichen Tod – Eichingers stets unruhiges Herz hatte abends bei einem geselligen Dinner in Hollywood auf einen Schlag seinen Dienst eingestellt – viele Nachrufeschreiber mit ihren fast schon unreal klingenden Lobhudeleien auf den alsbald so schmerzlich Vermissten. Inzwischen trägt sogar seine Ausbildungsstätte, die HFF München, an der er einst im dritten Jahrgang – im sogenannten »C-Kurs« – Regie studiert hatte, folgende Anschrift: Bernd-Eichinger-Platz 1. Das hätte dem verstorbenen Filmwahnwitzigen sicherlich gefallen: Denn der lange Zeit kontrovers diskutierte Filmproduzent (z.B. »Die unendliche Geschichte«), Drehbuchautor (für »Der Untergang«) und Regisseur (u.a. bei »Der große Bagarozzy«) war die, zumindest kommerziell, unumstrittene Nummer eins im deutschen Filmgeschäft – jahrzehntelang.

Welch große Lücke sich im deutschen Film seit dem herben Abgang ihres unausgesprochenen Anführers aufgetan hat, dazu erfährt der Leser in einem neuen Aufsatz- und Interview-Band zum bahnbrechenden Œuvre Eichingers überraschend viel. Absolut lesenswert – und höchste Zeit für eine Revision des viel zu lange Geschmähten. ||



BERND EICHINGER
Film-Konzepte Band 46
Edition text + kritik
137 Seiten | 20 Euro



Starke Bilder: Sophie Mitterhuber entrinnt als Zerlina nur fast Mathias Hausmann, dem besessenen Frauenheld Don Giovanni | © Thomas Dashuber

KLAUS KALCHSCHMID

Bis in die 1960er Jahre hat die Bayerische Staatsoper Mozarts »Don Giovanni« immer mal wieder im Cuvilliestheater aufgeführt, das den Dimensionen des Uraufführungsortes, dem Prager Ständetheater, ähnelt. Jetzt findet hier mit der »Oper aller Opern« (E.T.A. Hoffmann) die letzte Premiere des Gärtnerplatztheaters in einem Ausweichquartier vor dem Wiedereinzug ins general sanierte Stammhaus statt und damit auch die letzte des scheidenden Chefdirigenten Marco Comin. Unter seiner Leitung klingt das Orchester des Gärtnerplatztheaters prall, knackig und doch differenziert. Schon die Ouvertüre hat Power und Drive und zeigt einen Titelhelden, der gierig an der Zigarette »danach« zieht, während es um ihn herum gewittert. Er fordert

hier nicht mehr nur die Lebenden und vor allem die Frauen heraus, und auch nicht den von ihm getöteten Vater Donna Annas, sondern gleich Gott: in Gestalt eines steinernen Jesus, den er von der Wand holt, missbraucht und sich dann eine finale Kugel in den Kopf schießt.

Herbert Föttinger zeigt theatralisch und mit leichter Hand die erotische und aggressive Sprengkraft, die Don Giovanni freilegt: erstere bei den Frauen, letztere bei den Männern. So wird das Sextett im zweiten Akt zum vitalen, gefährlichen Zentrum, wenn Leporello, der sich als Don Giovanni Elvira nähert hat, plötzlich auch Don Ottavio und Donna Anna gegenüber sieht. Da findet auf einmal eine nervöse in sich kreisende Dauer-

Der zwanghafte Stenz

Die Hybris des Getriebenen – Herbert Föttinger inszeniert »Don Giovanni« als Lover zwischen Anmaßung und Wahnsinn.

bewegung auf der Bühne statt, die das Potenzial für den ganz großen Knall hätte, der dann aber doch ausbleibt. Überhaupt gibt es selten Orte der Ruhe auf der Drehbühne aus drei identischen weißen Räumen mit Stuck und antikisierenden schwarzen Türen, die nur mit Möbeln oder Requisiten konkret werden (Walter Vogelweider): gerade mal beim »Dalla sua pace« Don Ottavios (sehr klar und geradlinig ein Buchhalter mit Herz: Lucian Krasznec) oder bei Juans zartem Ständchen, das er in den Laptop tippt und singt. Camille Schnoor gibt Elvira flammende Mezzoglut und singt sich immer mehr in tiefe Verzweiflung hinein. Jennifer O'Loughlins intensive Donna Anna ist nicht minder glühend Giovanni verfallen, hindert ihn zu Beginn mit allen Mitteln am Gehen und verrät ihn später aus Rache fürs Verlassenwerden, nicht, weil er ihren Vater getötet hat.

Mathias Hausmann (Zweitbesetzung Günter Papendell) ist als Giovanni ein attraktiver Mann im besten Alter, ein Macho mit Charme,

dessen forschende Haltung nicht zuletzt Zerlina (eine kühle Karrieristin im Sekretärinnenlook: Sophie Mitterhuber mit leichtem, aber substanzreichem Sopran) im Handumdrehen verführt. Ihre Verlobungsparty an der Seite von Masetto (ein hitziger Prackl: Matija Meić) sieht aus wie ein entgleister Jungesellenabschied mit Männlein wie Weiblein im kurzen Röckchen plus goldener Maske, darunter barbusige Frauen oder Männer mit nacktem Oberkörper und in High Heels! Am Ende führt Giovanni mit Diener Leporello (ein sympathischer Nerd im Kapuzenanorak und Laptop unterm Arm: der wendige Bassbariton Levente Páll) ein abstraktes Ritual ganz ohne Essen auf, das die beiden wohl jeden Abend spielen – diesmal mit tödlichem Ausgang. ||

DON GIOVANNI
Cuvilliestheater | 8.–10., 12. Juli
19 Uhr | Tickets: 089 21851960
www.gaertnerplatztheater.de

Feen und Versuchungen

Carl Maria von Webers romantische Oper »Oberon, König der Elfen« kommt neu inszeniert bei den Münchner Opernfestspielen heraus.

ANNA SCHÜRMER

Der Elfenkönig Oberon geistert seit Urzeiten durch die Kulturgeschichte. Neben William Shakespeare (»Sommernachtstraum«), Henry Purcell (»The Fairy Queen«) und Benjamin Britten (»A Midsummer Night's Dream«) inspirierte er auch Richard Wagner: Alberich, der große Antagonist der Ring-Tetralogie, ist die germanische Entsprechung der mythischen Figur, der Carl Maria von Weber mit »Oberon, König der Elfen« ein musiktheatralisches Denkmal setzte. Die »Romantische Feenoper in drei Aufzügen«, wie der Komponist sein Werk untertitelte, entstand in den Jahren 1825/26 und hat im Rahmen der Münchner Opernfestspiele 2017 am 21. Juli im Prinzregententheater Premiere. Im heißen Juli erwartet Opernfreunde also ein wahrer – oder doch eher fantastischer Sommernachtstraum in illustrier solistischer Besetzung.

Der Elfenkönig unternimmt ein Verhaltensexperiment: Er hat geschworen, seine Gattin Titania erst dann wieder zu lieben,

wenn sich ein Menschenpaar entgegen aller irdischen Gefahren einander die Treue bewiesen hat. Oberon (Julian Prégardien) schickt Puck (Alyona Abramowa) aus, um die Menschenwelt zu durchstreifen – und der ambigue Elf findet gleich zwei Paare, welche die Liebesprüfung bestehen: Hüon (Brenden Gunnel) und Rezia (Annette Dasch) sowie Fatime (Rachael Wilson) und Scherasmin (Johannes Kammler). Carl Maria von Weber färbte die Geschichte mit üppigem Melodienreichtum und duftiger Instrumentation zu einem Musiktheater von flirrender Schwüle und plastischer Ästhetik – und löste mit seinem letzten, erst kurz vor seinem Tod fertiggestellten Werk eine veritable Sommernachtstraum-Euphorie aus, die nun im Rahmen der Opernfestspiele wiederbelebt wird.

In der Münchner Neuproduktion wird Ivor Bolton die zauberischen Klänge von Webers romantischer Oper mit dem Bayerischen Staatsorchester und dem Chor der Bayeri-

schen Staatsoper in Klang setzen. Für die Inszenierung zeichnet der österreichische Regisseur Nikolaus Habjan verantwortlich, der sich über die »großartige Zusammenarbeit« mit dem britischen Dirigenten freut, der »ein ausgeprägtes Bewusstsein für szenische Vorgänge« habe. Habjan selbst hat sich durch den Einsatz von Klappmaulpuppen einen Namen gemacht. Die zum Teil überlebensgroßen Figuren, wie man sie etwa aus der »Sesamstraße« kennt, kommen auch in seiner »Oberon«-Inszenierung zum Einsatz und versprechen gerade für Carl Maria von Webers fantastische Oper dramaturgischen Effekt. Einst kritisierte der Komponist James Planchés Libretto für die große Anzahl sprechender Personen und das Weglassen von Musik in handlungstragenden Momenten. Und gerade hier avancieren Habjans Klappmaulpuppen zum vermittelnden Medium: Sie erlauben dem Regisseur, die »zauberhafte Note des Feenmärchens reflektiert auf die Bühne zu



Julian Prégardien, der Mensch hinter der Oberon-Maske | © Wilfried Hölzl

bringen, weil sie die märchenhafte Illusion der Oper als Kulissenzauber ausstellen«. Die Puppen, so wird dieser Münchner Sommernachtstraum zeigen, sind nichts anderes als die Menschen. Und die Welt ist ein Theater. ||

OBERON, KÖNIG DER ELFEN
Prinzregententheater | ab 21. Juli | alle Vorstellungen ausverkauft | www.staatsoper.de

IMPRESSUM

Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welser.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun
Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG,
www.ulenspiegeldruck.de

Gestaltung | **Layout** | **Illustrationen** Susanne Gumphrich, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger
Online-Redaktion Matthias Pfeiffer

Autoren dieser Ausgabe Franz Adam (fad), Thomas Betz (tb), Quirin Brunmeier (qb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Cornelia Fiedler (cfi), Christina Haberlik (cha), Petra Hallmayer (ph), Sven Hanuschek (sha), Simon Hauck (sah), Klaus Kalchschmid (klk), Günter Keil (gük), Carmen Kovacs (cko), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Ingrid Lughofer (lu), Godehard Lutz

(gol), Antonia Mahler (ama), Ana Maria Michel (amm), Jürgen Moises (jm), Jochen Paul (jp), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Tina Rausch (tra), Karl-Otto Saur (kos), Chris Schinke (cs), Anna Schürmer (asch), Klaus von Seckendorff (kvs), Erika Wäcker-Babnik (ew), Dirk Wagner (dwa), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fw).

Online-Redaktion: Matthias Pfeiffer

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 25 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über
www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung: Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS

Viel Jazz und Bob

Der Jazz Sommer im Bayerischen Hof pflegt die Kunst des musikalischen Grenzgangs.

GODEHARD LUTZ

Seit 2007 gibt es den »Jazz Sommer im Bayerischen Hof«, der damit den in seiner alten Konzeption mit über die Stadt verteilten Großkonzerten nicht mehr aktuellen »Klavier-sommer« beerbt. »Jazz« verstand man dabei nie so eng, lateinamerikanische Musik zog bisher das größere Publikum an. Aber wo sonst konnte man andererseits in den letzten elf Jahren amerikanische Jazzstars in München so geballt hören? In diesem Jahr wagt man einen Stilbruch: »I know this is a jazz festival. I fucking hate jazz!«, sagte der Star, der am 18. Juli um 19.30 Uhr den Jazz Sommer im Festsaal eröffnet, beim Jazz Open 2015. Bob Geldof, Ex-Musikjournalist, Rock 'n' Roller und globaler Helfer (»Live Aid«) sei mit seiner Band »The Bobkatz« bei anderen Jazzfestivals aufgetreten, warum nicht auch bei uns, fragte Katarina Ehmki, die künstlerische Leiterin der

vier Festivaltage, bei der Programmvorstellung. Auch rockig, aber deutlich jazziger geht es um 22 Uhr beim zweiten Konzert am selben Abend mit der Mike Stern Randy Brecker Band und damit zwei Stammgästen im Night Club des Bayerischen Hofes weiter. Dort finden auch die anderen vier Konzerte statt.

Zum eigentlichen Programm dazu gibt es außerdem Kuriosa und Ergänzungen. Als »Vorboten« lassen sich am Sonntag jazzende »Münchner Musikkritiker« unter der Leitung von Wolfgang Schmid bei freiem Eintritt als Band kritisieren und am Montagabend präsentiert sich das Zhitong Xu Quartett als Newcomer und 2. Preisträger des Kurt Maas Jazz Award 2017. Es folgen im Hauptprogramm der Trompeter Roy Hargrove (19. Juli), der Gitarrenanarchist und Brasilienfan Arto Lindsay (20. Juli), der Sting-Gitarrist Dominic Miller

(21. Juli) und abschließend Gato Preto (22. Juli) mit afroeuropäischem Global-Pop.

Mit der Ausstellung »American Jazz Heroes« von Arne Reimer holt sich das Hotel außerdem großartig persönliche Fotos von US-Jazzstars ins Atrium, die schon in zwei Büchern begeistern und den Echo Jazz Sonderpreis 2017 gewannen. Und das hoteleigene Premiumkino astor@Cinema Lounge zeigt sieben Musikfilme, von Jim Jarmusch, Wim Wenders oder auch eine Uraufführung vom Münchener Jazzfotografen Sepp Werkmeister. Ein buntes, umfassendes Programm. ||

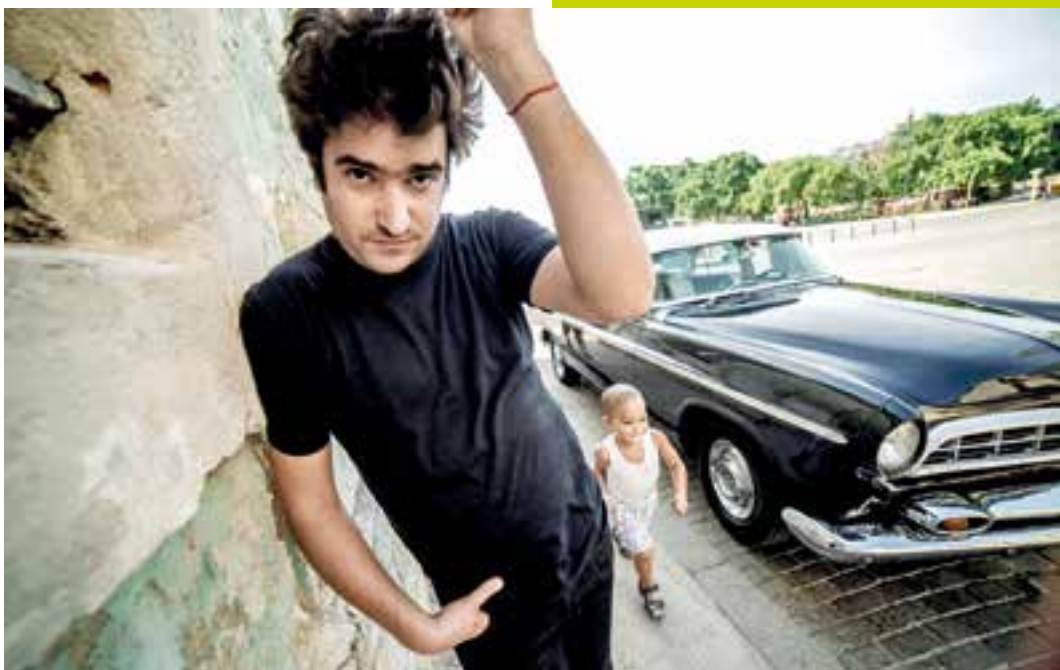


Bob Geldof | © Jazz Sommer

JAZZ SOMMER IM BAYERISCHEN HOF

Hotel Bayerischer Hof | Promenadeplatz 2-6 | 18.-22. Juli | 19.30/21 Uhr
Tickets: 089 2120 906 | www.bayerischerhof.de

Das kubanische Moment



Harold López-Nussa | © Eduardo Rawdriguez

Amerika mag Kuba gerade nicht mehr. Der Pianist Harold López-Nussa aus Havanna liebt den Jazz umso mehr.

KLAUS VON SECKENDORFF

Es sei ärgerlich, dass von ihm ewig kubanisch Beeinflusstes erwartet würde, hat der Pianist Gonzalo Rubalca vor ein paar Jahren verkündet. Deutlich jüngere Kollegen aus Havanna wie Alfredo Rodriguez oder Harold López-Nussa tun sich leichter mit dem Erbe. López-Nussa, der wenige Tage vor seinem Konzert in der Unterfahrt 34 Jahre alt wird, hat zwar neben seinem jüngeren Bruder Ruy am Schlagzeug mit Alune Wade, der vor allem E-Bass spielt und gelegentlich singt, auch einen Senegalesen im Trio. Aber das macht den dreien vor allem Lust, musikalische Beziehungen zwischen Kuba und Afrika zu erforschen. Kein Problem, da ein rhythmisches Feuerwerk zu erwarten: Die Jungens zündeln gern. »El Viaje« heißt ihre CD von 2016, und eine ungeheuer abwechslungsreiche Reise ist live zu erwarten. Da wird auch mal ein kubanischer Klassiker aus dem 19. Jahrhundert aufgefrischt, vor allem aber geht es um die faszinierende Vielfalt an Grooves aus beiden Welten. Keine Scheu also, mit den Rhythmen von Salsa, Rumba oder Son zu arbeiten.

Das Trio tut es aus ganz heutiger Sicht, Harold mit am Konservatorium geschulter Raffinesse des Anschlags, Alune vor allem am

E-Bass und Ruy als Schlagzeuger, der oft klingt, als wäre außerdem noch ein Percussionist im Spiel. Es gibt lyrische Klavierpassagen, durchaus ruhige Momente, reichlich melodische und harmonische Raffinesse. Ebenso gerne lassen die drei aber die Muskeln spielen, bauen polyrhythmische Überlagerungen auf, dass einem schwindlig werden kann bei der Suche nach der Eins. Kaum zu fassen, dass ein Pianist, der bis zum Alter von 20 Jahren fast nur Klassisches gespielt hat, Ravel oder Villa-Lobos mit Sinfonieorchester, sich derart zum Meister der Grooves entwickeln konnte. Oder eben doch nicht so erstaunlich: Auch sein Vater war Schlagzeuger, und Harolds Verhältnis zum Rhythmus ist so innig, dass er schon mal mit seinem Bruder Roy die Instrumente tauschen kann. Oder die beiden setzen sich zusammen ans Klavier. Mitreißender als bei diesem Trio, dessen Spaß an kühnen Improvisationen unwiderstehlich wirkt, kann Jazz kaum sein. ||

HAROLD LÓPEZ-NUSSA TRIO

Unterfahrt | Einsteinstr. 42-44 | 14. Juli | 21 Uhr
Tickets: 089 4482794 | www.unterfahrt.de

Adult Freak

Der Songwriter Devendra Banhart zeichnet so gerne, wie er singt. Nun kann man ihn in München live erleben.

JÜRGEN MOISES

Vor ein paar Wochen waren in der Ausstellung »You Are in my Wave« in der Münchner Galerie Lothringer 13 Zeichnungen von Devendra Banhart zu sehen. Sehr verspielte, skurrile und in einem einfachen, fast kindlichen Stil gehaltene Miniaturen, wie man sie auch von seinen Plattencovern kennt oder aus dem 2015 bei Prestel erschienen Band »I Left My Noodle On Ramen Street«. Thema der Ausstellung war im weitesten Sinne der Bezug zwischen Bildender Kunst und Popmusik, mit aktuellen Beispielen, zu denen etwa auch Fotografien des The-Sea-And-Cake-Sängers Sam Prekop gehörten.

Der in Los Angeles lebende Singer-Songwriter Banhart, der am 16. Juli im Münchner Ampere auftritt, war insofern recht treffend als Exempel für die Ausstellung gewählt, weil

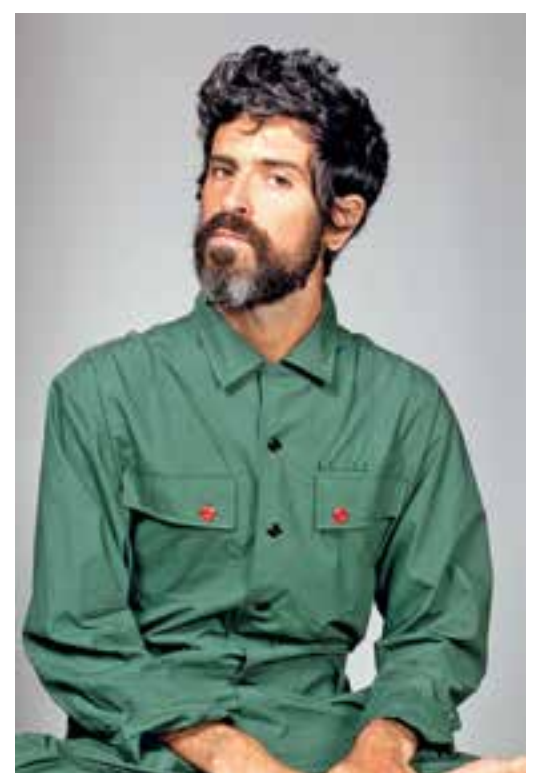
bei ihm Kunst und Musik tatsächlich Hand in Hand gehen. So gab es angeblich noch vor ein paar Jahren keinen Song ohne zugehörige Zeichnung und umgekehrt. Das heißt, jede Idee, jeder kreative Impuls fand bei dem Amerikaner mit venezolanischen Wurzeln sowohl seine grafische als auch musikalische Entsprechung.

Tatsächlich stehen Banharts leicht verschrobene, experimentelle Neofolksongs in ihrer Anmutung den Zeichnungen sehr nahe. In den letzten Jahren hat sich diese Symbiose allerdings etwas gelockert. Auch Banharts Freakfolk kommt auf seinem inzwischen elften, in den eigenen vier Wänden aufgenommen Album »Ape In Pink Marble« etwas lockerer, entspannter und zudem reduzierter daher. Mit

ihren sanften Gitarrenakkorden haben Songs wie »Lucky« einen nahezu klassischen Simon-and-Garfunkel-Singer-Songwriter-Appeal. Andere Stücke wie etwa »Fancy Man« oder »Fig In Leather« bekommen durch funkige Bassriffs und heitere Keyboard-Melodien eine erkennbar poppigere Note. Damit erfindet sich der Mittdreißiger, der jahrelang als Aushängeschild eines musikalischen Neuhippietums galt, nicht wirklich neu. Er klingt aber, so könnte man es formulieren, ein bisschen reifer und erwachsener als früher. ||

DEVENDRA BANHART

Muffathalle | 16. Juli | 20.30 Uhr
Tickets: www.muffatwerk.de



Devendra Banhart | © Muffatwerk



Drei Bühnen hat das Backstage und bietet bis 2018 noch jede Menge Musik von Reggae über Hip Hop bis Metal | @ Backstage

DIRK WAGNER

Bis Ende 2018 scheint der jetzige Standort des Backstage gesichert zu sein. Wie es danach weitergeht, wird sich zeigen. Doch darin ist der Veranstaltungsort ja geübt, dass er sich nämlich jahrelang erfolgreich an einem Standort behauptet, den er schließlich für neue Baupläne räumen muss, um andernorts dann seine bis dahin bewährten Programmkonzepte den neuen Räumlichkeiten anzupassen. Wobei übrigens nicht alle Konzerte im Backstage von dessen Betreibern selbst veranstaltet werden. Oft vermieten sie ihre Hallen an Kollegen. Das unterstreicht einmal mehr

die Notwendigkeit von Konzerthallen in der Größe bis etwa 1.000 Besucher, wie sie die Betreiber des Backstage immerhin schon über ein Vierteljahrhundert lang bereitstellen.

Die ursprüngliche Überlegung war zunächst, ein alternatives Stadtmagazin im Stil des damals schon ausgedienten »Das Blatt« auf den Markt zu bringen, das unter anderem über die hiesige Subkultur berichten sollte. »Welche hiesige Subkultur?«, muss dann wohl die zweite Überlegung der angehenden Redakteure gewesen sein, die sogleich ihr Handlungsfeld wechselten und in der

Halle für alle

In Laim wird gebaut, und so sind die Tage des Backstage gezählt. Einstweilen aber gibt es Festivals wie Free & Easy.

Graubündner Str. 100 das erste Backstage eröffneten. Einige Umzüge später ist die Clublandschaft in München mittlerweile zum Glück dergestalt gewachsen, dass auch in anderen Räumlichkeiten Konzerte angeboten werden. Vielleicht setzte aber genau solche Konkurrenz die Backstage-Betreiber so unter Druck, dass sie, die ohne öffentliche Fördermittel überleben müssen, mitunter sogar homophobe und zweifelhaft rechtspopulistische Bands spielen ließen und das ausgerechnet in dem Club, wo einst die schwul-lesbische Party Candy Club geboren wurde. Oder

wo das Solifestival Rage Against Abschiebung zugunsten der konkreten Flüchtlingsarbeit entstand. Die aus der Flüchtlingsarbeit gewachsene Straßenfußball-Liga Bunt Kickt Gut nutzt eine Räumlichkeit des Backstage übrigens immer noch als Sporthalle.

Und das jährliche Free-And-Easy-Festival beschenkt die Besucher vom 20. Juli bis 5. August mit einem beachtlichen Programm bei freiem Eintritt, das die heimische Szene mit Bands wie The Moonband (30. Juli), Main Concept (28. Juli) oder BeNuts (20. Juli) ebenso berücksichtigt wie es großartige internationale Künstler wie die schwedischen Blues Pills oder die niederländischen De Wolff (beide 25. Juli) nach München holt. Dass die Besucher sich dabei im Vorfeld den Zugang zum Freikonzert auch über kostenpflichtige Reservierungen sichern können, scheint da zugegebenermaßen etwas widersinnig. Aber vielleicht sollte ohnehin erst einmal geprüft werden, wie sich das Freikonzert überhaupt finanziert. Spielen da zum Beispiel die Bands ohne Gage, derweil der Veranstalter an der Gastronomie verdient? Und profitieren die Bands dann wenigstens über einen dortigen Verkauf ihrer Tonträger und T-Shirts? Natürlich werden auch hier einige Bands ganz regulär bezahlt. Die anderen mag indes die Gelegenheit locken, sich vor einem größeren Publikum zu behaupten. Und vor Vertretern der Rockantenne Bayern, die als Medienpartner das diesjährige Free-And-Easy-Festival präsentiert. ||

FREE & EASY FESTIVAL

Backstage | Reitknechtstr. 6 | 20. Juli bis 5. August | Eintritt frei www.backstage.info/das-festival

Anzeigen

25. August – 2. September 2017

Festival AlpenKlassik

International Summer School Bad Reichenhall



Eröffnungskonzert 26.8. | 19:30 Uhr

Sabine Meyer (Klarinette) · Reiner Wehle (Bassetthorn)
Katharina Konradi (Gesang) · Marie-Luise Neunecker (Horn)
Bad Reichenhaller Philharmonie · Dirigent: Christoph Adt
Werke von Mendelssohn-Bartholdy, Rossini, R. Strauss

Shubertiade 1. Kammerkonzert mit internationalen Solisten | 27.8. | 19:30 Uhr

Katharina Konradi (Sopran) · Reiner Wehle (Klarinette)
Julian Riem, Antti Siirala (Klavier) · Marie-Luise Neunecker (Horn) ·
Ana Chumachenko (Violine) · Nils Mönkemeyer (Viola)
Wen-Sinn Yang (Violoncello) · Nabil Shehata (Kontrabass)
Georg Glasl (Zither)
Werke von Schubert und Redmann (UA)

2. Kammerkonzert mit internationalen Solisten | 29.8. | 19:30 Uhr

Nabil Shehata (Kontrabass) · Chifuyu Yada, Julian Riem, Antti Siirala (Klavier) · Raphaela Gromes, Wen-Sinn Yang (Violoncello)
Marie-Luise Neunecker (Horn) · Sabine Meyer (Klarinette)
Ana Chumachenko (Violine) · Nils Mönkemeyer (Viola)
Werke von Glière, Martucci, Dohnányi

Orchesterkonzert mit internationalen Solisten 30.8. | 19:30 Uhr

Nils Mönkemeyer (Viola) · Raphaela Gromes (Violoncello)
Nabil Shehata (Kontrabass) · Antti Siirala (Klavier)
Bad Reichenhaller Philharmonie · Dirigent: Christoph Adt
Werke von Bruch, Servais, Rota, Beethoven

Konzerte Surprise 31.8. | 1.9. | 19:30 Uhr

Abschlusskonzert 2.9. | 19:30 Uhr
Orchesterkonzert mit ausgewählten Meisterstudenten
Bad Reichenhaller Philharmonie · Dirigent: Christoph Adt

BAYERISCHES STAATSBAD
Bad Reichenhall
Bayerisch Gmain

Durchtaten in der Alpenstadt

BAD REICHENHALLER
PHILHARMONIE

HOCHSCHULE
FÜR MUSIK UND THEATER
MÜNCHEN

Tickets / Programm

Tourist-Info Bad Reichenhall
Wittelsbacherstr. 15
83435 Bad Reichenhall
Tel. +49 (0) 8651 606-0
vorverkauf@bad-reichenhall.de
Karten direkt bestellen unter:
www.bad-reichenhall.de

Anmeldung für Meisterstudenten zur International Summer School 2017 unter www.summerschool-badreichenhall.de



DAS
ORCHESTER
DER
STADT

MÜNCHNER
PHILHARMONIKER

JETZT
ABO
BUCHEN

mphil.de

089 480 98 5500

Rauschen und zappeln

Der Sommer verspricht jazzig zu werden. Aber nicht nur.

CHRISTINA BAUER

Eine Band, eine Woche: So lautet das Sommerkonzept im Jazzclub Unterfahrt, in dem sonst jeden Abend ein anderes Ensemble auftritt. Die Munich Summer Jazz Weeks starten mit der Sängerin Sophie Wegener (25. bis 29. Juli) und Anfang August mit der Jazzrausch Bigband (1. bis 5. August). Das vitale Ensemble hat für jedes Konzert etwas anderes im Gepäck, von HouseTechnoJazz bis Swing und sogar einen eigenen Gender-Abend mit reiner Frauenbesetzung. Zum Programm gehören die von Pianist Christian Elsässer eigens für die JRBB komponierte »Mirror Suite« und mehrere Stücke von Ableton-Soundbastler Leonhard Kuhn. Und als Solisten wurden unter anderem Trompeter Matthias Schriefl,

Saxofonist Ferdinand Settele und die Sänger Sara Lugo und Kilian Sladek eingeladen. Das wird jung und wild und amtlich!

Die zweite Summer Week ist ein »Best of« des Jungen Münchner Jazzpreises (8. bis 13. August). Jedes Jahr findet das Finale des vom Verein mucjazz 2013 initiierten Wettbewerbs in der Unterfahrt statt. Einige der Preisträger stehen nun erneut auf der Bühne. Es sind die Trios von Sebastian Wehle (Plot), Jonas Engel (Just Another Foundry) und Marius Peters (Marius Peters Rearranged). Das Trio.Diktion um Posaunistin Antonia Hausmann ist trotz des Bandnamens ein Quartett, und Schlagzeuger Dominik Raab hat sein Sextett Gen What dabei.



Die Jazzrausch Bigband aus München macht zur Zeit die Runde durch Europa. Im August leistet sie sich eine Heimspiel-Woche in der Unterfahrt
© Unterfahrt

Mitte August setzt der Generationenwechsel zu Musikern ein, die schon seit Langem in der Szene mitmischen. Pianist Roberto di Goia (15. bis 19. August) bringt zwei Ensembles mit. Die ersten Auftritte spielt er in der Band Web Web, drei Abende wiederum gibt sich die Zappelbude für die Reunion auf der Bühne, die längst legendäre Band unter anderem mit Schlagzeuger Wolfgang Haffner. Ende August haben die Heavytones (22. bis 26. August) um den Saxofonisten Thorsten Skringer, einst TV-Band von Stefan Raab, ein musikalisches Kontrastpro-

gramm dabei. Claus Koch und die Bopators (29. bis 31. August) mit Gasttrompeter John Marshall bringen im Anschluss daran Bebop in den Club, und den Abschluss bildet Mulo Francel (4. bis 9. September) mit verschiedenen Besetzungen. Lässige Wochen! ||

MUNICH SUMMER JAZZ WEEKS

Unterfahrt | Einsteinstr. 42-44 | 25. Juli bis 9. September | 21 Uhr | Tickets: 089 4482794
www.unterfahrt.de

Die lahme Krücke von der Hackerbrücke

Dominik Wilgenbus gräbt Jacques Offenbachs Einakter »Die beiden Blinden« aus.



Bettler-Battle zwischen Pataschong (Juri Kannheiser, l.) und Schiraffe (Jakob Roters)
© Michael Klmsik

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Mit »Die beiden Blinden« eröffnete Jacques Offenbach 1855 sein Théâtre des Bouffes-Parisiens, das nur eine Lizenz für Einakter hatte. Dem Hofspielhaus sind da keine Grenzen auferlegt, allein seine Kleinheit verhindert ein Orchesteraufgebot. Also hat Regisseur, Texter und Pianist Dominik Wilgenbus das Operettchen über das Duell zweier Bettler um den besten Platz auf der Brücke instrumental auf ein Klavier und zwei Celli beschränkt, die praktischerweise von den Darstellern gespielt werden, sodass alle auf die Bühne passen. Weil so ein Einakter nicht besonders lange dauert, macht Wilgenbus es wie weiland Offenbach und bettet die Operette in einen bunten Abend, den zwei von Hanns Dieter Hüschs trocken-launigen Texten über den Sonderling Hagenbuch einrahmen. Der Konzertteil besteht aus drei Duos für Violoncelli. Zwischen den Musikstücken trägt Dominik Wilgenbus Schnurren aus des Komponisten Leben vor, frei nach dem Motto: »So eine Buffonière ist ja recht kurz, da muss man sich was einfallen lassen, damit der Abend füllend wird.«

Ein Schelm ist Dominik Wilgenbus schon, den Text von Jules Moinaux hat er kalauerischer und wortspielverliebt übersetzt und er

setzt sich mit Taucherbrille und Schnorchel hinters tiefergelegte Klavier. Schließlich befinden wir uns auf einer Brücke und der Mann am Klavier darunter. Juri Kannheiser als Pataschong und Jakob Roters als Schiraffe tragen Paradiesvogel-Badeshorts zu Liftboyjacke oder Anzugweste (Kostüme: Uschi Haug). Dann legen sie los mit der Bettler-Battle, erst versuchen ihre inneren Stimmen noch halbwegs gesittet zu einer Einigung zu kommen, aber bald duellieren sie sich mit Fingerhakeln, Einbeinhüpfen, dass die Bühne wackelt, und einem zeitlupenhaften Cellobogenturnier. Stimmlich auf der Höhe liefern sie sich einen wohlklingenden Zweikampf mit Smashhits wie »Die lahme Krücke von der Hackerbrücke«. Vor allem aber ulken sie sich gut gelaunt durch eine Hommage an die leichte Muse des 19. Jahrhunderts. ||

DOUBLE FEATURE: HERR BLUMENKOHL GIBT SICH DIE EHRE & DIE BEIDEN BLINDEN
Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8
20., 21. Juli | 20 Uhr | Tickets: 089 24209333
www.hofspielhaus.de

Hauptsache gemeinsam

Kuratoren, eine Uraufführung und jede Menge junge Leute – das Auftakt!-Festival geht in die zweite Runde.



Vor allem Spaß soll es machen, zu spielen und sich beim Auftakt-Festival gegenseitig zuzuhören
© Horacio Alcal

Junge begeisterte Musiker und Musikerinnen aus Süddeutschland, die sich in klassischer Formation, Brassband, Hackbrettgruppe oder Chor engagieren, haben auch dieses Jahr wieder eine große Plattform: Jeunesses Musicales Bayern und whiteBOX laden zum 2. Jugendorchester-Festival »Auftakt!« unter der Schirmherrschaft von Mariss Jansons. Die Künstler treffen sich im Münchner Werksviertel beim Ostbahnhof und gestalten Konzerte – zu hören gibt es Orchesterwerke, aber auch jazzige Arrangements und ABBA-Nummern, arabische Melodien und kongolesische Traditionals. Ein offener Horizont sowie zeitgenössische Musik liegen Martina Taubenberger, Geschäftsführerin der whiteBOX, am Herzen: »Um internationale Impulse zu setzen und der Moderne mehr Raum zu geben, kommen Marc Sinan, Komponist und Gitarrist mit türkisch-armenisch-deutschen Wurzeln, und Iva Bittová, Violonistin und Sängerin aus Tschechien als Artists in Residence. Sie leiten zwei der zahlreichen Workshops, treten kompositorisch, solistisch und gemeinsam mit dem Projektorchester der Jeunesses Musicales Bayern auf.«

Natürlich präsentiert ein kreatives Musikfestival auch eine Uraufführung. Die Besucher dürfen sich auf »Morphology« für Theremin,

Loopstation und Streichorchester der Münchner Filmmusikkomponistin Verena Marisa freuen. Sie begleitet die whiteBOX als Composer in Residence das ganze Jahr. Bei der Eröffnungsparty hofft Taubenberger auf regen Austausch und verspricht Überraschungsklänge von Sinan, Bittová und Marisa, zum Abschluss des Festivals steht theoretischer Input auf dem Programm. »Warum spielen junge Menschen mit Hingabe Instrumente, wagen es aber nicht, eigene Stücke zu schreiben?« In der »Denkfabrik« diskutieren die Komponisten Minas Bouboukakis, Johannes X. Schachtner und Pablo Quañ, der Chefdirigent des Münchner Kammerorchesters Clemens Schuldt und der Verleger Michael Locher mit den jugendlichen Mitwirkenden und Zuhörern. Passend dazu startet im Herbst der Wettbewerb »Jugend komponiert Bayern« und macht Mut zum klangschöpferischen Ausdruck.
INGRID LUGHOFFER

JUGENDORCHESTERFESTIVAL AUFTAKT!
whiteBox – Werksviertel/Werk 3
Friedenstr. 12 | 14.-16. Juli
10.30/19 Uhr | Tickets: 089 215446220
www.whitebox-muenchen.de



So cool, dass sie schon mal für Berliner gehalten werden: die Münchner Indie-Combo Friends Of Gas
© Susanne Beck

DIRK WAGNER

Was als kleines Festival für Bands aus der Umgebung startete, zählt mittlerweile zu den letzten großen Festivals für Indie-Fans: das Puch Open Air nahe Petershausen. Wobei die Größe desselben darin liegt, dass es in Zuschauerzahlen gerechnet immer noch eine kleine Veranstaltung ist, deren Organisationsaufwand sich finanziell also kaum rechnet. Aber genau das ist von den Verantwortlichen so gewollt. Als das Puch Open Air vor Jahren nämlich immer mehr Zuschauer lockte, überlegte das Organisationsteam, wie man einen weiteren Zuwachs künstlerisch verhindern könne, ohne das Niveau des Programms aufzugeben. Tatsächlich wollte man niemanden abweisen, weil das Festival ausverkauft sei.

Das Ergebnis jener Überlegungen ist ein Festival, das künstlerisch noch fordernder agiert, trotzdem auch heuer mit Größen wie Element Of Crime oder den Gebrüdern Teichmann die Aufmerksamkeit seines Publikums belohnt. Oder mit dem österreichischen Liedermacher Voodoo Jürgens, der mit seinem schwarzen Humor nicht nur ausverkaufte Clubkonzerte garantiert, sondern auch sein Debütalbum »Ansa Woar« auf Platz 1 der österreichischen Charts katapultierte. Dergleichen wird dem Münchner Klangkünstler LeRoy aus dem Hause Schamoni Records absehbar nie gelingen, beschreibt er sich doch selbst als »Arrangeur, Composer, Destroyer«. Als Zerstörer also, auf dessen karibischen Klängen ein

Landpartie mit Familie

Das Puch Open Air versucht, ein Geheimtipp zu bleiben. So einfach ist das nicht.

Krautrock wuchert, der das Gemisch aus Elektronik und Hawaiigitarren auch mal mit einem Klangbett aus Stimmen und Geräuschen unterfüttert. Mit der Düsseldorfer Postrock-Formation Kreidler öffnet sich das Festival außerdem einmal mehr einer progressiven Clubmusic.

Die größte Herausforderung des diesjährigen Puch Open Air sind indes die Münchner Senkrechtstarter Friends Of Gas. Bewährte Musiker aus dem Münchner Underground wie Martin Tagar (Das Weiße Pferd; Murena Murena), Erol Dizdar alias Dizzy Errol (Fehlfunktionskontrolle; Konnexion Balkon) und Thomas Westner (Majmoon) reagieren hier mit ihren Instrumenten auf den markant rauen Gesang von Nina Walser, die ihren Texten eine Musikalität abgewinnt, die nun wieder mit den Rhythmen der Silben und den Klangfarben der Vokale den Sound der Band antizipiert. Erweitert wird das Klangbild darüber hinaus von der Gitarristin Veronica Burnuthian. Unter dem Namen Unicorn In The

Stars schlägt sie in ihren Soloperformances sonst auf Trommeln ein und singt dazu. Bei Friends Of Gas gerät ihr Gitarrenspiel entsprechend perkussiv, was dem Sound eine Klangfarbe vermittelt, die nicht selten an die Talking Heads erinnert. »Es ist eine zwingende Kraft in der Musik von Friends of Gas«, hatte der Hamburger Singer-Songwriter Bernd Begemann mal euphorisch über die fünf Münchner gejubelt, die er als das Beste empfand, was er letztes Jahr auf dem renommierten Reeperbahn-Festival in Hamburg erleben durfte. Friends Of Gas sind Postpunk mit einer Prise Can, darüber hinaus aber eigen genug, um alte Referenzen hinter sich zu lassen. Sie sind der eigentliche Headliner des Puch Open Airs, des kleinen, großen Festivals. ||

PUCH OPEN AIR
Jetzendorf | Lueg 1 | 15. Juli | 16 Uhr
www.puch-openair.de

Schein und Sein, klein und fein

Zum 20. Geburtstag leistet sich Münchens Kleinstes Opernhaus ein Zuckerstück der Opernliteratur.

CHRISTIANE PFAU

Rossinis »Cenerentola« ist die italienische Variante des Aschenputtel-Themas, aber in der Bearbeitung und Regie von Julia Dippel wird das Zauberstück zu einer wild-wüsten Gesellschaftssatire, der nur Märcheninterpretationen wie Roald Dahls »Revolting Rhymes« das Wasser reichen können. Gereimt wird auch in Dippels Version, und zwar, dass sich die Balken biegen. Haarpracht und Kostüme lassen vermuten, dass der Ausstattung (Claudia Weinhart) so manch lustiger Abend mit viel

Vivian-Westwood-Feeling vorausging. Pragmatisch ist das Bühnenbild: Auf zwei Ebenen finden die Protagonisten Platz genug, um sich auszutoben. Und das tun sie, allen voran die beiden ganz und gar nicht hässlichen Schwestern (Maria Margarethe Brunauer und Roxana Lucia Mihai) und ihr ehrgeiziger, dabei allerdings tumber Vater (Bernd Gebhardt). An den jungen Eros Ramazzotti erinnert mit schmelzendem Vibrato der Prinz (Giancarlo Paola), der zunächst als Diener auftritt. Eine wunderbare



Der Prinz (links: Giancarlo Paola) und sein Diener (Herfinner Arnafjall) beim Intrigieren
© Stefan Weber

Knallcharge gibt der echte Domestik und falsche Aristokrat Herfinner Arnafjall. Cenerentola (Hitomi Kawai) wiederum besticht als Musterbeispiel edler Größe. Der Kontrast von Schein und Sein wird bis zum Anschlag ausgereizt. Da dies mit durchgehend überzeugender stimmlicher Kompetenz geschieht und es immer wieder ein großes Vergnügen ist, Maestro Andreas P. Heinzmann zuzusehen, wie er seine Sänger und Musiker bei vollem Körpereinsatz im Griff hat, kann man dem

letzten Satz des Abends herzlich zustimmen: »Das ist grad noch gut gegangen, und der Schluss gefällt mir sehr!« ||

LA CENERENTOLA
Wagenhalle, Pasinger Fabrik | August-Exter-Str. 1 | 8., 9., 13.-16., 28.-30. Juli, 2.-6., 9.-13., 16.-20. August | 19.30 Uhr || Ope(r)n Air auf Schloss Blutenburg | 20.-25. Juli 20 Uhr | www.pasinger-fabrik.com

BÜRGERHAUS PULLACH
Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
Tel. 089 744 752-0; www.buergerhaus-pullach.de

Neue ABOs jetzt!

25. Juli 20 Uhr, Einführung: 19.15 Uhr
Abb. Patrick Pfeiffer
Der Prozess, Franz Kafka, Württembergische Landesbühne Esslingen

Anzeigen

Geschichten im Konflikt
Das Haus der Kunst und der ideologische Gebrauch von Kunst, 1937-1955

17 x 24 cm, 312 Seiten, 195 Abbildungen
Klappenbroschur, € 34,90

ISBN 978-3-944874-64-7

Buchpräsentation mit Empfang
am 18. Juli 2017 um 14.30 Uhr
im Haus der Kunst!

ZUM 80. JAHRESTAG

SIEVEKING VERLAG



Eine Skihütte als Traum mobiler Lebensraum-Gestaltung: Das »Futuro«-Haus aus dem Jahr 1968 ist in München gelandet.

FUTURO-Häuser an einem Berghang, späte 1960er Jahre. Das Foto wurde mit maßstabgetreuen Modellen des FUTURO aufgenommen | © Matti Suuronen, Espoo City Museum, Foto: unbekannt
 || Das FUTURO-Haus – Standort vor der Pinakothek der Moderne und Innenansicht | Die Neue Sammlung ... The Design Museum | © Jörg Koopmann (2)

Zurück aus der Zukunft

THOMAS BETZ

Rechter Winkel, adieu! Die konstruktive und rationalistische Moderne wurde Mitte der 1960er Jahre übertrumpft von Design-Lösungen, die Rundungen propagierten. Luigi Colani designte seine biodynamischen Formen im Windkanal und erfand 1968 den aus einem Guss geformten »Schlaufenstuhl« aus Kunststoff, denn das war der heiße aktuelle Werkstoff. Der Finne Eero Aarnio schuf 1963 den kugelförmigen »Globe Chair« und 1968 den in der Luft schwebenden durchsichtigen »Bubble Chair«. 1967 begann die Serienproduktion des berühmtesten freischwingenden Kunststoff-Stuhls, des kurvigen »Panton Chair«, den Pionier Verner Panton schon 1959 designt hatte. Ein Stuhl ist freilich noch kein Haus.



Als der finnische Architekt Matti Suuronen 1965–1967 sein Ellipsoid auf einem Stahlrohrgestell entwickelte, war er nicht der erste und einzige, der Ufo-förmige Gebäude gestaltete. Buckminster Fuller, der Architekt des US-Pavillons in Form einer geodätischen Kuppel auf der EXPO 1967, hatte schon seit den 20er Jahren Kuppeln und sein spaciges »Dymaxion House« entwickelt. Im Raumfahrt-Zeitalter ging es auch darum, neue hippe, energie-ökonomische, massenproduzierbare, futuristisch freie Lebens-Formen für das »Raumschiff Erde« zu entwickeln: avantgardistische Einfamilien-, Fertig- und Ferienhäuser oder mobiles Wohnen. Die »Rondo«-Siedlung von Casoni & Casoni beispielsweise sieht aus wie ein Campingplatz für Außerirdische, man betritt das »Rondo«-Ei über eine elegant-spiralige Treppe, wie Fotos von der IKA Kunststoffausstellung 1971 in Lüdenscheid zeigen. Dort wurde auch das »FUTURO« mit seiner schmalen fünfstufigen Klapptreppen-Tür präsentiert.

Suuronen hatte das »FUTURO« im Auftrag eines Freundes als Berghütte entwickelt, als Après-Ski-Hütte, wie der Arbeitstitel lautete. Der Prototyp steht heute im Museum Boijmans van Beuningen in Rotterdam. Das sechs Meter hohe Gebilde hat einen Durchmesser von acht Metern und bietet 25 Quadratme-

ter Wohnfläche. Es hat 16 Segmente (und 16 Fenster) aus glasfaserverstärkten Polyesterschalen und lässt sich in zwei Tagen auf- oder abbauen.

Das elektrisch beheizbare Gehäuse ist sturm- und erdbebensicher, kann mit seinem Stelzen-gestell überall standsicher aufgebaut oder mit einem Helikopter abgelassen werden. Geplant war auch eine Nutzung als Unterrichtsraum oder Arztpraxis. Es war der Knaller auf der Finnfocus-Exportmesse im Oktober 1968 in London und wurde von der finnischen Firma Polykem Ltd. in Serie produziert. Auch als Bankfiliale tat es Dienst.

Das perfekte Design der Raumschiffe spiegelte das Wohnen der Zukunft, jetzt beginne das Plastikzeitalter, vermeldete eine finnische Zeitschrift. Das »Holiday Magazine« meinte 1970, die farbenfrohen Kapseln seien die Antwort der Wohnungswirtschaft auf die Kondensmilch: »condensed living«. Nun, der Living-Bereich sieht im Werbeprospekt aus wie eine elegante Strandbar mit Liegen zum Sich-Räkeln oder Lesen, es gab eine funktionale Küche und in der Mitte einen Kamin mit Abzugshaube.

Nun ist ein »FUTURO« auch in München gelandet, nachdem die von Timm Bechthold geleitete Restaurierungsabteilung der Neuen Sammlung mehr als ein Jahrzehnt über das Kunststoffhaus geforscht hatte und 2016 schließlich ein Exemplar erworben werden konnte. Man kann es nun bei einem Museumsbesuch der Pinakothek der Moderne mit besichtigen und auch betreten. Dazu gibt es am 23. Juli eine informative vierteilige Vortragsreihe mit Experten, die zur Pionierzeit der Kunststoffarchitektur, zur Geschichte des »FUTURO« und des Münchner Exponats im Speziellen informieren (Eintritt frei).

Geschätzt 70 Exemplare wurden verkauft, 60 sind noch vorhanden und auf Fanseiten im Netz zu finden. Cora Geißler, die Besitzerin eines »FUTURO« am Spreeufer, berichtet beim

Vortragstag über ihr Leben mit dem wundersamen Objekt und ihre Begegnungen mit anderen Häusern und Hausbesitzern weltweit. Es gibt nämlich auch farbige, und sie sind weltweit – von Russland über die USA bis Neuseeland – verstreut.

Das Münchner Haus ist ein leider nicht mehr vollmöbliertes Stück. Fotograf Charles Wilp, »Afri-Cola«-Werber und selbst-ernannter Artstronaut, hatte einst eines auf seinem Hausdach in Düsseldorf stehen, das von Andy Warhol besucht und sogar von Christo verpackt worden war. Das ist verloren, aber das Charles-Wilp-Museum in Witten hatte 2012 ein anderes erworben, das nun in München zu bewundern ist. Ein Fotowettbewerb im August und eine Instagram-Aktion mit Entwürfen für ein Haus der Zukunft (#futuroMUC) wollen das Publikum aktivieren.

»Die Hierarchie der Substanzen ist abgeschafft, eine einzige ersetzt sie alle: Die gesamte Welt kann zu Plastik werden, und gar das Leben selbst«, schrieb der Kultursemiotiker Roland Barthes 1957 in »Mythen des Alltags« über diese »magische Materie«. Aber die Ölkrise 1973 verdreifachte den Preis für Kunststoff: Die Produktion wurde unrentabel, schon zuvor war die weltweite Vermarktung mit Herstellungslizenzen nicht gewinnbringend unternommen worden. Stichwort Umweltschutz: Plastik verlor sein utopisches positives Image. »Es ist wirklich pflegeleicht – es muss weder angestrichen noch repariert, sondern hin und wieder lediglich abgewaschen werden«, sagte einst Suuronen über seine Schöpfung. Da interessiert umso mehr, was Besitzer, Historiker und Restauratoren inzwischen alles herausgefunden haben. ||

FUTURO. A FLYING SAUCER IN TOWN

Pinakothek der Moderne, Außenraum | Barer Str. 29 | bis 3. Juni 2018 | Do 15–20 Uhr, Sa/So 15–18 Uhr, Eintritt nur mit Museumsticket der PdM, evt. Wartezeiten || **23. Juli**, 11–16 Uhr, Ernst von Siemens-Auditorium: »Alles, was Sie schon immer über das FUTURO wissen wollten«. Vortragsreihe mit vier ExpertInnen **Juli–September:** »FUTURO Mjunik Disco«, Abendführungen mit Musik und Gästen || www.dnstdm.de/matti-suuronen-futuro/

Anzeige

Große Orchester 2017/2018

Die Welt zu Gast in München – 8 Konzerte mit Weltklasse-Orchestern im Abonnement



London



Birmingham



Wien



London



St. Petersburg



Moskau



Leipzig



Berlin

Mittwoch, 15. November 2017, 20 Uhr, Philharmonie
London Philharmonic Orchestra
 Schumann Violinkonzert d-moll
 Beethoven Symphonie Nr. 3 Es-Dur „Eroica“
 Patricia Kopatchinskaja, Violine · Alain Altinoglu, Leitung

Dienstag, 16. Januar 2018, 20 Uhr, Philharmonie
Wiener Philharmoniker
 Brahms Akademische Festouvertüre
 Brahms Variationen über ein Thema von Haydn
 Brahms Symphonie Nr. 1 c-moll
 Gustavo Dudamel, Leitung

Dienstag, 20. März 2018, 20 Uhr, Philharmonie
Mariinsky Orchester St. Petersburg
 Strawinsky Auszüge aus „L'Oiseau de feu“ („Der Feuervogel“)
 Schostakowitsch Symphonie Nr. 5 d-moll
 Valery Gergiev, Leitung

Montag, 23. April 2018, 20 Uhr, Philharmonie
Gewandhausorchester Leipzig
 Beethoven Klavierkonzert Nr. 5 Es-Dur
 Brahms Symphonie Nr. 4 e-moll
 Yefim Bronfman, Klavier · Andris Nelsons, Leitung

Dienstag, 21. November 2017, 20 Uhr, Philharmonie
City of Birmingham Symphony Orchestra
 Mozart Ouvertüre zu „Die Zauberflöte“
 Chopin Klavierkonzert Nr. 2 f-moll
 Beethoven Symphonie Nr. 6 F-Dur „Pastorale“
 Rafal Blechacz, Klavier · Mirga Gražinyte-Tyla, Leitung

Donnerstag, 1. März 2018, 20 Uhr, Philharmonie
London Symphony Orchestra
 Schumann Ouvertüre zu „Genoveva“
 Schumann Klavierkonzert a-moll
 Schumann Symphonie Nr. 4 d-moll
 Maria João Pires, Klavier · Sir John Eliot Gardiner, Leitung

Montag, 16. April 2018, 20 Uhr, Philharmonie
Russian National Orchestra
 Ravel Klavierkonzert G-Dur
 Tschaikowsky Symphonie Nr. 3 „Polnische“
 Lucas Debargue, Klavier · Mikhail Pletnev, Leitung

Sonntag, 24. Juni 2018, 20 Uhr, Philharmonie
Deutsches Symphonie-Orchester Berlin
 Mahler Symphonie Nr. 2 c-moll „Auferstehungssymphonie“
 Alexandra Steiner, Sopran · Okka von der Damerau, Mezzo-sopran · Audi Jugendchorakademie · Kent Nagano, Leitung



Rechts: Will McBride: Willy Fleckhaus, um 1970
© Will McBride Estate
tween, Nr. 12, 1966, Fotografie: Sam Haskins,
Grafische Gestaltung: Willy Fleckhaus ||
unten: edition suhrkamp, Suhrkamp Verlag, Reihen-
entwurf 1963 von Willy Fleckhaus || © Carsten Wolff,
FINE GERMAN DESIGN, Frankfurt am Main (2)

Mit rationaler und sinnlicher Radikalität emotionalisierte Willy Fleckhaus die Gestaltung. Eine Ausstellung in der Villa Stuck erinnert an den Meister visueller Kommunikation.



Der Minimalismus des Regenbogens

CHRISTINA HABERLIK

Willy Fleckhaus? Fast ist sein Name in Vergessenheit geraten. Das ist durchaus verwunderlich angesichts der Lebensleistung dieses Mannes. Eine umfangreiche Ausstellung in der Villa Stuck mit über 350 Exponaten hilft nun, diesem Missstand abzuwehren. Fleckhaus war einer der wichtigsten Typografen und Grafikdesigner der Nachkriegszeit. Er hat unsere Ästhetik revolutioniert. Wie kein anderer war er in der Lage, das Lebensgefühl der späten 50er, der 60er bis 80er Jahre in optischer Form umzusetzen. Er gestaltete ikonische Druckwerke – allen voran die Zeitschrift »tween«. Seine Idee war es, die neue Taschenbuchreihe »edition suhrkamp« ins Spektrum der Regenbogens zu kleiden. Für zahlreiche Bücher, Plakate, Ausstellungen und Logos, die sich bis heute erhalten – und frisch gehalten – haben, war er verantwortlich.

Es ist einzig und allein der akribischen Recherche des Kurators Michael Koetzle zu verdanken, dass der Nachwelt das Schaffen von Willy Fleckhaus überhaupt in Gestalt dieser Ausstellung nahegebracht werden kann. Es existierten keine Archive, in denen man sich einfach hätte bedienen können, sondern jedes Schnipselchen Papier, jedes Plakat, jede Zeitschrift wurde in mehr als 20 Jahren in mühsamer Kleinarbeit von Koetzle zusammengetragen. Unfassbar eigentlich, dass fast alle Spuren dieses Genies – man darf Fleckhaus ruhig so bezeichnen – verschwunden sind. Einer der Gründe ist sicherlich sein früher Tod. Fleckhaus wurde nur 57 Jahre alt. 1983 verstarb er an Herzversagen in seinem Sehnsuchtsland Italien.

Doch der Reihe nach: Wilhelm August Fleckhaus wurde als Sohn einfacher Leute 1925 in Velbert geboren. Der Verlust der Jugend durch das Kriegsgeschehen ist möglicherweise ein Grund für den explosionsartigen Ausbruch geballter Kreativität, den er in seinen frühen Berufsjahren entwickelte. Zunächst hatte er sich dem Journalismus zugewandt und war Redakteur von Blättern wie »Fährmann« und einer Zeitschrift für die Gewerkschaftsjugend mit dem Titel »Aufwärts«. Schon bald kehrte er dem Schreiben den Rücken und wandte sich dem visuellen Erscheinungsbild, dem Layout des Blattes zu, das in Fachkreisen zur Legende wurde.

Michael Koetzle erzählt, ständig habe ihm jemand von diesem »Aufwärts« vorgeschwärmt und nirgendwo sei noch ein Exemplar zu finden gewesen. Er fuhr in die Frankfurter Nationalbibliothek: nichts! Kein Mensch wusste etwas oder hatte noch Exemplare. Die Suche bekam nachgerade kriminalistischen Charakter: »Dann rief ich beim Bund-Verlag in Köln an, wo die Zeitschrift erschienen war. Dort hatte auch keiner eine Ahnung. Ein Lektor erbarmte sich und bot an, sich umzuhören. Zwei, drei Monate später rief er an und sagte: »Ich habe was gefunden. Im Keller beim Altpapier.« Koetzle fuhr sofort nach Köln. Der Lektor hatte gebundene Jahrgänge entdeckt – und als Koetzle fragte, ob er die kopieren dürfe, sah ihn der Lektor fassungslos an und sagte: »Die können sie mitnehmen.«

Untrennbar mit dem Namen Fleckhaus verbunden aber ist sein Hauptwerk auf dem publizistischen Sektor: Gemeinsam mit Adolf Theobald und Stefan Wolf gründete er 1959 die Zeitschrift »tween«, die sich an ein junges Publikum richtete. Damals waren gerade »Niethosen« in Mode gekommen, die Marke hiess »tween«. Die junge Redaktion erkundigte sich beim Textilhaus Wormland, ob sie den Namen verwenden dürfte, und so begann die Ära »tween«. Auch von dieser Zeitschriftenlegende gab es kein Archiv. Mühsam hat der Kurator die Hefte aus allen möglichen Quellen zusammengesucht. Bereits 1995 hatte er mit seinen Fundstücken eine Ausstellung über die Zeitschrift im Münchner Stadtmuseum ausgerichtet. »tween« war ein Paukenschlag auf dem Printmarkt. Es war keine »Quick« (auch für die hatte Fleckhaus gelayoutet und das Logo entworfen), keine »Bunte« und auch kein »Stern«. So etwas hatte man noch nie gesehen: seitenlange Fotostrecken, Bilder mit großen abgeschnittenen Gesichtern.

Kritische Inhalte und eine völlig neue Typografie. Der Text hatte sich in aller Regel dem Bild unterzuordnen.

Fleckhaus ging zur Photokina, deren Katalog und Messedesign er gestaltete, und sprach die Fotografen an, deren Bilder ihm gefielen. Will McBride und manch anderer sind durch »tween« groß geworden. McBride verstand es, sensationelle Fotostrecken zu schießen. Es gab Shootings von Romy Schneider, Ursula Andress, Francoise Hardy oder Hildegard Knef. Fleckhaus verstand es, oft nur aus wenigen Motiven atemberaubende Bildstrecken zu komponieren. »Da hat man internationale Stars gefeiert – nicht deutsche Schlagersänger wie die anderen«, so Koetzles Kommentar. Oder Fotos einer Schwangeren mit offenem Jeansknopf. Ein Skandal! Es kam sogar zu einer Anzeige. Im Zeitzeugen-Film der Ausstellung erzählt Fotograf Guido Mangold, wie er Uschi Obermaier entdeckte und die mit »tween« ihre Karriere begann.

Kurator Koetzle gab sich Mühe, so viele Gefährten und Zeitgenossen wie möglich zu befragen. Was war das für ein Mensch, wie arbeitete er? Wie war er im Umgang mit seinen Mitarbeitern oder – später – mit seinen Studenten? Die Volkswachschule in Essen und danach die Bergische Universität in Wuppertal holten ihn für das Fach Kommunikationsdesign. Da war er, noch zu Lebzeiten, bereits Legende. Studenten aus seiner Schule hatten, egal wo sie arbeiten wollten, eine Eintrittskarte. Durch Fleckhaus wurde der Begriff und Beruf »Art Director« importiert und er bekam das Label des »teuersten Bleistifts Deutschlands« angeheftet.

Immer wieder Paukenschläge und zugleich höchste Konzeptionskunst waren seine Buchgestaltungen. 1959 revolutionierte er mit der »Bibliothek Suhrkamp« das Erscheinungsbild des Verlages – waren zuvor die Schriften der dezenten Umschläge dieser

modernen Klassiker-Serie von Hand gezeichnet, gelang ihm eine Reduktion von zeitloser Klarheit, mit geometrischen Flächenproportionen und dem farbigen umlaufenden Streifen. Die Bändchen der schon erwähnten »edition suhrkamp« gerieten zum Kult- und Prestigeobjekt. Jeder, der intellektuell etwas gelten wollte, schaute tunlichst, dass er den Regenbogen in seinem Buchregal komplett vorführen konnte.

Und auch ein elegantes Redesign des Magazins der »Frankfurter Zeitung« ging auf sein Konto. Immer traf Fleckhaus mit traumwandlerischer Sicherheit die richtige Optik und schuf einen Paradigmenwechsel aller erdenklichen Druckwerke. Und seine Studenten lehrte Willy Fleckhaus das Sehen nicht über das Denken, sondern das Denken über das Sehen. ||



WILLY FLECKHAUS – DESIGN, REVOLTE, REGENBOGEN
Museum Villa Stuck | Prinzregentenstr. 60 | bis 10. September
Di.–So. 11–18 Uhr | Der Katalog (240 S., zahlr. Abb.) kostet 29,90 Euro | 19. Juli / 5. Sept.: Führung mit Kurator Hans-Michael Koetzle | 6. August, 18–22 Uhr: Eintritt frei | 21. Juli, 19 Uhr: Streitgespräch mit Hans-Michael Koetzle und Wolfgang Jean Stock über »Otl Aicher und Willy Fleckhaus. Zwei konträre Gestalter in Zeiten bundesrepublikanischen Aufbruchs« | 7. Sept., 19 Uhr: »Theorie hin, Theorie her, ich mache einfach etwas«. Gespräch mit den Magazin-Machern Christoph Amend, Mirko Borsche, Thomas Kartsolis und Timm Klotzek | www.villastuck.de

2017

**KONZERT
PODIUMSGESPRÄCH
DI, 18. JULI, 19 UHR**



Peter Michael Hamel zum 70. Geburtstag

Peter Michael Hamel, Johnny Hamel, Njamy Sitson
Musik zwischen den Welten
Live-Improvisationen für präpariertes Klavier und Perkussion

Carl Orff (1895–1982)
Drei kurze *Sprechstücke* in Begleitung einer Trommel

Peter Michael Hamel (*1947)
»Einmal noch«
Drei Klavierfantasien (2015) Uraufführung

Podiumsgespräch
Peter Michael Hamel, Franzpeter Messmer und Thomas Rösch

Eintritt: Euro 18, ermäßigt: Euro 10 (für Schüler, Studenten und Rentner)
Abendkasse eine Stunde vor Beginn der Veranstaltung · Um Voranmeldung wird gebeten

Orff-Zentrum München
Staatsinstitut für Forschung und Dokumentation
www.orff-zentrum.de


Kaulbachstraße 16
80539 München
Telefon (0 89) 28 81 05-0
Fax (0 89) 28 81 05-33
kontakt@orff-zentrum.de

**orff
zentrum
münchen**

GEOFFREY RUSH IST ALBERTO GIACOMETTI

FINAL PORTRAIT

67. Internationale Filmfestspiele Berlin
Außer Konkurrenz



ARMIE HAMMER
CLÉMENCE POÉSY
TONY SHALHOUB
SYLVIE TESTUD

AB 3. AUGUST IM KINO

WWW.FINAL-PORTRAIT.DE | /PROKINO

Anzeigen

ERIKA WÄCKER-BABNIK

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.

GERHARD MERZ

Von Alpha nach Omega

Walter Storms Galerie | Schellingstr. 48
bis 29. Juli | Di bis Fr 11–18, Sa 11–16 Uhr

Sein strikt rationaler Ansatz, der der Kunst nur die Kriterien Maß, Farbe und Licht zugeht, brachte ihm den Ruf des »asketischen Sonderlings« (so 1992 »Der Spiegel«), des sperrigen und spröden Malers ein. Walter Storms – im Jubiläumsjahr des 40-jährigen Bestehens seiner Galerie – würdigt den 70. Geburtstag seines Künstlers Gerhard Merz (*1947 in Mammendorf bei München) nun mit einer Einzelausstellung. Merz, der 1969 bis 1973 an der Akademie der Bildenden Künste in München studiert hatte, 1991 nach Düsseldorf berufen wurde und 2004 als Professor an die Münchner Kunstakademie zurückkehrte, ist dem hiesigen Publikum u.a. durch seine Suite aus sechs monochromen Gemälden in der Sammlung des Lenbachhauses bekannt. Aufsehen erregte er mit seinen Installationen aus gellend weißen Neonröhren im Innen- und Außenraum, speziell 1996 am Potsdamer Platz in Berlin, wo er die Kräne in Leuchtsäulen verwandelte. 1997 bespielte er den Deutschen Pavillon auf der Biennale in Venedig, viermal war er seit 1977 auf der documenta in Kassel vertreten.

Nichtsdestotrotz blieb Merz ein Künstler für Kenner. Sein Kunstbegriff speist sich aus der Auseinandersetzung mit der suprematistischen und konstruktivistischen Kunst der Moderne, also der gegenstandslosen, geometrischen Malerei eines Kasimir Malewitsch oder Piet Mondrian, mit dem konzeptuellen Ansatz von Marcel Duchamp sowie mit der konstruktiv-rationalen Architektur Mies van der Rohe. Merz identifiziert sich mit der minimalistischen Farbfeldmalerei der Amerikaner Barnett Newman oder Ad Reinhardt und ihren kunsttheoretischen Überlegungen zu einer strengen, konzeptuellen Malerei. Reine Farbe und Raum sind seine Bezugsgrößen, im weißen Licht der Neonröhre, in der monochromen Fläche, oft in Kombination mit Schriftbildern, findet er die Ausdrucksmittel, die seiner Vorstellung von einer auch als »Archipittura« bezeichneten künstlerischen Synthese von Architektur und Malerei entsprechen, die für ihn programmatisch wird. Die intensive Auseinandersetzung mit Kunsttheorien, mit Literatur und Philosophie untermauern seinen anspruchsvollen künstlerischen Ansatz intellektuell: die Suche nach einer formal klaren, konstruierten und von jeglicher inhaltlichen Dimension befreiten »leeren« Malerei, die keine Interpretation verlangt. Dabei liegt es nicht in seinem Interesse, sich einem breiten Kunstpublikum verständlich zu machen. In dem Interview mit dem »Spiegel« bekennt er sich zu seiner elitären, an wenige Kenner adressierten Kunst. Wenn er dafür den Begriff der »Schönheit« ins Feld führt, dann in Abkehr von dessen auf Gefälligkeit oder Dekoration zielenden Bedeutung – Schönheit als eine im geistigen Sinn reine, geklärte, befreite Erscheinung. Wie dem mit bildkünstlerischen Mitteln Ausdruck geben?

Vier schwarze Quadrate, jeweils leicht aus der Wandmitte gerückt, bestimmen den zentralen White Cube der Galeriehalle von Walter Storms als Rauminstallation: schwarzes reines Pigment, sogenanntes Elfenbeinschwarz, das einen samtartigen, tiefschwarzen Farbton ergibt, ist mit größter handwerklicher Präzision auf Leinwand aufgetragen. Dann die



Gerhard Merz:
Ausstellungsansicht
»VON ALPHA
NACH OMEGA«
© Philipp Schönborn

Linienbilder, Schlüsselwerke aus den 70er Jahren, programmatisch für Gerhard Merz, Initialzündung seinerzeit für Walter Storms: Linien eines Millimeterpapiers sind minutiös nachgezeichnet und verdichtet. Schließlich die Spritzbilder aus den letzten Jahren: reines Pigment – Grau-Schwarzöne, Blau, sowie mehrfarbig – in einem eruptiven Ausbruch auf die Leinwand gesprüht. Das expressive Kontrastprogramm zur kalkulierten Strenge.

FRAUENZIMMER

Galerie Klüser | Georgenstr. 15
Di bis Fr 11–18 Uhr, Sa 11–14 Uhr
Galerie Klüser 2 | Türkenstr. 22
Di bis Fr 14–18 Uhr, Sa 11–14 Uhr | bis 29. Juli



Olaf Metzel: »o.T. (Kopftuchstudie)« | 2006
Kohle und Aquarell auf Papier, 40 x 30 cm
© Olaf Metzel, Courtesy Galerie Klüser

Dass Christian Boltanskis Reproduktionen von Fotografien jüdischer Mädchen kurz vor ihrer Deportation ins KZ in einem Kontext mit Timothy Greenfield-Sanders provokantem XXL-Nacktfoto der Pornoqueen Briana Banks gezeigt werden, mag manchem als Zumutung erscheinen. Ebenfalls befremdlich ist, dass unter den 27 Künstlern, deren Arbeiten in einer Doppelausstellung unter dem Titel »Frauenzimmer« vereint sind, nur zwei Künstlerinnen vertreten sind. Beide Feststellungen mögen damit begründet sein, dass es sich hier nicht um eine Museumspräsentation mit Anspruch auf Vollständigkeit, politische Korrektheit und Geschlechterproporz handelt, sondern um eine Auswahl von Werken aus 100 Jahren aus der Privatsammlung des Galeristen sowie von Künstlern und Künstlerinnen der Galerie zum Thema Frauenbildnisse. Dennoch: Die Ausstellung ist allen berechtigten Unkenrufen zum Trotz ein Genuss, interessant und absolut sehenswert.

Bernd Klüasers Leidenschaft gilt der Zeichnung. Im Lauf der Jahre hat er eine umfassende Sammlung zusammengetragen. Es war vor allem Joseph Beuys, der ihm die Augen für die Subtilität des Mediums geöffnet und das Startsignal geliefert hat für das Sammeln. Neben drei frühen Bronzearbeiten von 1949 und 1950 sind in Teil 1 der Ausstellung in der Georgenstraße von Beuys auch zwei zarte Zeichnungen mit weiblichen Figuren von 1953 und 1968 zu sehen. Nur wenige Jahre

früher entstanden ist ein nicht minder zartes und schönes Frauenbildnis von Giacometti. Ebenfalls unverkäuflich, weil der Privatsammlung zugehörig, sind die frühesten Arbeiten der Ausstellung aus der Zeit der klassischen Moderne: bezaubernde Aktzeichnungen von Rodin, Grosz, Kirchner, Matisse und Brancusi, sowie die kolorierte Rückenansicht einer Frau mit flammend rotem Haar von Schiele und ein eindrückliches Porträt von Picabia von 1930. Über Warhol mit seinem Bildnis von Verena Klüser von 1980 geht der Sprung in die Jetztzeit: Skulpturen von Balkenhol und Cragg, Malereien von Baselitz und Alex Katz, Kopftuchstudien des Münchner Akademieprofessors Olaf Metzel bis hin zu einer Gouache der einzigen Frau und mit 38 Jahren zugleich Jüngsten in dieser Sektion, einer auf einer fotografischen Vorlage basierenden Strandszene der New Yorker Malerin Isca Greenfield-Sanders. Neben Stilfragen, vor allem bei den verschiedenen Zeichnungen, lassen sich anhand der versammelten Werke die unterschiedlichen Auffassungen von Weiblichkeit studieren.

Deutlich radikaler, provokanter, aber auch disparater sind dabei die fotografischen Positionen, die bei Klüser 2 in der Türkenstraße zu sehen sind. Eine gemeinsame Klammer könnte das Thema der Verletzlichkeit sein, das Großformate wie die weiblichen Akte von Greenfield-Sanders, Jemima Stehli und Bod Webb mit den intimen Schwarz-Weiß-Studien von Karl Bohrmann, Les Krims und Walter de Maria einerseits, den plakativen Schönheiten von Andy Warhol und den politischen Arbeiten von Christian Boltanski andererseits verbindet. Alles in allem sind es nur einzelne Schlaglichter, die auf Interpretationen und Facetten von »Frauenzimmer« und ihren Wandel im Lauf von 100 Jahren geworfen werden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit, versteht sich.

FRUCHT & FAULHEIT

Bárbara Wagner & Benjamin de Burca, Adriano Costa
Pedro Wirz, Carlos Vasconcelos,
Carla Chaim

Lothringer13 Halle | Lothringer Str. 13
bis 20. August | Di bis So 11–20 Uhr

Der Kurator nimmt den Kritikern gleich mal den Wind aus den Segeln: »Frucht & Faulheit« ist einerseits eine träge, verdorbene, phlegmatische und ungenießbare Ausstellung. Andererseits ist »Frucht & Faulheit« saftig, nährend, erfrischend und voller Reize«, heißt es im Einführungstext von Konstantin Lannert. Tatsächlich fordern einen die präsentierten Werke unterschiedlichster Medien und Machart in ihrer ästhetischen Erscheinung heraus, die mehr Fragen aufwirft als löst. Da sieht man symbolhafte Elemente nachlässig auf Stoffe appliziert, schnoddrige Schriftzüge auf Papier gepinselt oder ironische Skulpturen aus Alltagsgegenständen gebastelt (Adriano Costa). Fragile Eier aus Stoff und Naturrelikten finden sich wie rituelle Objekte in Vitrinen präsentiert (Pedro Wirz). Konstruktivistische Rechtecke aus schwarzem Grafit sind über die Wandecken geknickt (Carla Chaim). Farbige Kunst Därme hängen unter der Decke und schlingen sich um Isolatoren (Carlos Vasconcelos). Protagonisten aus der Tecnobrega-Szene tanzen ein schröges Musical (Bárbara



Bárbara Wagner & Benjamin de Burca:
Still aus »FAZ QUE VAI – SET TO GO«
2016 | © Wagner & de Burca

Wagner & Benjamin de Burca). Die sechs brasilianischen, international agierenden Künstlerinnen und Künstler breiten in der Ausstellung Facetten der Kultur und Identität ihres Landes aus und wollen sie gleichermaßen hinterfragen. Zur sinnlichen Herausforderung gesellt sich die intellektuelle: Das theoretische Hintergrundkolorit bilden zwei Schriften der brasilianischen Moderne von 1928, der Roman »Macunaima« von Mario de Andrade und das »Anthropophage Manifest« von Oswald de Andrade. Beide einflussreichen Texte – bis heute wirken sie in der Literatur und bildenden Kunst nach – proklamieren die Unabhängigkeit der brasilianischen Kultur, die Befreiung von den kolonialen und kapitalistischen Einflüssen der europäischen Staaten unter Berufung auf einen eigenständigen brasilianischen Charakter etwa in der Sprache oder den Traditionen und Mythen der indigenen Völker.



Adriano Costa: »Poor Flag« | 2016 | Stickerei auf Badetuch, 79 x 106 cm | © Adriano Costa, Courtesy of the artist and Suppatico Lopez

Man muss diese komplexen Ideen und Entwicklungen nicht bis ins Detail kennen, um sich der Ausstellung zu nähern. Gelegenheit zum Einblick bietet ein Folder zum Mitnehmen mit Ausschnitten aus dem kürzlich ins Deutsche übersetzten Manifest sowie ein eigener Themenabend (8.7.). Für die Rezeption der Ausstellung ist es aber zumindest hilfreich, eine Vorstellung von Brasilien zu haben, die über die zahlreichen Klischees hinausgeht. Sonst bleibt man unter Umständen darin stecken, denn die Ausstellung spielt natürlich damit. Doch die künstlerische Reflexion auf das heutige, postkoloniale Brasilien mit seiner enormen sozialen und kulturellen Heterogenität, seinem Bevölkerungsgemisch, seiner Sprachvielfalt, seinem Katholizismus und der gleichzeitigen spirituellen Hinwendung zur Natur, seiner Polarität zwischen Finanzzentren, Favelas und Amazonas, seiner Suche nach einer befreiten, eigenen und gemeinsamen – nationalen – Identität, zeigt sich in der Kunst tatsächlich nicht in der Polarisierung, sondern in der Vermischung und Amalgamierung all dieser Einflüsse. Das macht die Ausstellung zumindest spürbar, das Thema sowie auch die einzelnen künstlerischen Positionen sind aber viel zu komplex, um sie in diesem kleinen Rahmen verständlich zu machen. ||

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE

Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs
Telefon 08157/99759-0
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de



Susi Gelb | © Susi Gelb

Temporäre Tropen

Von wegen Sommerloch – ab 21. Juli bespielt die junge Künstlerin Susi Gelb drei prominente Plätze in der Innenstadt mit hybriden Installationen. Ein Gespräch über multimediale Alchemie und Exotik.

Ein sommerlicher Tag in einem lichtdurchfluteten Studio im Glockenbachviertel. Neben Computern, Skizzen, Finanzplänen und zur Auslieferung verpackten Skulpturen prägen auch hier Pflanzen das Bild. Eine Reihe von Palmen und Farnen sind prominent im Atelier drapiert. Der künstlerische Ansatz von Susi Gelb speist sich aus unterschiedlichsten Quellen und Ideen, sie spielt gekonnt mit Material und agiert an der Schnittstelle von Künstlichkeit und Natur. Susi Gelb hat bei Olaf Metzel an der Akademie in München Bildhauerei studiert, stellt international aus und kuratiert Ausstellungen. In ihrer multimedialen Praxis erweitert sie die Parameter von Skulptur und Installation. Als Gewinnerin des geladenen Wettbewerbs Kunst im öffentlichen Raum der Stadt München setzt sie ihre Ideen nun im Stadtraum um.



Wandeln unter Palmen – Entwurf für den Max-Joseph-Platz
© Susi Gelb 2017, Courtesy of the artist

Wie greifen Sie mit dem Projekt in den Stadtraum ein?

Die erste Idee war, ein lebendiges Setting zu schaffen. Mir war es sehr wichtig, dass dieses Projekt nicht in der Peripherie stattfindet, sondern im Zentrum – so habe ich nach Plätzen gesucht, die bereits ein hohes Energiepotenzial haben. Meine Kunst soll auch Leute ansprechen, die keine Vorbildung haben, nicht nur das Kunstpublikum.

Sie arbeiten in Ihrer künstlerischen Praxis viel mit Materialität, zwischen Natur und Technik. Wie übersetzen Sie diesen Ansatz für ein Projekt im öffentlichen Raum?

Ich habe mich für dieses Projekt viel mit Dingen beschäftigt, die mich schon seit Jahren begleiten. Die Themen Wachstum, Alchemie, Transformation spielen eine große Rolle. Was passiert, wenn man bestimmte Dinge mischt? Ich greife da auf meinen Kosmos zurück – ich habe in den letzten Jahren in verschiedene Bereiche hinein geforscht und Dinge ausprobiert. Für dieses Projekt musste ich prüfen, was für den öffentlichen Raum überhaupt passt und möglich ist: Die einzelnen Elemente dürfen nicht sofort kaputt gehen, die Sicherheit muss gewährleistet werden. Die Hauptarbeit wird ein Film sein, der viel davon zeigt, wie sich mein Kosmos aufbaut. Dieser Film wird auf einem übergroßen LED-Screen auf dem Max-Joseph-Platz präsentiert. Und dann gibt es noch verschiedene Arbeiten wie zum Beispiel Betonflächen, die gleichzeitig als Sonnenliegen genutzt werden können. Sie sind mit thermochromatischen Fliesen versehen, die sich auf die Umgebungstemperatur einlassen und sich dadurch verändern. Wenn man sie berührt oder an einem heißen Sommertag Wasser über sie kippt, ändern sie ihre Farbe. Außerdem verwende ich viele Pflanzen, die ein lebendiger Bestandteil meiner Installationen sind.

Sie bespielen mit Ihrem Projekt den Odeonsplatz, den Max-Joseph-Platz und den Lenbachplatz. Wie stehen diese drei Orte zueinander in Beziehung?

Mir war es wichtig, dass diese Orte ein Gefüge ergeben, dass man die Plätze fußläufig erfahren kann. Vielleicht kommt zufällig ein Passant an zweien der Orte vorbei und bemerkt, die gehören zusammen. Ich arbeite an allen Stationen mit Versatzstücken aus der Pflanzenwelt und es gibt auch bestimmte Muster, die wiederkehren. Man erkennt sofort, dass das aus dem gleichen Kosmos stammt. Die Installation auf dem Odeonsplatz ist eigentlich die schlichteste, dort platziere ich eine schiefe Palme, die aus dem Kopfsteinpflaster herauswächst. Gleichzeitig ist diese Arbeit auch eine

der komplizierteren wegen der technischen Umsetzbarkeit. Auf dem Lenbachplatz nutze ich die Plakatfläche, die bereits vorhanden ist, für die Ed Ruscha vor einigen Jahren ja eine tolle Arbeit produziert hatte. Das hat sich für mich angeboten, denn der Platz ist schön und weitläufig. Das gibt es in München nicht so oft, solche weitläufigen Plätze, die etwas Urbanes haben. Die meisten Orte sind doch eher klein, die Stadt ist recht eng, so dass man keinen Überblick hat. Dieses Plakat bespiele ich mit einem alchemistischen Muster, das wie eine Nahaufnahme aus einem Mikroskop aussieht und gleichzeitig wie ein tropisches Camouflage-Muster wirkt. Das ist eines meiner Themen: Es geht gleichzeitig um Abstraktion und Transformation. An allen drei Orten integriere ich unterschiedliche Pflanzen. Auf dem Opernvorplatz sind es hauptsächlich Palmen und Gräser, die eine Üppigkeit ergeben. Auf dem Lenbachplatz werde ich Bananenscheiden platzieren und eben die zottelige und windschiefe Washingtonia-Palme auf dem Odeonsplatz.

Ein Leitthema scheint die Exotik zu sein. Was fasziniert Sie daran so?

Das sind verschiedene Ebenen. Zum einen habe ich das Gefühl, dass ich auf dem falschen Breitengrad lebe, eigentlich woanders leben müsste. Ich bin wie eine Pflanze, die ein anderes Klima bräuchte, das spüre ich. Also bezieht sich das Exotische auch auf mich, meinen eigenen Kosmos. Gleichzeitig waren die Tropen, das Gebiet um den Äquator, immer schon ein Sehnsuchtsort. Der Urwald, in dem alles wächst, das Äquinoktium, wo die Tage immer gleich lang hell und dunkel sind. Das ist ein Ort, der mich sehr fasziniert, an den ich auch gerne öfters reisen würde. Es ist dort nicht feindlich. Unsere Breiten haben etwas Feindliches im Winter, wenn es so kalt ist. In den Tropen spielen auch viele Geschichten, die ich lese und die mich interessieren, wie z. B. von J. G. Ballard. In den Tropen finden sich Orte, die auch etwas Verrücktes haben, die Dinge gebären, wo es wuchert und gut wächst. Alles ist dort möglich. ||

INTERVIEW: QUIRIN BRUNNMEIER

SUSI GELB: NO SUCH THINGS GROW HERE
Max-Joseph-Platz, Odeonsplatz und Lenbachplatz | Eröffnung: 21. Juli, 19 Uhr bis 21. August | www.growwhere.de

Anzeige

»GRAPHZINES« AUS DEM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE MÜNCHEN
»NEW LUNG SEEDED INSIDE«
INSTALLATION VON STÉPHANE BLANQUET

MUSEUM FÜRSTENFELDBRUCK
22. JUNI BIS 24. SEPTEMBER 2017

museum fürstentfeldbruck

im Kloster Fürstentfeld
Di-Sa 13-17 h / So/Feiertag 11-17 h
www.museumffb.de

Geplante Landschaften



Jakarta (Indonesien): Der Ciliwung River im Bereich des Viertels Kampung Bukit Duri, 2011 | © Jörg Rekitke

Wir machen die Erde kaputt, überall – mit gigantischer Urbanisierung und ungebremster Ausbeutung und Zerstörung der Natur. Eine Ausstellung zeigt, wie Architekten und Forschungsteams konkret helfen können.

THOMAS BETZ

Landschaft ist etwas, das zu genießen wir gelernt haben. Was Landschaft bedeutete und heute bedeutet, kann man sich aktuell in zwei Pinakotheken vor Augen führen. Malerische Weg durchs grüne Gelände, geduckte Gehöfte und pittoreske Burgen, sanfte Hügel und schroffe Felsen in schönstem Licht unter einem bewegten Himmel – so sehen die Bilder von Johann Christian Ziegler aus. Architekturelemente, und damit Stadtansichten, zählen auch dazu. Unter dem Titel »Bellinzona und mehr« präsentiert die Neue Pinakothek (bis 8. August) Gemälde und Skizzen Zieglers, der zu den frühen realistischen Landschaftsmalern Deutschlands zählte. In der Malerei musste sich die Landschaft erst aus dem Hintergrund des Bildnisses zum alleinigen Gegenstand emanzipieren. Der abendländische Kerngedanke dabei ist, dass dieses »Draußen« mehr und mehr als Handlungs- und Erlebnisraum begriffen wurde. Wenn bei den freiheitlichen und freizeithlichen Gemälden der Impressionisten nicht nur Damen mit Sonnenschirmen durch blühende Felder spazieren, sondern auch Eisenbahnen dampfen und Fabrikschloten rauchen, stört das nicht unseren ästhetischen Genuss. Solche Bilderbuchlandschaft hat die fortschreitende Industrialisierung und Ausbeutung des Planeten mit der Zeit vielfach getötet, speziell rund um die ausufernden Städte. Bei Megacities wie der Metropolregion von Mexiko-Stadt mit 20 Millionen Einwohnern bekommt auch

die Metapher der Stadtlandschaft eine neue Bedeutung. Und das Gewerbe des Landschaftsarchitekten ein dringliches Betätigungsfeld.

Der Landschaftsarchitektur im heutigen, weitesten Sinne widmet sich die Ausstellung »draußen / out there« des Architekturmuseums der TU München in der Pinakothek der Moderne. Eine notwendige Absage an das traditionelle Bild vom Landschaftsarchitekten als Gartenkünstler und Begrüner des Städtebetons – die Probleme stellen sich, so der Untertitel, »auf globalem Terrain«. Umso dringlicher auch ist die Entwicklung von Lösungsansätzen gefragt. »In Ländern, wo die Städte so schnell wie niemals zuvor wachsen, zeigt sich eine Urbanität, die nicht selten ausladend, brutal, schmutzig, gnadenlos und ungeniert umweltfeindlich ist. Dieser zeitgenössischen Ausprägung globaler Urbanisierung ist mit bürgerlichem Repräsentations- und demokratischem Versorgungsgrün westlicher Machart und dem ihm innewohnenden Paradiesversprechen nicht beizukommen.« So Undine Giseke, Regine Keller, Jörg Rekitke, Antje Stokman, Christian Werthmann im Katalog. Sie sind Projektpartner der mit Andreas Lepik vom Architekturmuseum gemeinsam gestalteten Präsentation. Zehn Forschungsprojekte in unterschiedlichen Gebieten der Erde werden vorgestellt.

Wo am Stadtrand von Casablanca die billigen Bauten des Urbanen abgelöst werden von agrarisch genutzten Flächen, man also wie in

Europa aus dem Dorf heraus, von der Stadt ins rurale Land gelangt, wuchern in Canaan in Haiti auf enteignetem Terrain Wellblechhütten und Häuschen ungeplant durcheinander, fast bis zum Horizont, so scheint es auf einem Foto. Die Stadt selbst, so erfährt man in dieser eindringlichen Ausstellung, ist eine einzige Baustelle, nachdem das Erdbeben 2010, sehr viele Menschen getötet und unzählige obdachlos gemacht hat. In Lima, einer Stadt in der Wüste, mutet das ungebremste Wachstum informeller Siedlungen am Fuß der Anden aus der Vogelperspektive einer Luftaufnahme wie ein locker geordneter Müllberg an. Den Ciliwung River in Jakarta säumen – beinahe pittoresk – verrotete Müllhaufen. Das Baden im Fluss ist wohl nicht anzuraten. Auch diese Megacity überschreitet bald die 30-Millionen-Marke. Wobei der Boden in dieser Deltaebene absackt – durch unkontrollierte Grundwasserentnahme – und die Flutgefahren – auch durch Starkregen – dramatisch zunehmen. 60 Prozent des Stadtgebiets waren 2007 betroffen, teils stieg das Wasser bis hoch in den dritten Stock. An der Cañada Real Galiana, einem Triftweg der Merinoschafzüchter an der Peripherie von Madrid, hat sich der größte Slum Europas angesiedelt.

Es sind solch konkrete Fallbeispiele aus der aktuellen Forschung, die Einsicht geben in die lokalen Bedingungen, die Abhängigkeiten zwischen Stadt und Umland, zwischen Bewohnern und sozialer Organisation. Die Interdependen-

zen vieler Faktoren werden dabei deutlich. Die schön geschwungenen Reisterrassen auf Bali mit ihrem kunstvollen Bewässerungssystem beispielsweise erfordern Knochenarbeit, wie sie sogar unsere europäischen Bergbauern kaum leisten könnten. Die wie immer schön gebauten Modelle, Filme und beigegebenen Kontexte schärfen und vertiefen den Blick. Und die Reflexion setzt sich sofort in Bewegung, weil die schaurig-schönen, großartigen und großformatigen Fotos mit kommentierenden Stichpunkten und Informationen überschrieben sind.

Was Landschaftsarchitektur als Forschungsdisziplin und als Gestaltungswerkzeug zum Weiterleben der Menschheit beitragen kann, ist noch offen. Und hängt von der Finanzierung ab, die sich die heutigen Gesellschaften dafür leisten wollen. Eigentlich – und deshalb müsste man diese Schau mehrfach besuchen und Familie und Freunde dazu einladen – wäre das der neue Traumberuf. Jedenfalls ein Beruf mit Zukunft. ||

DRAUSSEN / OUT THERE. LANDSCHAFTS-ARCHITEKTUR AUF GLOBALEM TERRAIN
Architekturmuseum in der Pinakothek der Moderne | Barer Str. 29 | bis 20. August | Di-So 10-18, Do 10-20 Uhr || 13./20. Juli, 18.30 Uhr: Kuratorenführung || Der Katalog (HatjeCantz, 160 Seiten, 180 Abb.) kostet 32 Euro | www.pinakothek.de

Anzeige

Der kluge Leser abonniert. Die kluge Leserin auch.

Lieber heute als morgen. Denn mit einem Abo stärken Sie das Münchner Feuilleton. Und als Abonnent können Sie exklusive Zugaben gewinnen und das Archiv durchforsten.

mehr auf: www.muenchner-feuilleton.de

MF
nachdenken, nicken, kopfschütteln, schmunzeln

Knapp, begehrt – und oft verschwendet

Warum wird in Deutschland Jahr für Jahr eine Fläche etwa in der Größe des Münchner Stadtgebiets neu verbraucht? Woher kommen die Vorbehalte gegenüber einer Verdichtung nach innen und oben? Diesen Fragen zur städtischen Bodennutzung widmet der Lehrstuhl für Baukonstruktion und Baustoffkunde an der TU eine Vortragsreihe.



Ungebremster Flächenverbrauch, auch in München | Fahrbahnboden in Los Angeles | © bodensteinerfest

JOCHEN PAUL

Nachverdichtung, Funktionsmischung und die »Entschleunigung« der rasanten Kostenentwicklung hängen eng mit der effizienten Nutzung der begrenzt verfügbaren Ressource Boden zusammen. Der Anstieg der Bodenpreise und des Flächenverbrauchs war seit den 1960er Jahren die wesentliche Triebkraft der »Stadtflucht«, in Großstädten entfällt mittlerweile der Löwenanteil des Miet- bzw. Kaufpreises einer Immobilie auf den Bodenpreis. Damit ist er für die Bezahlbarkeit von Lebensraum der entscheidende Faktor.

Daran ändern auch Steuerungsmodelle wie die »Sozialgerechte Bodennutzung« (SoBon), Konzeptausschreibungen mit verpflichtender Teilnahme von Baugemeinschaften an Realisierungswettbewerben oder die – in der aktuellen Form Mitte Juni vor dem Amtsgericht München gescheiterte – Mietpreisbremse nur begrenzt etwas. Die Stadt kann diese Entwicklung nur in dem Maß steuern, in dem sie über einen eigenen Wohnungs- und Grundstücksbestand verfügt – weshalb allen voran ostdeutsche Kommunen, die in den 1990er Jahren oder im Zuge der Finanzkrise 2007/2008 ihre Wohnungsgesellschaften privatisiert haben, aber auch München, neidisch auf Wien blicken.

Die Donaumetropole finanzierte ihren kommunalen Wohnbau in den 1920er Jahren über eine zweckgebundene, von den Vermietern zu entrichtende Wohnbausteuer, die so gestaffelt war, dass die teuersten 0,5 Prozent der Objekte 44,5 Prozent der Gesamtsteuerleistung erbrachten – wie es die Sozialdemokraten zwischen 1923 und 1934 überhaupt verstanden, »Luxusgüter« wie Antiquitäten, Champagner, Juwelen und Kaviar exorbitant zu besteuern. Heute verfügt Wien über 220 000 Gemeindewohnungen und weitere 200 000 mit unterschiedlichen Fördermodellen subventionierte Neubauten, sodass statistisch weit mehr als die Hälfte der Wiener günstig »auf Kosten der Stadt« leben. Dagegen sind in Berlin bescheidene 14 Prozent der Wohnungen in öffentlicher Hand, in München und Frankfurt 20 Prozent.

Bodennrecht und Selbstverwaltung

An der TU referierte Fritz Andres unter dem Titel »Wenn der Boden knapp wird ...« über Effizienz und Verteilungsgerechtigkeit der Bodenordnung und Prof. Dr. Dirk Löhr schilderte in seinem Vortrag über »Bodennrecht und Besteuerung« die Zusammenhänge zwischen Immobilienpreisniveau, Abgabenbelastung, Eigentumsquote und Vermögensverteilung aus einer – in Deutschland weitgehend unbekannt – geoklassischen Perspektive der Ökonomie. Danach sprach Dr. Dieter Hoffmann-Axthelm am 8. Juni über »Flächenkosten und lokale Selbstverwaltung«.

Der Berliner Theologe und Stadtplaner begann seinen Vortrag mit ein paar überraschend neoliberal anmutenden Statements wie dem, dass die Bodenpreise trotz aller Polemik der Wohnreformer und der Sozialdemo-

kratie »schlicht und einfach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage folgen: teuer, wo knapp und begehrt – das ist ein ganz normaler kapitalistischer Prozess.« Darauf, ob die Nachfrage, die sich auf diesem überhitzten Markt durchsetzt, für die Stadtgesellschaft förderlich ist – zwischen Altem Hof, Hofstatt und dem ehemaligen Heizkraftwerk in der Müllerstraße ist Münchens Innenstadt voll genug von drei Viertel des Jahres leer stehenden Zweit- und Drittwohnungen –, ging er nicht ein.

Stadtentgelt statt Steuern!

Dann aber kam Hoffmann-Axthelm zum eigentlichen Thema seines Vortrags: den Flächenkosten und der lokalen Selbstverwaltung. Um die Stadt finanziell von Instrumenten wie dem Bund-Länder-Finanzausgleich – laut Hoffmann-Axthelm »eine Einbahnstraße von oben nach unten: Die Kommunen bekommen, was Bund und Länder übrig lassen« – unabhängig zu machen, schlug er ein »Stadtentgelt« vor. Das könne, weil es auf Steuerungstendenzen verzichte, auch nicht für sachfremde Themen wie Ökologie, soziale Mischung und Ähnliches »missbraucht« werden – für Hoffmann-Axthelm der einzige Weg, die »Unmündigkeit der Städte«, die sich seiner Ansicht nach »nichts mehr trauen«, zu beenden. Verbunden damit sieht er einen Paradigmenwechsel vom staatlichen Steuermodell zu einem Äquivalenzdenken. Grundgedanke des Äquivalenzprinzips ist es nach Hoffmann-Axthelm, die Stadtbürger dazu aufzurufen zu entscheiden, was sie – nach dem Vorbild der Schweiz – auf lokaler Ebene finanzieren wollen und was nicht. Die Stadt selbst würde von der Wahrnehmung staatlicher Aufgaben – auf die heute bis zu 95 Prozent der Verwaltungstätigkeit entfallt – entlastet.

Dazu würden die Kosten der Verwaltung auf die Flächennutzer umgelegt werden; und damit die Gelder in der Stadt verbleiben und die Bürger in den Prozess der »Verausgabung« einbezogen werden, müsse das »Stadtentgelt« von staatlichen Steuern abgekoppelt werden: Alles in allem, so Hoffmann-Axthelm, würde dieser Paradigmenwechsel das Bewusstsein dafür, dass Fläche kostbar ist, schärfen, zu einer Verdichtung und Neunutzung von vorhandener Fläche führen und das Verhältnis von Stadt und Umland auf eine neue Grundlage stellen: Das Zentrum, in dem Wohnungen ohne Gärten der vorherrschende Typus sind, subventioniert die Peripherie der Einfamilienhäuser mit Garten – die sich auf der anderen Seite aus heutiger Sicht »überproportional« entsprechend ihrem Anteil an den Infrastruktur- und Erschließungskosten beteiligen müssen.

Am 13. Juli spricht Prof. Dr. Fabian Thiel unter dem Titel »Eigentum verpflichtet: nicht beim Boden?« über das Thema »land policy«, die einen übergreifenden Gesamtrahmen für die Nutzung des Bodens gibt. Während viele Staaten ein solches Grundsatzdokument mit Aussagen zu Gemeinwohlorientierung und Maßnahmen gegen Bodenspekulation haben,

fehlt etwas Vergleichbares in Deutschland bislang komplett.

Und last not least diskutieren am 20. Juli Prof. Dr. Alain Thierstein, Christian Stupka und der Baubürgermeister der Stadt Ulm, Tim von Winning, unter der Moderation des Bundesgeschäftsführers des BDA, Dr. Thomas Welter, darüber, welche Potenziale im Boden (noch) stecken. Die Vorträge und die Podiumsdiskussion finden im Vorhölzer Forum der

Fakultät für Architektur der TU München in der Arcisstraße 21 statt. Der Eintritt ist frei. ||

NACHHALTIGE BODENENUTZUNG – VORTRAGSREIHE MIT PODIUMSDISKUSSION
Vorhölzer Forum, Fakultät für Architektur der TU München | Arcisstr. 21, 5. OG
Eintritt frei | Termine und Informationen: www.ebb.art.tum.de/aktuell/news

Anzeige

TANZWERKSTATT EUROPA

WORKSHOPS & PERFORMANCES
2. - 12. AUGUST 2017
MÜNCHEN

WORKSHOPS

CONTEMPORARY DANCE
ORI FLOMIN (IL/US)
STEPHAN HERWIG (DE)
CHARLIE MORRISSEY (UK)
BOSMAT NOSSAN (IL)
VIRGINIE ROY (FR/AT)
MILAN TOMÁŠIK (SK)

CHOREOGRAPHIC & REPERTORY LABS
LAURENT CHÉTOUANE (FR/DE)
SIOBHAN DAVIES (UK)
GERMAN JAUREGUI (BE)

FETTANZTECHNIK
DORIS UHLICH (AT)

BODYWORK
VERONICA FISCHER (DE)
ORI FLOMIN (IL/US)
CHIANG-MEI WANG (TW/DE)

PERFORMANCES

2. AUGUST // MARIENPLATZ
QUIM BIGAS (ES) - MOLAR

3. + 4. AUGUST // MUFFATHALLE
IAN KALER (AT/DE) -
O.T. (THE EMOTIONALITY OF THE JAW)

5. AUGUST // SCHWERE REITER
DORIS UHLICH (AT) - MEHR ALS GENUG

6. AUGUST // MUFFATHALLE
ZOO / THOMAS HAUERT (BE) - INAUDIBLE

7. AUGUST // SCHWERE REITER
RUTH CHILDS / SCARLETT'S (CH) -
PASTIME / CARNATION / MUSEUM PIECE

8. AUGUST // SCHWERE REITER
NACERA BELAZA (DZ/FR) -
LA NUIT & SUR LE FIL

9. AUGUST // MUFFATHALLE
WHO'S NEXT? - OPEN STAGE

10. + 11. AUGUST // SCHWERE REITER
MORITZ OSTRUSCHNIJAK (DE) -
TEXT NECK

11. AUGUST // MUFFATHALLE
MILAN TOMÁŠIK (SK) - SOLO 2016

12. AUGUST // MUFFATHALLE
FINAL LECTURE DEMONSTRATION

INFORMATIONEN & TICKETS
WWW.JOINTADVENTURES.NET

EIN PROJEKT VON
JOINT ADVENTURES - WALTER HEUN
GEFÖRDERT DURCH DAS KULTURREFERAT DER
LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN

GESTALTUNG: SOSEIES.COM -- FOTO: EVA WÜRDLINGER

Di, 11.7.

MUSIK | JAZZ+: DIE HOCHSTAPLER

Seidlvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1b
www.jazz-plus.de | www.hanneslingens.de
Tickets: Abendkasse

Das zwischen Paris und Berlin pendelnde Quartett mit Pierre Borel (Saxofon), Antonio Borghini (Kontrabass), Louis Laurain (Trompete) und Hannes Lingens (Drums) hat sich ganz dem Erbe des Chicagoer Musikers und Pioniers der Wahrscheinlichkeitsrechnung Alvin P. Buckleys verschrieben. Basierend auf dessen bahnbrechenden Ideen bilden Kartenspiele, Alphabete und mathematische Thesen die Grundlagen für den hochstaplerischen Diskurs der Musiker, die sich notationsfrei in einem kreativen Dickicht bewegen.

Mi, 12.7.

KÜNSTLERGESPRÄCH | MARTIN LUKAS KIM: »LICHT SCHATTEN. DER BUNDES-NACHRICHTEN-DIENST 1956–2017«

Bürgerhaus Pullach | 19.00 | Heilmannstr. 2, 82049 Pullach | Ausstellung: bis 22.7., Di–Do 9.00–18.00, Fr 9.00–14.00, Wochenende nach Vereinbarung | www.buergerhaus-pullach.de

Nachts sind alle Katzen grau: Wer nicht gesehen werden will, schwimmt gern im Zwielicht. Der Bundesnachrichtendienst ist die staatliche Institution, in der Heimlichkeit staatlich verordnet ist. 2012 zog das Hauptquartier des deutschen Geheimdiensts nach Berlin um. Einige Bereiche verblieben aber auf Wunsch des Freistaats Bayern in Pullach, am Isarhochufer, hinter Stacheldraht, einer Mauer und vielen Bäumen. Umso mehr erstaunt es, dass der BND 2012 dem Fotografen Martin Schlüter (inzwischen hat er geheiratet und heißt jetzt Martin Lukas Kim) anbot, die ehemalige BND-Zentrale fotografisch zu dokumentieren. Martin Schlüter/Kim, geboren 1977, fotografiert u. a. für den Spiegel, GEO, mare und die Zeit. 2012 erhielt er als erster Fotograf die Auszeichnung zum CNN Journalist of the Year. Seine Bilder aus Pullach sind jetzt im dortigen Bürgerhaus zu sehen. Am 12.7. um 19 Uhr spricht Martin Lukas Kim mit Martin Heinemann, Pressesprecher des BND, über Transparenz, Geheimhaltung und Annäherungen durch die Fotografie.

Mi, 12.7.

LESUNG UND GESPRÄCH WOLFGANG HILDESHEIMER – BRIEFE UND BIOGRAFIE

Seidlvilla | 19.30 | Nikolaiplatz 1b | Tickets: Abendkasse | www.seidlvilla.de

Wolfgang Hildesheimer (1916–1991), einer der vielseitigsten Autoren der Nachkriegsliteratur, hat mit Werken wie »Mozart« (1977) und »Marbot« (1981) die Gattung Biographie verändert. In seinem letzten belletristischen Werk »Mitteilungen an Max« (1983) gehen Komik, Depression und Sprachspiele eine einzigartige Synthese ein. Zu Hildesheimers 100. Geburtstag im Dezember 2016 hat Stephan Braese die »Briefe an die Eltern« herausgegeben. Im Gespräch mit Sven Hanuschek stellt er seine Hildesheimer-Biographie vor und stellt die kommende Edition von Briefwechseln Hildesheimers mit Kollegen wie Alfred Andersch, Djuna Barnes, Hans Magnus Enzensberger und Helmut Heißenbüttel vor.

Mi, 12.7.

MUSIKTHEATER »DIE GLORREICHEN«

Akademietheater | 20.00 | Prinzregentenplatz 12
Tickets: Tel. 089 2185 1970 | auch am 14.7., 15.7., 18.7., 20.–22.7. | Einführung jeweils 19.30 | www.theaterakademie.de

Die Glorreichen Sieben suchen nach Unsterblichkeit und Liebe, auch wenn ihre Zeit schon längst vergangen ist. Als Schauspieltruppe im Italien des 16. Jahrhunderts erzählen sie ihre Geschichte dem Publikum von heute. Arlecchino, Pantalone, Colombina, Dottore und weitere Figuren der Commedia dell'arte kommen für eine letzte große Show noch einmal zusammen

und stellen fest, dass sich in den letzten 500 Jahren gar nicht so viel verändert hat. Die Absolventen des Studiengangs Musical an der Theaterakademie August Everding werden vom Glorious Orchestra unter der Leitung von Liviu Petcu begleitet.

Fr, 14.7. bis So, 6.8.

LUISENBURG-FESTSPIELE THOMAS BERNHARD: »DER THEATERMACHER«

Luisenburg-Festspiele Wunsiedel | Tickets und Informationen zu den Spieltagen und Anfangszeiten: www.luisenburg-aktuell.de

Nach 13 Jahren verabschiedet sich Michael Lerchenberg als Intendant von den Luisenburg-Festspielen. Dafür hat er Thomas Bernhards »Theatermacher« gewählt – einen Text, der als einer der schärfsten, durchaus auch boshafteften der Theaterliteratur des 20. Jahrhunderts gilt. Michael Lerchenberg spielt die Titelrolle, die ihm wie auf den Leib geschneidert ist. Die hohe Kunst der Theatermachens lebt von Scherz, Satire und tieferer Bedeutung, auf ebenso wie hinter und auch vor der Bühne. Thomas Bernhard (oder Michael Lerchenberg) verschont nichts und niemanden. In der Rolle des Bruscon sagt Lerchenberg ganz und gar nicht leise »Adieu« zur Felsenbühne und seinem Publikum.

Fr, 14.7.

MUSIK | 1. JAZZFEST OTTOBRUNN: »SAXOPHON SUMMIT«

Wolf-Ferrari-Haus | 20.00 | Rathausplatz 2, 85521 Ottobern | Tickets: www.ottobrunner-konzerte.de

Mit dem 1. Jazzfest in Ottobern wollen die beiden künstlerischen Leiter, der Jazz-Pianist Cornelius Claudio Kreusch und der Konzertgitarrist Johannes Tonio Kreusch ein wiederkehrendes Wochenendfestival mit internationalen Jazz-Größen etablieren. Das Auftaktkonzert »Saxophon Summit« präsentiert eine Allstarband mit Vertretern der New Yorker Szene. Mit Joe Lavano, Dave Liebman und Greg Osby treffen drei legendäre Saxofonisten aufeinander, begleitet von Phil Markowitz (p), Cecil McBee (b) und Billy Hart (dr). Im Anschluss heißt es: Meet the Artists! Moderation: Ralf Dombrowski.

Di, 18.7.

BUCHPRÄSENTATION UND SYMPOSIUM »GESCHICHTEN IM KONFLIKT«

Haus der Kunst | 14.30: Buchpräsentation, 16.00: Symposium | Prinzregentenstraße 1
www.hausderkunst.de | www.sieveking-verlag.de

Anlässlich des 80. Jahrestages präsentiert das Haus der Kunst das Buch »Geschichten im Konflikt. Das Haus der Kunst und der ideologische Gebrauch von Kunst 1937–1955« (Sieveking Verlag), das ein detailliertes Bild der ersten 18 Jahre des Museums zeichnet. Im Anschluss findet das Symposium »Archiv – Architektur – Gedächtnis« statt, das den zeitgenössischen Umgang mit historischer Architektur im Allgemeinen und insbesondere mit dem Haus der Kunst aus verschiedenen Perspektiven untersucht. Es diskutieren die Künstler Beate Passow, Martin Schmidl und Christian Philipp Müller, die Kuratoren Ulrich Wilmes und Sabine Brantl sowie die Kunsthistorikerin Iris Lauterbach.

Di, 18.7.

MUSIK | PETER MICHAEL HAMEL ZUM 70. GEBURTSTAG

Orff-Zentrum | 19.00 | Kaulbachstr. 16 | Reservierung: kontakt@orff-zentrum.de, Tel. 089 288105-0

Zum 70. Geburtstag feiert das Orff-Zentrum den Komponisten, Autor, Musiker und Hochschulprofessor Peter Michael Hamel mit einem Konzert und der Präsentation des ihm gewidmeten Bandes in der Reihe »Komponisten in Bayern« (Herausgeber: Franzpeter Messmer). Hamels Musikverständnis wurde deutlich von Carl Orff geprägt, dem er 1971 erstmals begegnet war und mit dem er in den folgenden Jahren immer wieder zusammenarbeitete. Der Bogen des Porträtkonzerts für Peter Michael Hamel spannt sich von der Weltmusik über

Live-Improvisationen bis hin zur Uraufführung von Hamels »Klavierfantasie« durch Volker Banfield. »Sprechstücke« von Carl Orff, vortragen von Salome Kammer, ergänzen das Programm. In einem Podiumsgespräch gewährt der Komponist, der an diesem Abend zugleich als Interpret fungiert, Einblicke in seine Arbeit.

Mi, 19.7.

MUSIKTHEATER | »LA BOHÈME TRIFFT ARABELLA«

Kulturhaus Milbertshofen | 20.00 | Curt-Mezger-Platz 1 | Tickets: www.theater-werkmuenchen.de, Tel. 0157 31686873

Im Münchner Norden teilen sich ein Maler, ein Musiker, ein Dichter und ein Philosoph Unterkunft, Träume und Schulden – ganz so wie in Puccinis Oper »La Bohème« und Henri Murgers Romanvorlage »Bohème. Szenen aus dem Pariser Leben«. Die Vermieterin der vier Künstler ist eine leidenschaftliche Sammlerin. Eines Abends werden ihre Schätze lebendig. Der Fliegende Holländer tritt mahndend aus dem Rahmen, die Porzellanfigur Zerbinetta und die bronzene Turandot freunden sich an. Kristina Wuss führt das Publikum durch einen Slalom der Musikgeschichte. Moses Wolff sorgt als Guide dafür, dass niemand den Überblick verliert. Musikalische Leitung: Julio Mirón.

Do, 20.7.

THEATER WASSERBURG BERTOLT BRECHT: »DER AUFHALTSAME AUFSTIEG DES ARTURO UI«

Theater Wasserburg, Sommertheater im Zirkuszel Boldoni | 20.30 | Parkplatz am Gries
Tickets: www.theater-werkmuenchen.de, Tel. 0157 31686873 | auch 21.–23.7. / 27.–30.7. und 3.–6.8.
Tickets: www.theaterwasserburg.de

Mitten im hochromantischen Wasserburg treibt Brechts »Arturo Ui« sein Unwesen: Uwe Bertram, Leiter des Theaters Wasserburg, inszeniert das Stück um einen machtbesessenen Kleinkriminellen, der ganz nach oben will, egal wie. Dieser »Gangster aller Gangster« in Brechts satirischer Parodie tut alles für seinen Weg an die Spitze – und das immer im großen Stil. Schauspieler, Akrobaten und Musiker erzählen auf dem Boden und auf Stelzen die Geschichte dieser »Pest«, die seltsamerweise niemand stoppen will.

Fr, 21.7.

VORTRAG | THOMAS MANN: »GOETHE UND DIE DEMOKRATIE«

Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Medien, Energie und Technologie
19.00 | Prinzregentenstraße 28 | Tickets: Tel. 089 8999 9320, info@tmfm.de

Heute kommt Thomas Mann höchstpersönlich zu Wort: Am 29. Juli 1949 hielt er im Festsaal des Bayerischen Wirtschaftsministeriums, am Ort des ehemaligen NS-Luftgaukommandos, den Vortrag »Goethe und die Demokratie«. Dieser Auftritt war sein erster in München nach 16 Jahren Exil. 69 Jahre später ist dieser Vortrag im Originalton erneut zu hören, ergänzt durch Ausschnitte aus einer Pressekonferenz und einem Interview mit Thomas Mann. Moderation: Dirk Heißenrath.

bis So, 23.7.

UTOPIA TOOLBOX

Container | bis 14.7.: Geschwister-Scholl-Platz 15–23.7.: St. Markus, Gabelsbergerstr. 6
www.utopiatoolbox.org

Zum Reformationsjubiläum veranstaltet das Künstlerkollektiv UTOPIA TOOLBOX in Zusammenarbeit mit St. Markus, München, der Evangelischen Stadtakademie München und der Kunstpastoral der Erzdiözese München und Freising mit Sitz in St. Paul ein temporäres Ministerium für Zukunftsträume und Utopien. UTOPIA TOOLBOX schaut dem Volk aufs Maul und befragt Passanten über ihre Visionen, Wünsche und Utopien zur Zukunft. Dabei soll eine Antwort auf die Frage WAS WILLST DU WIRKLICH? gefunden werden. Vorträge, Kunstaktionen, Werkstattgespräche und Filmvorführungen zu zukunftsrelevanten Themen runden das Programm ab. UTOPIA TOOLBOX entwi-

ckelt Werkzeuge für die Arbeit an der Zukunft und versteht sich als Anstiftung zu »radikaler Kreativität« – als Rückbesinnung auf die Kraft der Reformation, abseits von Lutherkeksen.

So, 23.7. bis Di, 8.8.

AUGSBURGER HOHES FRIEDENSFEST | »BEKENNEN – MEIN NAME IST MENSCH«

Informationen zum Programm:
www.friedensstadt-augsburg.de

Augsburg feiert am 8. August einen Feiertag, den es nirgendwo anders gibt: An diesem Tag wird das »Augsburger Hohe Friedensfest« gefeiert. Die Stadt nimmt diesen Tag zum Anlass für ein mehrwöchiges Kulturprogramm mit 60 Veranstaltungen. Konzerte, Theater, Lesungen, Gespräche, Filme, Ausstellungen und Kunstinstallationen, Street-Art, Führungen und Feste fragen, was »Bekennen« heute bedeutet. Wie kann ein Mensch seine Standpunkte vertreten und dabei offen bleiben für die Positionen anderer?

Di, 25.7.

KABARETT | HELMUT SCHLEICH: »EHRlich.«

Lustspielhaus | 20.00, Einlass 18.00 | Occamstr. 8
www.lustspielhaus.de

»Ehrlichkeit ist ein Minenfeld – und weit und breit kein Räumkommando in Sicht«, sagt Helmut Schleich. In seinem Programm »Ehrlich« räumt der Münchner Kabarettist endlich ordentlich auf: mit lieb gewonnenen Vorurteilen, gefährlichen Halbwahrheiten und bequemer Ahnungslosigkeit. In seinem sechsten Soloprogramm offenbart Helmut Schleich, wie die Politik den Vertrauensmissbrauch zur Staatsräson erhoben hat. Er fühlt den Politvampiren zwischen Bayern, Berlin und Brüssel schonungslos auf den Zahn und zieht dabei so manchen faulen. Helmut Schleich nimmt seine Gäste mit in die Tiefen der deutschen Befindlichkeit. 2015 wurde er mit dem Bayerischen Kabarettpreis ausgezeichnet.

Mi, 26.7.

TANZ | HEINRICH TANZT 2017: »MACHT!«

Muffathalle | 11.00 und 18.00 | Zellstr. 4
Tickets: ticketing@tanz-und-schule.de
www.tanz-und-schule.de

Immer überraschend: Auch in diesem Jahr findet das choreografische Projekt »Heinrich tanzt!« mit 120 Schülern der 8. Jahrgangsstufe des Städtischen Heinrich-Heine-Gymnasiums statt. Nach einer dreiwöchigen Probenphase, in der sich ein Choreografen- und Tanzpädagogenteam gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern mit den Facetten von »Macht und machen« auseinandergesetzt haben, wird nun das Ergebnis öffentlich gezeigt. Erstmals erarbeiten die Schüler in diesem Jahr auch eine eigene Musik mithilfe spezieller Apps. Unterstützt und angeleitet werden sie dabei von der Münchner Pianistin und Komponistin Laura Konjetzky.

bis So, 30.7.

MUSIK TIROLER FESTSPIELE ERL

Informationen und Tickets:
www.tiroler-festspiele.ate

Bis Ende Juli sollte man unbedingt noch einen Ausflug nach Erl einplanen: Nur eine Autostunde von München entfernt liegt das kleine Örtchen in Tirol, das über ein beneidenswertes Konzerthaus verfügt, architektonisch und akustisch ein Erlebnis. Gustav Kuhn hat 1997 die Festspiele Erl ins Leben gerufen. Auf dem Sommerprogramm stehen Wagners »Ring«, außerdem Rossinis »Semiramide« und Mozarts »Zauberflöte«, flankiert von Konzerten vom Kammerensemble bis hin zum großen Orchester, vom Almweiß-Edelrausch bis zum Flammeno. Es spielen die Orchester-Musiker der Tiroler Festspiele Erl, Solisten der Wiener Symphoniker, die Sofia Symphonics und weitere ausgezeichnete Ensembles. Man muss eigentlich mindestens ein ganzes Wochenende bleiben.